Bibliothek
für die
reifere christliche Jugend.

Erster Band.

Mit Approbation des Erzbischofs von Tours.

Geschichte
der
Maria Stuart,
Königin von Schottland.

Für die reifere christliche Jugend
aus
dem Französischen des de Marlès.

Zweite, verbesserte Auflage.
Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1852.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Anzeige.

Der unterzeichnete Verleger hat es unternommen, aus der vortrefflichen Sammlung von Werken für die reifere christliche Jugend, die in Tours in Frankreich unter dem Titel: „Bibliothèque de la Jeunesse chrétienne," mit der Approbation des Erzbischofs von Tours erschienen ist, mehrere gewählte Stücke, ins Deutsche übersetzt, herauszugeben und andere Werke von gleicher Gediegenheit anzureihen. Wenn nun gleich auch diese Sammlung „Bibliothek für die reifere christliche Jugend" betitelt ist, so dürfte nicht zu zweifeln sein, daß besonders die studirende Jugend, wie die gebildete Lesewelt überhaupt in dem Dargebotenen viel Lehrreiches und zugleich Unterhaltung Gewährendes finden werde. Die Bibliothek wird geschichtliche Schilderungen und größere Erzählungen religiös-moralischen Inhaltes liefern, und diese sollen, um den Reiz der Lektüre zu erhöhen, im angenehmen Wechsel auf einander folgen; überdies wird **jeder Band** ein für sich **bestehendes Ganze** bilden, und **sonach jedem Käufer die Auswahl der Bände überlassen bleiben.** Was die geschichtlichen Schilderungen betrifft, so sind sie getreu nach den besten Quellen bearbeitet, und wenn auch im Verfolge der Darstellung Verweisungen aus jenen nicht angeführt werden, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß der größte Theil der Leser diese Quellen doch nicht besitze, oder sich nicht die Mühe nehmen werde, sich der Glaubwürdigkeit des Gesagten erst durch Nachschlagen in jenen Urkunden zu versichern. Außerdem hielt man dafür, Alles vermeiden zu müssen, was die Bogenzahl noch mehr vermehren und die Werke vertheuern würde, denn es ist die Absicht, mit der schönen Ausstattung auch den möglichst billigen Preis zu verbinden, so zwar, daß der Band circa 20 Bogen stark, nicht über 1 fl. od. 16 ggr. zu stehen kommen soll.

Bibliothek

für die

reifere christliche Jugend.

Erster Band.

Geschichte der Maria Stuart,

Königin von Schottland.

Mit Approbation des Erzbischofs von Tours.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1852.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Seite 304



Serz'sche Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Geschichte

der

Maria Stuart,

Königin von Schottland.

Für die reifere christliche Jugend

aus

dem Französischen des de Marlès.

Mit Approbation des Erzbischofs von Tours.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1852.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorwort des Uebersetzers!

Maria Stuart gehört unstreitig unter jene hervorstechenden Charaktere der Vergangenheit, welche verdienen, der Gegenwart im reinen Lichte der Wahrheit vorgeführt zu werden. Diese eben so vollendete als unglückliche Fürstin hat um so mehr an unserer Theilnahme Anspruch, als in mancher Geschichte und Dichtung ihr Leben eine solche Darstellung gefunden, die ihrem sittlichen Charakter Abbruch thut.

Herr von Marlès hat es unternommen, alle Thatsachen, welche diese Fürstin betreffen, aus Lingard's Geschichte von England und andern Urkunden zu sammeln, in Zusammenhang

zu bringen und auf diese Weise als lehrreiche Geschichte der christlichen Jugend zu weihen. Daß dieses Buch wirklich der christlichen Jugend in die Hand gegeben werden kann, dafür bürgt die Persönlichkeit Desjenigen, unter Dessen Aufsicht dasselbe in Frankreich erschien. Dieß hat den Uebersetzer bewogen, diese Geschichte auch der deutschen Jugend, ja er möchte sagen, — jedem Freunde der Geschichte und Wahrheit, der das Original nicht besitzt oder seine Sprache nicht versteht, zugänglich zu machen; zugleich fügt er in Wahrheit hinzu, daß er nicht blindlings aus dem Französischen in's Deutsche übertrug, sondern daß er Schritt vor Schritt die gegebenen Thatsachen mit den Quellen, aus denen de Marlès schöpfte und die in englischer Sprache vorhanden sind, sorgfältig verglich und durch Angabe von Datum und Jahr noch genauer bestimmte.

So mag denn also Maria Stuart aus der Mitte der Gräber ihr königliches, schuld-

loses Haupt erheben, um in der Mitte anderer verjüngten Berühmtheiten zu glänzen!

Ist aber gleichwohl der Hauptzweck dieser Schrift, den sittlichen Charakter Mariens zu retten, ja sie in ihrer Frömmigkeit — in Mitte der Gottlosigkeit, in ihrer Sanftmuth — gegenüber dem Hasse, in ihrer Standhaftigkeit — bei Erduldung der schmerzlichsten Trübsale, die in beinahe ununterbrochener Kette auf einander folgten, endlich in ihrer himmlischen Ergebung in des Ewigen Willen bis zu dem Augenblicke, wo sie ihr schuldloses Haupt neigte, um von Henkershand den Todesstreich zu empfangen, — darzustellen: so wirst Du Leser, wer Du immer sein magst, im Verlaufe der Geschichte nebst Anderm besonders Dieses beherzigen können, daß nicht nur Lasterhaftigkeit, sondern auch unerleuchteter Religionseifer, wie einzelne Personen und Familien, so auch ganze Völker in unabsehbares Elend stürzen kann, dessen Wunden Jahrhunderte nicht hei-

len; dieß soll Dich, christlicher Leser, welchem Glauben Du angehörst, ernstlich mahnen, die Religion des Christenthums endlich als Religion des Friedens und der Liebe aufzufassen und die Verdammung und Verfolgung gegen Andersgläubige mit Belehrung in Wort und Wandel umzutauschen; das allein ist der richtige, weil christliche Weg, auf dem der Irrende zur Wahrheit zurückgeführt werden kann. Außerdem möge aus der Tiefe Deiner Seele mit heiliger Inbrunst täglich das Wort: Zu uns komme Dein Reich! zum Himmel emporsteigen! —

Einleitung.

Jakob der Fünfte, König von Schottland, entzog sich der gehässigen Vormundschaft des Grafen Angus, dessen Ergebenheit sich Heinrich der Achte erkauft hatte; dieß war hinreichend, um zwischen beiden Fürsten eine Mißhelligkeit zu begründen; und da die Höflinge in der Regel die Streitigkeiten ihrer Souveraine zu den ihrigen machen, um ein Recht auf deren Gunst zu erwerben, so ließen sich auch die Gränzstatthalter beider Königreiche gegenseitig zu feindseligen Handlungen hinreißen, die unfehlbar einen Krieg würden herbeigeführt haben, wenn ihn nicht die freundschaftliche Dazwischenkunft Franz I. verhindert hätte. Als sich der Onkel und der Neffe*), wenigstens zum Scheine, ausgesöhnt hatten, wollte man dem Könige von Schottland die Prinzessin Marie antrauen, nämlich die Tochter Heinrichs VIII. und

*) Jakob war Heinrichs Neffe; eine Schwester dieses letztern war seine Mutter.

jener unglücklichen Infantin von Spanien, Katharina, welche der ungetreue Gemahl seinen regellosen Neigungen aufgeopfert hatte. Heinrich schien anfangs diese Verbindung zu wünschen, allein dieß war der Fall, bevor er von ungerechten Richtern den Ausspruch einer Ehescheidung erzwungen hatte; nach erfolgtem Ausspruche heirathete er Anna Boleyn (25. Jän. 1533); nun fürchtete er, die Kinder Mariens, wenn er diese dem Könige von Schottland gäbe, möchten einst jenen die Krone streitig machen, die er selbst von seiner eben angetrauten Gattin hätte; er verweigerte deßhalb seine Bestimmung.

Entrüstet über diese Verweigerung entschloß sich Jakob, bei einem der Fürsten des Festlandes um eine Gemahlin nachzusuchen, indem er durch eine solche Verbindung zugleich eine Stütze gegen Englands König sich zu verschaffen beabsichtigte. Heinrich errieth die Absicht seines Neffen und wollte sie durch versteckte Mittel hintertreiben. Er suchte ihn anfangs für seine Religionslehren zu gewinnen; würde sie Jakob annehmen, — den Glauben seiner Väter abschwören, so könnte er nicht mehr auf das Bündniß katholischer Fürsten zählen, und dieß war ein Hauptpunkt. Er schickte deßhalb Barlow als seinen Agenten nach Schottland; dieser überbrachte eine dogmatische Abhandlung „über die geistliche Oberherrschaft der Fürsten.“ Jakob nahm Buch und Gesandten sehr kalt auf; Barlow kehrte unzufrieden

zurück und rächte sich durch Schimpf und Verleumdung für die Aufnahme, die man ihm hatte angedeihen lassen.

Heinrich ließ sich nicht abschrecken, suchte vielmehr seinen Neffen um eine Zusammenkunft an und bezeichnete hiezu die Stadt York. Jakob kannte aber die punische Treue seines Onkels und wollte sich nicht seinen Händen überliefern: er erwiederte, er verstehe sich auf eine Zusammenkunft nur, wenn sie in Frankreich unter Beisein Franz I. Statt fände; Heinrich seinerseits verwarf diesen Vorschlag. Die Unterhandlungen wurden unterbrochen, und Jakob wendete sich gänzlich an Frankreich. Man bot ihm die Hand der französischen Prinzessin Marie von Bourbon an (29. März 1536); bevor er jedoch etwas beschloß, wollte er sie sehen, und unter dem Vorwande, sich mit Franz zu verbinden, der die Kaiserlichen aus der Provence, wohin sie eingedrungen, vertrieb, begab er sich nach Dieppe (10. Sept.), sah seine Braut und da er sie nicht nach seinem Sinne fand, machte er sich schleunigst auf und begab sich nach Lyon. Hier traf er Franz, der ihn nach Paris zurückführte. Mitten unter Festen und Vergnügungen, womit ihn Franz umgab, vergaß Jakob gänzlich Marie von Bourbon.

Jakob hatte aber die Tochter des Königs, Magdalena, gesehen, erwarb sich ihre Zuneigung und erhielt sie auch von ihrem Vater (1. Jän. 1537). Unglücklicher Weise war die Gesundheit Magdalenens

schwacher und zarter Natur; kaum in Schottland angekommen, wurde sie krank, und noch waren seit ihrer Vermählung keine drei Monate verflossen, als sich vor ihr das Grab öffnete. Mit Muth stieg sie in dasselbe, und ihre Ergebung, in einem so zarten Alter, steigerte die durch ihren Verlust bewirkte Trauer. Jakob schien mehrere Monate untröstlich. Doch das folgende Jahr (10. Jän. 1538) heirathete er Marie, Prinzessin von Lothringen, eine Tochter des Herzogs von Guise und Herzogin-Wittwe von Longueville. Jakob hielt dieses Bündniß für um so glorreicher, als die tugendhafte Marie den angebotenen glänzenden Thron Englands mit Heinrich VIII. zu theilen ausgeschlagen hatte.

Heinrich hatte mit Aerger dieses zwischen Schottland und Frankreich herbeigeführte so enge Bündniß angesehen. In seinen Entwürfen für Eroberung und Bekehrungssucht schmeichelte er sich, den König von Schottland, — wäre er ohne Verbündete, — zur Annahme der Lehren zu zwingen, die er eben seinem Reiche aufgedrungen hatte, und vielleicht gar aus Schottland eine Provinz Englands zu machen. Aber unterstützt von Frankreich konnte Jakob mit Vortheil widerstehen; er mußte also Schottland dieser Stütze berauben und dessen Verlassenheit zwischen zwei Meeren benützen, dasselbe zu unterjochen. Heinrich war zu Allem entschlossen; sollten die Unterhandlungen, die er von Neuem anzuknüpfen beabsichtete, keinen günstigen Erfolg haben, so würde

er von der Gewalt Gebrauch machen und mit dem Schwerte eine Bekehrung versuchen.

Sadler ward mit demselben geheimen Auftrage zu Jakob abgesandt, wie früher Barlow; er ersuchte den König um eine besondere Unterredung (1540); Jakob gewährte sie. Sadler ließ ihm einen Brief sehen, den der Kardinal David Bethune*) an seinen Agenten in Rom geschrieben, und der aufgefangen worden war; es handle sich darum, sagte Sadler, das königliche Ansehen dem des Papstes zu unterwerfen. Der König hielt es für genügend zu antworten, daß ihm dieser Brief vollkommen bekannt sei, und daß der Kardinal vor Absendung desselben, was mit seiner ausdrücklichen Bestimmung geschehen sei, ihm eine Abschrift davon mitgetheilt hätte.

„Mein Gebieter, erwiederte Sadler, schämt sich für Euch um Eurer Schwachheit willen. Ihr seid nur der Pächter Eures Königreichs, statt sein Beherrscher zu sein. Euch mangelt Geld; warum nehmt Ihr nicht die Güter der Kirche? O in den ausgelassenen Sitten Eurer Geistlichkeit würdet Ihr tausend Gründe finden, die Euch in Euren eigenen Augen rechtfertigen, wenn anders eine Rechtfertigung nöthig wäre.“

„Sadler, antwortete der König, die Güter, die

*) Die Schottländer schreiben Beaton; dieser Kardinal, Erzbischof von St. Andrä und Primas von Schottland, war seinem Onkel auf den erzbischöflichen Stuhl gefolgt.

mir der Himmel geschenkt, sind mir genug, und ich finde es durchaus nicht nöthig, ein fremdes Gut an mich zu reißen. Fände ich mich etwa in Geldnoth, so bin ich überzeugt, daß die Geistlichkeit mit großer Bereitwilligkeit mir zu Hülfe käme. Entehren einige Glieder der Geistlichkeit ihr heiliges Amt, so gibt es ja viele Andere, die unser unbedingtes Lob verdienen, und es wäre ungerecht, Unschuldige zu strafen, weil es Schuldige gibt."

Heinrichs Gesandter faßte nun die politische Seite auf. Er wollte dem Könige von Schottland beweisen, daß ihm das Bündniß mit seinem Onkel tausend Mal vortheilhafter wäre, als das mit Frankreich, denn nach dem Tode des Prinzen Eduard, der sich keiner festen Gesundheit erfreute, würde er der muthmaßliche Erbe des Thrones von England werden. Sadler drang schließlich in den König, eine Zusammenkunft mit seinem Onkel zu York anzunehmen. Der König dankte ihm für den Eifer, den er für sein Interesse an den Tag gelegt, wich aber auf eine sehr geschickte Weise der Einladung nach York aus.

Diese Einladung wurde noch einmal erneuert; man ließ sogar Heinrich glauben, daß sein Neffe nicht abgeneigt sei, sie anzunehmen. Man fügte hinzu, die Adeligen zeigeten sich überhaupt sehr geneigt, sich auf Kosten der Geistlichkeit zu bereichern, und daß diese Körperschaft, die sich nicht berauben lassen wolle, nur einen lebhaften Widerstand entgegensetze.

Mittlerweile reiste der Kardinal nach Rom (1541); Heinrich erhielt davon Nachricht und empfand hierüber anfangs einige Unruhe, weil er sich einbildete, der Kardinal habe nur durch Frankreich seinen Weg genommen, um Franz zu einem besonderen Bündnisse gegen ihn zu vermögen. Nach einigem Nachdenken jedoch freute er sich über die Abreise des Kardinals; er dachte, es würde nun leichter fallen, über Jakobs Hartnäckigkeit zu siegen, wenn er nicht mehr durch die Gegenwart und die Ermahnungen dieses Prälaten unterstützt würde. Voll von diesem Gedanken begab er sich nach Yorkshire, um daselbst seinen Neffen zu erwarten; Jakob aber beharrte in seiner Verweigerung. Er fürchtete mit Recht, daß, würde er einmal in seines Onkels Macht gerathen, dieser ihm die Freiheit nicht wieder gäbe, als bis er ihn gezwungen, das Bündniß mit Frankreich aufzugeben und die geistliche Gerichtsbarkeit des Papstes in seinem Lande zu beseitigen. Heinrich nahm den Rückweg nach London (26. Sept. 1541), äußerst erzürnt gegen seinen Neffen, und weigerte sich sehr lange Zeit, den schottischen Gesandten vorzulassen, der besonders beauftragt war, ihm die Entschuldigungen seines Gebieters zu überbringen.

Heinrich war fest entschlossen, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen, um von Jakob zu erlangen, was er ihm nicht durch Hinterlist zu entreißen vermochte; doch wollte er vor dem Anfange eines Krieges die Gesinnung des französischen Hofes ausspähen.

Seine Geschäftsträger berichteten ihm, daß ungeachtet des innigen Antheiles, den Franz an der Lage des Königs von Schottland nähme, dieser doch wenig Hülfe zu hoffen hätte, weil der Kaiser im Könige von Frankreich selbst Bedenklichkeiten errege. Hierauf war Heinrich nicht länger unschlüssig und gab den Gränzstatthaltern den Befehl, die Feindseligkeiten zu beginnen (August 1542); bald darauf befahl er dem Herzoge von Norfolk, um auch einen durch die Waffen früher erlittenen Verlust zu rächen, in York eine Armee zu sammeln, den Oberbefehl über sie zu führen, und alsogleich Schottland mit Gewalt an sich zu reißen. Jakob war nicht zum Kriege gerüstet; er eröffnete Unterhandlungen, welche den Herzog von Norfolk in York zurückhielten; allein nach Verlauf einiger Tage erhielt dieser den ausdrücklichen Befehl, in Schottland einzudringen.

Der Herzog gehorchte (21. Okt.) und errang den beweinenswerthen Vortheil, zwei vertheidigungslose Städte und gegen zwanzig Dörfer in Brand zu stecken. Nach dieser Heldenthat zwang ihn der Mangel an Lebensmitteln, sich zurückzuziehen (28. Okt. 1542). Jakob wollte die Engländer verfolgen; aber alle Offiziere stellten ihm vor, daß wenn ihm dasselbe Unglück wie seinem Vater auf dem Schlachtfelde von Flodden begegnete, durch seinen Tod Schottland der Habgierde seines Onkels ausgesetzt würde. Jakob kam nur zum Theile dem Wunsche seiner Offiziere entgegen; er verabschiedete die Truppen,

die sich damals bei ihm befanden, begab sich aber alsogleich gegen die westliche Gränze, wo ein Korps von 10,000 Mann stand, dem er den Befehl ertheilte, in England einzudringen und so viele Tage dort zu verbleiben, als sich Norfolk in Schottland aufgehalten hätte.

Jakob mußte es aber bereuen, dem blinden Andrange des Zornes nachgegeben zu haben. Diese 10,000 Mann fanden jenseits der Gränze einige englische Truppen, welche gerüstet schienen, den Eingang zu verwehren (25. Nov.). Sei es nun, daß jene zu kämpfen versagten, weil man ihnen einen nicht beliebten Offizier als Anführer zugetheilt hatte, sei es, daß sie glaubten, sie hätten der ganzen Armee Norfolks die Spitze zu bieten: sie zerstreuten sich, ohne das Schwert gezogen zu haben, ja sie flohen im wahren Sinne des Wortes. Vier und zwanzig Stück Geschütz und alles Gepäck fiel in die Hände der Engländer; 800 Gefangene, darunter sich zwei Grafen, fünf Barone und 200 Ritter befanden, wurden nach England geschickt, als Zeugniß eines Sieges, der nicht einen Mann gekostet.

Dieser unerwartete Schlag drückte Jakobs Herz darnieder. Er reisete, bereits krank, nach Edinburg und von da nach dem einsamen Schlosse Falkland. Kaum angekommen ward er vom Fieber ergriffen, das ihn von Kummer bereits entkräftet fand und reißende Fortschritte machte; er starb den 14. Dezember, zwanzig Tage nach dem Unglücke

und acht Tage, nachdem ihm seine Gattin eine Tochter geboren. Diese Tochter, die unter so traurigen Vorzeichen das Licht der Welt erblickte, war Maria Stuart, welche die Natur mit allen ihren Gaben schmückte, an der aber auch das Unglück all sein Geschoß erschöpfte.

Erstes Kapitel.

Mariens Geburt. — Unruhen während ihrer Minderjährigkeit. — Sie wird nach Frankreich geführt.

Die Geburt Mariens sollte nicht durch öffentliche Feste gefeiert werden, kein Freudengesang sollte von den Bergen wiederhallen; — sie tritt ein in die Welt, benetzt von den Thränen ihrer Mutter, öffnet die Augen vor einem Grabe, das seinen Raub erwartet, empfängt das Leben und verliert Den, der ihr es gegeben. Die Trauer Schottlands deckt ihre Wiege, Trauerflor umwindet ihre Stirne; nicht ferne von da regen sich feindliche Nebenbuhlerschaften, ehrgeiziges, nur eigene Persönlichkeit berücksichtigendes Sinnen und Treiben; im Hintergrunde des Gemäldes schwingt die Zwietracht ihre Fackel, und die Flamme des Krieges beleuchtet die Scene. Zwei Parteien gleich zahlreich und mächtig umgeben den königlichen Säugling; die eine will sein Land an England überliefern, die andere will es unter Frankreichs Schutze retten.

Heinrich VIII. hatte kaum die Nachricht von

der doppelten Begebenheit erfahren, welche Schottland eine Beherrscherin an die Stelle des Königs gab, den der Tod hinwegraffte, als er sogleich den Entwurf faßte, Schottland seinem Königreiche einzuverleiben, indem er seinem Sohne die eben geborne Prinzessin zur Gattin bestimmte. Würde das schottische Parlament seinen Vorschlag genehmigen, so trat er ohne Widerstand die Regentschaft des Königreiches an, sei es als künftiger Schwiegervater, sei es als Großonkel der Königin. Der Graf von Angus und Sir Georges Douglas, gegen die er sich sehr freigebig erwiesen, die Grafen von Cassilis und von Glencairn, die Lords Maxwell, Fleming, Somerville, Oliphant und Gray, gefangen in dem unglücklichen Vorfalle von Solway-Moss, wurden in sein Vertrauen gezogen (19. Dec. 1542), und Alle machten sich verbindlich, ihm in seinen Entwürfen zu dienen; die ersten zwei handelten aus Dankbarkeit, die Anderen in der Hoffnung, bald wieder in Freiheit gesetzt zu werden. Heinrich ließ sie jedoch nur unter Zurücklassung von Geiseln abreisen, die für deren Wiederkehr bürgen sollten, im Falle sie keinen günstigen Erfolg erlangten.

Vergebens hatte König Jakob vor seinem Tode seinen letzten Willen aufgezeichnet; vergebens hatte er sein Kind und seine Gattin den Großen empfohlen, die sein Todtenbett umstanden. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als seine Bitten, seine Empfehlungen, die empfangenen Verheißungen, ja Alles

vergessen war. Denn als der Kardinal Beaton den Inhalt einer Schrift verkündet hatte, die ihm sammt noch drei Großen Schottlands die Regentschaft übertrug, achtete man gar nicht dieser Urkunde, welche die Einen als falsch und unterschoben vorgaben, die Andern aber verwarfen, weil sie über die Regentschaft zu Gunsten von Personen entschied, die nicht nach ihrem Wunsche waren (Dez. 1542). Einige Große, die sich zu Edinburg versammelten, übertrugen daher die Regentschaft an Jakob Hamilton, Grafen von Arran, den man zum Ueberflusse als muthmaßlichen Erben des Thrones betrachtete, im Falle die Prinzessin mit Tode abgehen sollte. Der Kardinal Beaton stellte sich an, einer Bestimmung beizutreten, die er nicht verhindern konnte (16. Jän. 1543). Nach diesem Vergleiche kamen die zwei Verbannten, Angus und Douglas, und die Gefangenen von Solway-Moss in Edinburg an.

Die englische Partei verstärkte sich mit allen den Leuten, die sich an sie verkauft hatten. Doch muß man bekennen, daß es unter ihnen Mehrere gab, die wenig Antheil an dem Könige von England nahmen: sie wollten nur die zurückgelassenen Geiseln seinen Händen unversehrt entziehen. — Die französische Partei zählte an ihrer Spitze die Königin-Mutter, den Kardinal, die Grafen von Huntley, Murray und Argyle. Diese Partei konnte auf die Mitwirkung der Geistlichkeit um so mehr zählen, als letztere schon aus Furcht vor Religions-Neuerungen allein sich würde für sie erklärt

haben, wenn nicht Vaterlandsliebe ihr erster Beweggrund gewesen wäre. Die Nation überhaupt fühlte sich bereit, mit der Königin gemeinschaftliche Sache zu machen, denn sie haßte die englische Herrschaft eben so sehr, als sie Frankreich, dem alten und getreuen Verbündeten, anhing.

Der Regent fand sich in großer Verlegenheit. Der Widerstand, den er an Kardinal Beaton gefunden hatte, würde ihn anfangs aus Verdruß zur englischen Partei getrieben haben, wenn er nicht sonst den Entwürfen Heinrichs mißtraut hätte. Uebrigens fühlte er wohl, daß, wer immer Sieger werden würde, sein eigenes Recht auf Jakobs Nachfolge gleicher Weise auf dem Spiele stehe. Heinrich bot ihm, um seinen Wankelmuth zu heben, die Hand der Prinzessin Elisabeth für sein Söhnchen an; und obgleich der Regent erkannte, daß ihm dieses Anerbieten nur gemacht worden sei, um ihn an einer Verbindung seines Sohnes mit der jungen Königin selbst zu verhindern, so sprach er sich doch zu Heinrichs Gunsten aus; ja noch mehr, er kerkerte den Kardinal unter dem Vorwande ein, daß dieser den Herzog von Guise bewogen hätte, eine Armee auszuheben und nach Schottland zu senden, um gegen ihn das Interesse der Königin-Mutter zu unterstützen.

Man hatte indeß das Parlament berufen (13. März 1543) und demselben Heinrichs Vorschläge mitgetheilt. Dieses nahm jenen Vorschlag an, der die Verbindung des Prinzen Eduard und der Königin zum Gegenstand hatte, verwarf aber alle übrigen.

Denn es war noch beabsichtigt, die kleine Königin Heinrichs Händen zu übergeben, ihm die Regentschaft des Königreiches anzuvertrauen, und ihm während der Minderjährigkeit Mariens alle festen Plätze zu überlassen. Man begreift leicht, daß der Schotten Stolz gegen solch übertriebene Anmaßungen sich empören mußte. Als nun die Gesandten des Regenten den König von den Vorgängen im Parlament in Kenntniß setzten, hielt er seinen Unwillen nicht zurück, und ließ sogar dem Grafen von Angus und seinen Anhängern durch Sir Ralph Sadler heftige Vorwürfe machen, sich bitter beklagend, daß sie ihm schlecht dieneten, und sie eines Verrathes an ihren Versprechungen beschuldigend.

Angus erwiederte ihm, daß seine Freunde und er Alles erlangt hätten, was im gegenwärtigen Stande der Dinge zu erreichen möglich sei. Er ermahnte ihn nachdrücklichst, sich mit dem bereits Geschehenen indeß zufrieden zu stellen; alles Uebrige, fügte der Graf hinzu, würde sich wohl in die Länge ziehen, aber man könne doch nur Schritt vor Schritt vorwärts schreiten. Wolle man nicht mit Geduld abwarten, so müsse man Schottland mit einer äußerst starken Armee bedrängen, um Schrecken einzujagen; — und in diesem Falle wolle er ihm aus allen seinen Kräften dienen. Heinrich, der mit seinen andern Fehlern auch noch viel Hartnäckigkeit verband, widerstand durch drei Monate den Vorstellungen des Grafen von Angus. Endlich überzeugt, daß, je länger er mit seinem Entschlusse zögere, er um

so mehr der französischen Partei Zeit lasse, sich zu verstärken, unterzeichnete er einen Friedensvertrag zwischen beiden Königreichen (1. Juli); zum Ueberflusse wurde nochmals festgesetzt, daß Maria mit dem Prinzen Eduard sich vermählen und sobald sie das zehnte Jahr erreicht hätte, nach England geschickt werden solle.

Um also mit der edlen Tochter der Könige von Schottland nach Belieben schalten zu können, wartete man nicht ab, daß sie selbst einen Wunsch, ein Verlangen aussprechen könne; man machte Bestimmungen ohne ihre Mittheilnahme, und so achtete man weder ihr Herz, noch ihre künftigen Gefühle, noch etwa ihr Sträuben. Das ist das Schicksal der Könige. Für die höchste Gewalt, die sie über den Staat ausüben, fordert man, daß sie mehr dem Staate, als ihrer Familie, ja mehr ihm als sich selbst angehören sollen. Doch der Lenker der Welt achtet nicht der Entwürfe der Sterblichen; auch die des Königs von England sollten nicht ihre Erfüllung sehen. Wäre Maria die Gattin Eduards geworden, — wohl hätte sich ihr Haupt mit doppeltem Diademe geschmückt; vielleicht hätte sie sogar England mit einem Thronerben beglückt. Aber das Kind Maria, — auferzogen in Mitte eines verderbten Hofes, der aus Menschen zusammengesetzt war, die für wenig Gold das Gewissen verkauft, — überliefert einem fanatischen Gatten, den die Bekehrungssucht noch weiter, als seinen Vater trieb, — umringt von Verführungen in einem Alter, wo die

Stimme der Vernunft noch schwach ertönt, — Maria würde unterlegen sein, sie würde den Glauben ihrer Väter abgeschworen haben. Fortgerissen von Abgrund zu Abgrund ohne es selbst zu wissen, würde sie sich hingegeben haben der vorgeblichen Reform, dem vergänglichen Werke ihres Großonkels, dieser ganz menschlichen Religion, dieser Lehrerin der Leidenschaften, die heut zu Tage der redliche Engländer kaum zu vertheidigen wagt. — Doch so sollte es nicht kommen: Gott wollte für sich die Seele Mariens, und daß sie seiner würdig wäre, so wollte er sie auch rein erhalten. Einige Augenblicke von Schwäche, — aber gesühnt in langerduldeter Qual — werden sie nicht verhindert haben in den Schooß ihres Schöpfers zurückzukehren, um den Preis ihrer königlichen Tugenden zu empfangen.

Unterdessen hatte der Kardinal Beaton vom Regenten unter gewissen Bedingungen seine Freiheit erlangt; von der andern Seite verschaffte Frankreich Hülfe an Geld und Munition, was auch die von der Partei der Königin genährte Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge steigerte. Ein unvorhergesehener Vorfall verwirrte auf einmal die verschiedenen Interessen, von denen Schottland jetzt bewegt war. Der Graf von Lenox, der im Falle von Mariens Hinscheiden sich allein als erbfolgefähig erklärte, nahm sogleich die Regentschaft in Anspruch, die nach seiner Meinung dem Grafen von Arran, einem natürlichen Sohne Jakobs IV. durchaus nicht zukommen konnte. Der Kardinal schien zu

Gunsten Lenox' gestimmt; Lenox dagegen unterstützte den Kardinal in dem Bestreben, seine Partei in den nördlichen Provinzen Schottlands zur herrschenden zu machen, das königliche Kind unter seinen besondern Schutz zu stellen, und dasselbe nach Stirling, einem der festesten Schlösser des Landes zu bringen.

Heinrich erfuhr mit Verdruß Mariens Versetzung, denn er fürchtete, sie möchte gar nach Frankreich geschickt werden; er bot daher Alles auf, dies zu verhindern. Er versprach dem Regenten eine englische Hülfsarmee, — auf's Neue für dessen Sohn die Hand Elisabeths und — für ihn selbst die Landeshoheit Schottlands, jenseits des Frith.*) Da der Regent diesen Anträgen nicht entsprach, so wendete sich Heinrich an Lenox, der so eben mit dem Kardinal gebrochen hatte, weil dieser dem Regenten beigetreten war. Lenox, bereits für Margareth Douglas, die Tochter Angus, und Heinrichs Nichte, eingenommen, hielt nun vollends mit der englischen Partei. Diese verband sich durch einen Schwur, — sowie auch einst die Waffenbrüder gethan, — daß der eine für den andern lebe und sterbe. Man kam zur Kenntniß dieses Bundes durch eine Abschrift des Schwures, die man bei Somerville fand, der auf Befehl des Regenten verhaftet wurde; dieser Abschrift war noch ein Brief an König Heinrich mit der Bitte um Unterstützung beigelegt.

*) Frith wird der schiffbare Theil des Flusses Forth genannt, welcher die Mauern Edinburg's bespült.

Der Regent, von dem päpstlichen Legaten Marc Grimani und dem französischen Gesandten Labrosse gedrängt, entschloß sich wider Willen zu einem Kriege. Er berief das Parlament, das am 3. Dezember zusammenkam. Nach lebhaften Streitigkeiten erklärte man, die Freunde Englands seien Verräther an ihrem eignen Vaterlande, — der Vertrag vom 1. Juli sei nichtig, theils weil Heinrich ihn zu bestätigen zögerte, theils weil er die Feindseligkeiten, die seine Gränz-Statthalter ausübten, zugelassen und genehmigt, und mehrere den Edinburgern gehörende Handlungsschiffe in Beschlag genommen habe. Dieser ausdrücklichen Erklärungen ungeachtet versuchte der Graf von Arran Unterhandlungen zu eröffnen; der König jedoch betrachtete ihn allein als den Schuldigen, wollte nichts davon hören, und im Anfang Mai (1544) kam Seymour, Graf von Hertfort und Onkel des Prinzen Eduard, im Frith mit einem Armeekorps von 10,000 Mann an. Er verlangte, daß man ihm die junge Königin übergebe, und auf die abschlägige Antwort des Regenten schiffte er seine Truppen aus und marschirte gegen Edinburg, wo sich noch 5000 Reiter anschlossen, die von Berwick kamen. Am folgenden Tage bezwang er ein Thor der Stadt, welche nun durch vier Tage der Plünderung und dem Brande überlassen ward. Nach dieser edlen Heldenthat und auf die Nachricht, daß der Regent Truppen sammle, gab Seymour den Befehl zum Rückzuge (15. Mai). Im Vorbeiziehen legte er noch in den Städten Seaton, Haddington

und Dunbar Feuer an, während seine Flotte Leith in Brand steckte und den Damm zerstörte; Seymour kam, ohne großen Verlust erlitten zu haben, in Berwick an (18. Mai).

Dieser Krieg währte noch zwei Jahre; beide Theile hatten zerstörte Städte, ganz verwüstete Felder, viel vergossenes Blut, und Heinrich erlangte von allem Dem, was er wollte, — nichts. Als Lenox die Margaretha Douglas ehelichte, versprach er ihr das Schloß Dunbarton; aber die erzürnte Besatzung schloß die Thore der Festung, verweigerte Lenox selbst aufzunehmen und übergab bald darauf dem Regenten den Platz. Heinrich, der nur seinem Grimme Gehör gab, ertheilte den Befehl, die schottischen Geiseln, die man zu Carlisle bewachte, zu würgen. Wahrhaftig, wenn die Schotten der englischen Herrschaft schon vor dem Kriege widerstrebten, so ließ sie die Art, womit dieser geführt wurde, und die Ermordung der Geiseln in Heinrich nur einen hassenswerthen Tyrannen, einen Feind Gottes und der Menschen erblicken, der ungerechten Groll durch Menschenblut zu löschen suchte.

Zum Unglücke Schottlands konnte Frankreichs König nur ein schwaches Truppenkorps dahin entsenden. Selbst in die Nothwendigkeit versetzt, gegen Kaiser Karl V. und gegen Heinrich, seinen alten Freund, aber jetzt treulosen Aufhetzer dieses Krieges sich zu gleicher Zeit zu vertheidigen, bedurfte er für sich alle Streitkräfte und war gezwungen, Schottland außer Acht zu lassen. Das wollte Hein-

rich, der übrigens um den Angriff zu beschönigen, sehr laut von drei Beschwerden sprach, die er gegen König Franz zu erheben habe; nämlich daß er die Unruhen in Schottland nähre und Hülfe jeder Art jenen leiste, die er Rebellen nannte (er meinte die Partei der jungen Königin und des Regenten, Feinde der englischen Herrschaft), — ferner, daß er Maria entführen und nach Frankreich bringen wolle, um die künftige Verbindung Schottlands und Englands durch die Heirath der Erbin des Königreiches mit dem Prinzen Eduard zu verhindern, — endlich daß er geäußert habe, Heinrichs Ehe mit Anna Boleyn wäre nichtig und er hätte sie nur mit Verletzung seines Versprechens eingegangen.

Wahr ist das, daß Burnet eine Schrift bekannt machte, in welcher behauptet wurde, König Franz habe die Ehe Heinrichs mit Katharina, der Wittwe seines Bruders, für null und nichtig erklärt, daß folglich die mit Anna eingegangene gültig wäre, und daß Alles, was der Papst in dieser Angelegenheit entschieden hätte, eine Frucht des Irrthums und der Ungerechtigkeit wäre. Burnet geht noch weiter: denn nach ihm verpflichtete sich Franz sogar für sich und seine Nachfolger, diese Meinung mit den Waffen aufrecht zu erhalten. Da diese Schrift weder mit Datum noch Unterschrift versehen ist, so ist anzunehmen, sie sei in England ausgeheckt, vielleicht dem Könige von Frankreich vorgelegt, aber von ihm verworfen worden, von ihm, welcher nach dem Zeugniß des Kardinals Pole auf das dringende Ansinnen

Heinrichs rücksichtlich seiner Ehescheidung erwiederte: „Ich bin und will sein Freund sein, aber nur bis zum Altar."

Karl V., nährte den Zwist zwischen beiden Königen, ja um Heinrichs Freundschaft zu erringen, äußerte er gegen diesen, daß seit dem Tode Katharinens (einer Tante des Kaisers) und dem der Anna Boleyn*) (sie war enthauptet worden) durchaus zwischen ihnen keine Ursache zu einer Mißhelligkeit vorhanden sei, und daß sie nichts hindern solle, sich gegen Frankreich zu verbinden. Der Kaiser forderte wohl nur aus Scham die Bedingung, daß Heinrich die Prinzessin Maria wieder in den Rang einer rechtmäßigen Tochter und folglich in alle Rechte der Erbfolge einsetze.**) Das hieß zwar Heinrich in eine große Verlegenheit setzen, denn diese Anerkennung der Rechte der Tochter enthielt den ausdrücklichen Beweis der Rechte der Mutter; allein das Parlament zog ihn dienstfertig aus dieser Verlegenheit, indem es Maria erbfolgefähig erklärte, ohne irgend eine Erwähnung ihrer Rechtmäßigkeit zu machen. Hierauf kamen sie vermöge des Vertrages vom 11. Februar 1543 überein, daß sie in Verbindung Franz I. aufforderten, seiner Allianz mit der Pforte zu entsagen, allen Schaden gut zu machen, der aus einem so gottlosen Bündnisse für die Christen hervorgegangen,

*) Katharina überlebte ihre Verstoßung nur kurze Zeit, sie starb 1536; und in demselben Jahre, den 19. Mai, bestieg Anna Boleyn das Blutgerüst.

**) Maria war die Tochter der verstoßenen Katharina.

dem Könige von England den Rückstand des Jahrgeldes, das er ihm schulde, zu bezahlen, und ihm Versicherungen für die fernere getreue Bezahlung desselben zu geben. Sollte der König von Frankreich innerhalb vierzig Tage diese Bedingungen nicht erfüllen, so würde der Kaiser das Herzogthum Burgund in Anspruch nehmen, und der König von England alle Besitzungen seiner Vorgänger in Frankreich zurückfordern.

Franz wollte nicht einmal die Herolde vernehmen, die man ihm sandte, um ihm die Forderung beider verbündeten Fürsten bekannt zu machen. Diese erwarteten auch eine abschlägige Antwort und hatten sich zum Kriege gerüstet; Franz aber, der die Gefahr nicht für drohend gehalten, konnte nun nicht verhindern, daß man von Luxemburg (im Monat Mai) und von Calais aus (14. Juli) in seine Staaten eindrang. Der Kaiser, der keinen Widerstand fand, war bis in das Herz von Champagne vorgerückt; aber plötzlich mangelten ihm die Lebensmittel, und es wäre Franz ganz leicht gewesen, ihn in seinem Lager auszuhungern und ohne Kampf zur Uebergabe zu zwingen, wenn die Herzogin von Etampes, mißbrauchend das thörichte Vertrauen des Königs, ihm nicht solche Rathschläge ertheilt hätte, die den Kaiser und seine Armee retteten. Der Vertrag von Crespy (24. September 1544) beendete diesen Krieg, aber nur mit dem Kaiser. Heinrich bemächtigte sich seinerseits Boulogne's (30. Sept.), kehrte aber bei Ankunft des Winters nach England zurück. Franz ent-

schloß sich nun, das ganze Gewicht seines Grolles auf Heinrich fallen zu lassen; er rüstete eine zahlreiche Flotte aus, griff unbestraft die Küsten Englands an, aber er konnte weder Calais einnehmen noch Boulogne zurück erlangen.

Dieser schlechte Erfolg, den man nicht ohne Grund dem Anführer der französischen Armee zuschrieb, kühlte das kriegerische Feuer des Königs von Frankreich; aber auch der König von England war nicht minder eines Krieges müde, in welchem er für seine Person wenig Ehre und Vortheil zog. Man machte Friedensvorschläge und schloß zuerst einen kurzen Waffenstillstand (7. Juni 1546), dessen man sich bediente, die Bedingungen des Vertrages zu regeln. Endlich kam man bis zum 17. mit dem Vertrage zu Ende, daß Franz in Zukunft das im Jahr 1525 bedungene Jahrgeld ausbezahle; daß man Kommissäre ernenne, um eine angebliche Schuldforderung Heinrichs mit 512,000 Kronen in's Reine zu bringen; daß der König von England in acht Jahren die Stadt Boulogne zurückgebe unter der Bedingung, daß Franz die Summe von 2,000,000 Kronen bezahle.

Heinrich sollte sich aber nicht lange mehr des Lebens freuen; geschwächt von Vergnügungen und durch die Freuden der Tafel, war er so außerordentlich dick geworden, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten und nur mittelst eines Lehnstuhles mit Rollen von einem Gemache in's andere gelangen konnte. Er hatte nicht einmal mehr die Kraft, De-

peschen zu unterzeichnen, weßhalb sich beständig ein paar Sekretäre in seiner Nähe aufhalten mußten. Zu dieser außerordentlichen Beleibtheit gesellte sich ein Geschwür am Schenkel, welches schon öfter sein Leben bedroht hatte und nun aller ärztlichen Kunst zu trotzen schien. Die Heftigkeit seines Temperaments, sein beständig aufgeregter Zustand, sein Argwohn, sein Mißtrauen gegen seine ganze Umgebung trugen nicht wenig bei, das Uebel zu verschlimmern. Er starb vom 28. auf den 29. Jänner 1547 in einem Alter von 57 Jahren.

Franz befand sich eben zu Saint-Germain, als ihm die Kunde von Heinrichs Ableben zukam. Er war hierüber um so schmerzlicher ergriffen, als er beinahe in demselben Alter stand (er war 53 Jahre alt) und ihn seit langer Zeit der Gedanke verfolgte, auch er würde keine weite Bahn mehr zu durchlaufen haben. Dieß war Franzens inneres Gericht; er hatte seine Gesundheit von Jugend an durch Unmäßigkeit zerstört, und jetzt fühlte er, daß sein zu früh herbeigeführtes Alter ein schleuniges Ende finden würde. Er überlebte „seinen Alten" nur zwei Monate (so nannte er den König von England). „Mein Alter ist dahin! rief er seufzend aus, bald wird an mich die Reihe kommen."

Mit tiefer Betrübniß vernahmen die Schotten Franzens Tod; denn sie verloren einen Schutz an ihm und waren im Ungewissen, ob Heinrich, sein Nachfolger, an ihnen und ihrer Königin dasselbe Interesse nehmen würde. Man wußte jedoch, daß

die Prinzen von Lothringen sich eines großen Einflusses zu Paris erfreuten, und die Königin-Mutter war ja deren Schwester; dieser Umstand gewährte ihnen viele Hoffnung. Ja, der Schutz jener Prinzen konnte um so nothwendiger erscheinen, da der Kardinal Beaton, dieser eifrige Verfechter des Hauses Stuart, eben auf verrätherische Weise ermordet worden war.

Es hatte sich nämlich in jener Zeit ein gewisser Georg Wishart als Prediger erhoben und öffentlich die neuen Lehren zu verbreiten gesucht (1. März 1546); da ward er auf Befehl des Kardinals verhaftet, vor Gericht gestellt und als Aufwiegler und Ketzer zum Hungertode verurtheilt. Von diesem Zeitpunkte an ward der Mord des Kardinals beschworen. Die Mörder, die Nachläßigkeit des Pförtners benützend, schlichen beim Anbruche des Tages in das Schloß St. Andrä, den gewöhnlichen Aufenthaltsort des Kardinals, drangen bis in sein Gemach und mordeten ihn (30. Mai). Die Meuchelmörder fanden Unterstützung und sprachen zugleich den Schutz des Königs von England an.

Die Schotten waren in dem Friedensvertrage vom 17. Juni 1546 mit eingeschlossen; Heinrich wollte aber denselben nur so lange beobachten, als man sich nicht feindselig gegen ihn benehme. Der Graf von Arran forderte aber nun die Zurückgabe der von den Engländern besetzten Festungen und zudem wollte er, daß die Meuchelmörder der Gerechtigkeit überliefert würden.

Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen unternahm Arran die Belagerung von St. Andrä, wo die Aufständischen sich eingeschlossen hielten; aber im Anfange des Monats Februar 1547 ward er gezwungen, sie aufzuheben, um in einer Versammlung der drei Stände in der Hauptstadt den Vorsitz zu führen. Heinrichs Tod änderte nichts in der Politik des englischen Kabinets, und der Graf von Hertfort, welcher Herzog von Somerset und Regent des Reiches unter dem Titel „Protektor" wurde, ging mit den Aufständischen zwei Verträge ein. In dem einen, vom 5. März 1547, übernahmen diese letztern die Verpflichtung, aus allen ihren Kräften an dem Gelingen der vorgeschlagenen Verbindung zwischen der Königin von Schottland und dem englischen Prinzen zu arbeiten und unter keinem Vorwande von der Besitznahme der Festung abzustehen, wenn sie nicht vom Könige oder dem Protektor schriftlich hiezu ermächtigt würden. In dem andern Vertrage (15. März) übernahmen sie die gottlose Verpflichtung, mit der englischen Armee, die, um sich der Person Mariens zu bemächtigen, in Schottland eindringen würde, sich zu verbinden und den englischen Kommissären alsogleich die Festung zu überliefern, sobald Maria in Eduards Macht, und die Verlobung gefeiert worden wäre.

Diese treulosen Verträge empfingen den Lohn, um den man sie eingegangen: Jahrgelder, Geschenke, Gold; — o Gold, verderbenwirkendes Metall, dessen sich die Glücklichen der Welt seit so vielen Jahr-

hunderten bedienen, Verrath, Pflichtvergessenheit und käufliche Gewissen zu lohnen!

Arran war zum Glücke vom zweiten Vertrage in Kenntniß gesetzt, und es fiel ihm nicht schwer, das Uebrige zu errathen und die Absichten des Protektors Somerset zu durchdringen. Er veröffentlichte alsogleich eine Proklamation (19. März), die alle wehrfähigen Männer aufrief, in dem Verlaufe von vierzig Tagen mit einem Vorrathe auf einen Monat an einen bestimmten Ort sich zu begeben. Schottland, sagte er, von seinem ewigen Feinde mit einem Einfalle bedroht, rufe hiezu alle seine Kinder zur Wehr auf. Zur größern Sicherheit nahm der Regent zum neuen Könige von Frankreich, Heinrich II., seine Zuflucht, in dessen Namen auch alle zwischen beiden Reichen bestehenden Bundesverträge feierlich erneuert wurden; zudem versprach man schleunige Hülfe an Mann und Geld.

Die englischen Großen, die an der Gränze hausten, machten, von der Hoffnung zur Plünderung beseelt, das Vorspiel zu den Feindseligkeiten, die bereits im Anzuge waren, und brachen zu wiederholten Malen in Schottland ein. Arran eilte mit einigen Truppen herbei, mit dem Vorsatze Langhope und Cawmyllis, welche Orte den Angreifern zu Waffenplätzen und Anhaltspunkten dienten, zu belagern (im Monat Juni), da erhielt er die freudige Kunde, Strozzi, der Prior von Capua, führe ihm mehrere mit Truppen beladene französische Galeeren zu. Er segelte ihnen mit den seinigen entgegen, und

nachdem eine Vereinigung bewerkstelligt war, marschirte die verbündete Armee zur Berennung der Festung St. Andrä. In kurzer Zeit eröffnete die französische Artillerie eine bedeutende Bresche, und die Besatzung, die sich den Folgen eines Sturmes nicht aussetzen wollte, ergab sich unter der einzigen Bedingung, mit heiler Haut abziehen zu dürfen (30. Juli). Der Regent zerstörte alle Befestigungswerke, damit, sollte im Verfolge des Krieges die Festung in die Hände der Engländer zurückfallen, sie daraus keinen Waffenplatz mehr zu schaffen vermöchten.

Indeß vergaß der Protektor nicht den Inhalt der Verträge, und so wie er seine Zurüstung beendet hatte, es war dieß im Monat August, drang er mit einer Armee von 20,000 Mann in Schottland ein (2. Sept.), während eine Flotte von 24 Galeeren mit eben so vielen Transportschiffen längs der Küste segelte, ohne die Landarmee aus dem Auge zu verlieren. Arran ließ in Schnelligkeit die gewöhnlichen Signale*) von einem Stamme zum andern gelangen, mit Bezeichnung der Stadt Musselburg als Ort der Versammlung; aber es fanden

*) Die Signale, deren man sich einst in Schottland bediente, um einen feindlichen Einfall anzuzeigen, bestanden aus zwei Feuerbränden, die man in Form eines Kreuzes am Ende einer Lanze befestigte. Auf dieses Zeichen war jeder Schotte verpflichtet, bewaffnet herbei zu eilen und den Angriff zurückzuschlagen. Man bezeichnete und bezeichnet noch mit dem Namen „Clan“ einen schottischen Stamm.

sich daselbst so viel Leute ein, daß der Regent nur 30,000 Mann auswählte und die Andern zurücksendete. Er begab sich alsogleich auf den Marsch, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Bald darauf fiel ein Kavalleriegefecht vor, das aber nicht entscheidend war. Als am folgenden Tage (10. Sept.) der Regent über den Fluß Eske gesetzt hatte, suchte sich auch der Protektor der benachbarten Höhen zu bemächtigen (Pinkencleugh). Diese doppelte Bewegung führte eine große Schlacht herbei, in welcher sich das Glück gegen die Schotten entschied. Anfangs stand es für diese günstiger, denn die englische Kavallerie war durchbrochen worden; allein die schottischen Bergbewohner überließen sich zu eifrig der Verfolgung der Flüchtlinge und wurden bald selbst von frischen und geübten Truppen angegriffen, die ihnen eine gänzliche Niederlage beibrachten. Der Sieg ward hauptsächlich durch eine Batterie entschieden, welche Somerset auf die Anhöhe aufgeführt hatte; der Kanzler von Schottland, Graf von Huntley, und die Lords Yester und Wemys wurden zu Gefangenen gemacht. Der Verlust der Besiegten soll sich auf 8000 Mann belaufen haben.

Der Protektor verfolgte seine errungenen Vortheile, marschirte auf Leith zu, das er vier Tage lang der Plünderung überließ, und verheerte die ganze Umgegend; nach dieser ausgezeichneten Heldenthat, von einem Manne ausgeübt, der die Herzen der Schotten für die Sache des Königs von England ge-

winnen wollte, nahm er schleunigst den Rückzug, ganz nahe hinter sich den Regenten, der ein Kavalleriekorps wieder vereinigt hatte. Dieser übereilte Rückzug nach einem glänzenden Siege versetzte die Feinde der Engländer eben so sehr in Erstaunen, als die Parteigänger derselben in Betrübniß, da sie sich vertheidigungslos dem Zorne des Regenten ausgesetzt sahen. Somerset fehlte es nicht an Vorrath, der Winter hatte noch nicht begonnen, er durfte auch den Feind nicht fürchten, den er eben besiegt hatte; welch' Beweggrund konnte ihn also vom Schauplatze seines Ruhmes abziehen? Die Einen glaubten, er habe, trunken vom glücklichen Erfolge, sich dessen noch mehr in Gegenwart der Bewohner Londons erfreuen wollen, Andere meinten, vielleicht mit mehr Grund, sein Ansehen habe am Hofe viele Mißvergnügte erzeugt, an deren Spitze selbst sein eigner Bruder, der Lord-Admiral, stand; daß ihre geheimen Umtriebe seiner Macht bedrohlich geworden und er keine andere Absicht gehabt habe, als die Ränke seiner Gegner zu vereiteln.

Der erlittene Verlust stimmte die Schotten nicht besser zu Gunsten der Engländer, als sie es früher waren; ihr Haß wuchs vielmehr, wie man es erwarten mußte, und schon der einzige Gedanke von einer Verbindung ihrer Königin mit dem verhaßten Könige von England erregte heftiges Murren wie in den Hütten der Bergbewohner, so in den Palästen Edinburgs. Indeß ist es wahrscheinlich, daß diese Ehe für Schottland wirkliche Vortheile gebracht hätte;

aber wie konnte sich der verjährte Haß, der bei den Abkömmlingen der Pikten gegen die Abkömmlinge der Britten sich stets erhalten hatte, in Gefühle der Zuneigung verwandeln? Wie kann man wollen, daß Schottland, das so oft für seine Unabhängigkeit gefochten hatte, nun eine englische Provinz werden sollte? Wie besonders daran denken, daß die Landes-Religion (Schottland war noch katholisch) sich ändern, sich verschlimmern, sich vernichten sollte durch die Berührung mit den gottlosen Lehren des gottlosen Heinrich VIII., die durch den jungen Eduard noch mehr übertrieben wurden? Es sollte nicht hinreichen, die geliebte Person ihrer jungen Königin dem Prinzen zu opfern, nein, die Religion der Leidenschaften, Heinrichs Ausgeburt, sollte die unerfahrne und reine Seele Mariens beflecken! Diese Gedanken empörten jedes Schotten Herz.

Einige, und besonders der Graf v. Huntley, wendeten zu wiederholten Malen das geistreiche Mittel an, was die Engländer gewöhnlich angewendet haben, die Herzen der Schotten zu gewinnen: Schottland mit Krieg überziehen, seine Städte plündern, brennen, seine Felder sengen, seine Bewohner würgen! Gewiß, eine ganz eigene Art, die Liebe eines Volkes zu gewinnen, und der Protektor durfte sich ohne Zweifel Glück wünschen wegen der großen Vortheile, die er aus seinem großen Siege gezogen hatte. Der Graf von Huntley handelte ja recht, und der Protektor sah auch bald ein, daß er zu den Hindernissen, die ihm die nationalen Vorurtheile entgegenstellten,

selbst mit eigener Hand auch noch unüberwindliche hinzugefügt habe.

Mehrere zu Stirling versammelte schottische Lords beschlossen, die Hülfe Frankreichs, jenes alten und getreuen Verbündeten Schottlands, anzurufen. In dieser Versammlung handelte es sich selbst darum, dem Dauphin die Hand der jungen Maria anzubieten, die bereits auf ihrem kindlichen Antlitze die zarten Züge der Schönheit, in ihrem Benehmen die ganze Majestät einer Königin, in ihrem Worte eine reizende Anmuth, in ihren geringsten Handlungen die vollendete Güte eines edlen Herzens erblicken ließ. Zur größern Sicherheit fand man es auch angemessen, Maria an Frankreichs Hof zu schicken, wo sie unter den Augen des Königs und ihrer Onkel, des Herzogs von Guise und des Kardinals von Lothringen, erzogen werden sollte (1548).

Um den Schaden gut zu machen, welchen der Protektor durch seinen vandalischen Feldzug zu Leith angerichtet hatte, ließ er durch das ganze Königreich Schottland eine Proklamation in englischer und lateinischer Sprache verbreiten (5. Febr. 1548), in welcher er alles Kriegsunglück dem Grafen von Arran und seinen Anhängern aufbürdete, indem sie die vortheilhaften Anträge Englands zurückgewiesen hätten: „Schotten, sagte er, „welchem Gatten wollt ihr „denn Eure junge Königin geben? Einem fremden „Fürsten? Euer Land wird also von diesem fremden „Fürsten abhängig sein. Ihr füget ein Kleinod sei„ner Krone hinzu. Oder gebt Ihr sie einem Eurer

„Pairs? Wohlan, Ihr werdet die alte Klage, die „unsere beiden Reiche entzweit, verewigen. Seit „acht Jahrhunderten hat sich keine so vortheilhafte „Gelegenheit dargeboten, wie der gegenwärtige Um„stand, auf immer den Keim unsrer Zwiste zu er„sticken; Eure junge Königin, unser junger König — „möchten sie sich, durch die Ehe vereint, ihre Stirn „mit einer doppelten Krone schmücken! Schottland „behalte seine Gesetze, seine Sitten, seine Vorrechte. „Engländer und Schotten sollen von nun an nur ein „Volk sein unter dem gemeinschaftlichen Namen der „Britten, und ihr werdet für Euch und Uns eine „neue Aera des Glückes auftauchen sehen".

Der Protektor, wenig vertrauend auf die Macht seiner Beredsamkeit, fiel in den nämlichen Fehler, den er früher begangen hatte; er wollte seinen Aufruf durch die Waffen unterstützen, und Lord Gray nahte mit einem zahlreichen Heere. Die Stadt Dalkeith ward in Asche verwandelt, und Haddington erhielt eine aus Engländern und Italienern zusammengesetzte Besatzung. In dem Augenblicke, als Lord Gray sich anschickte, nach England zurück zu marschiren, ging zu Leith ein französisches Geschwader vor Anker (16. Juni). Es brachte 2000 Franzosen und 3000 Deutsche, lauter auserlesene Krieger; der tapfere d'Essé befehligte den Zug. Arran stieß alsogleich zu ihm mit 8000 Mann, und der Angriff auf Haddington ward ohne Verzug unternommen und mit Kraft betrieben. Obwohl die Bresche bereits zugänglich war, so wollte d'Essé doch keinen Sturm

mehr versuchen, aus Furcht, die Schotten, noch zu wenig geübt, möchten im Falle eines ungünstigen Erfolges den Muth verlieren, und zog daher einem neuen Angriffe die Blokade vor, ein zwar langsameres, aber mehr sicheres Mittel, die Stadt zu bezwingen.

Während der Dauer der Blokade hatte Arran in einem benachbarten Kloster dieser Stadt die Stände des Reiches berufen. Der von den Lords zu Stirling gefaßte Beschluß ward auch hier vollständig bestätigt und ein erweiternder Bundesvertrag zwischen dem Regenten und dem französischen Gesandten Dessoles ausgewechselt. Die Befehlshaber des Geschwaders gingen sogleich unter Segel und wendeten sich gegen Süden, als ob sie schnurstraks nach Frankreich zurückkehren wollten; allein als sie auf dem hohen Meere die Küste aus den Augen verloren hatten, änderten sie plötzlich die Fahrt, schifften gegen Norden, landeten zu Dunbarton, nahmen die Königin und ihre ganze Umgebung *) an Bord und landeten nach einer kurzen Fahrt ohne Mißgeschick im Hafen zu Brest (13. Aug. 1548). Von dieser Stadt aus, in welcher Maria unter dem Zujauchzen der Bewohner aufgenommen worden, wurde sie nach Saint Germain en Laye geführt, wo sie der König wie eine langersehnte, geliebte Tochter empfing.

*) Die Königin brachte vier Mädchen von ihrem Alter mit, die alle wie ihre Gebieterin hießen; man nannte sie „die Marien“ der Königin.

Heinrich II., den Rath seines Vaters vergessend oder außer Acht lassend, welcher den Ehrgeiz der Prinzen von Lothringen gefürchtet und ihm ihre Entfernung von der Gewalt anempfohlen hatte, setzte vielmehr sein Vertrauen in den Herzog und in den Kardinal von Guise, beide Onkel der jungen Maria; und obwohl diese Männer für die junge Königin von Schottland, die sie nie gesehen hatten, keine besondere Zuneigung fühlten, so wünschten sie doch sehnlich, daß sie den Dauphin heirathe, in der Hoffnung, sie würde einst in ihren Händen ein gelehriges Werkzeug sein, um durch sie auf ihren Gatten zu wirken, sollte dieser einmal den Thron besteigen. Sie erhielten vom Könige die ausdrückliche Erneuerung des ihrer Schwester, der Königin-Mutter von Schottland, gemachten Versprechens, daß die Vermählung Mariens und des Dauphin Statt finden würde, sobald es deren Alter gestatte. Indeß ging mit großer Feierlichkeit die Verlobung vor sich.

Zweites Kapitel.

Die Unruhen währen fort. — Regierung und Tod der Maria von England. — Elisabeth. — Friede von Chateau-Cambrésis. — Vermählung der Maria Stuart.

Es war klar, daß Mariens Abreise nach Frankreich den Engländern allen Vorwand zur Fortsetzung des Krieges gegen Schottland benahm. Heinrich II. ließ übrigens dem Londoner Kabinet kund thun, daß er als Vater und Schwiegervater des Königs und der Königin von Schottland sich jeder feindlichen Handlung von Seite Englands gegen dieses Reich entgegen setzen müßte; er forderte demgemäß den Protektor auf, sich während der Minderjährigkeit der Verlobten aller Feindseligkeiten zu enthalten. Somerset gab auf die Forderung des französischen Gesandten eine abschlägige Antwort, ja um zu beweisen, daß sein Entschluß fest sei, was er angefangen auch zu vollenden, — außerdem gereizt durch den Verlust einer Zufuhr, die Haddington verproviantiren sollte, — entsendete er Shrewsbury nach Schottland mit einer Armee von 22,000 Mann. D'Essé, mit zu geringen Streitkräften ausgerüstet, um Widerstand zu leisten, hob für den Augenblick die Belagerung auf (20. August 1548); aber er verschanzte

sich so wohl in einer vortheilhaften Stellung, daß Shrewsbury keinen Angriff wagte. Der englische General brachte zwar einigen Proviant in den Platz, aber er fügte nur ein neues Opfer zu den bereits erlittenen Verlusten. Von dieser Periode an währte der Krieg mit abwechselndem Verluste und Vortheile auf beiden Seiten fort, obschon im Ganzen das Uebergewicht zu Gunsten Schottlands sich neigte, denn Haddington mußte sich ergeben; die Festungen Home-Castle und Fast-Castle öffneten auch ihre Thore, die Schotten überschritten deßgleichen die Gränze (1549), drangen bis New-Castle vor, und vergalten den Engländern durch Verbrennung von 20 Ortschaften das Böse, das sie ihnen früher zugefügt hatten. D'Essé begab sich hierauf nach Frankreich, indem er dem Marschall von Termes, der eine Verstärkung von 1300 Mann zugeführt hatte, den Oberbefehl überließ. Der neue General befolgte die Politik seines Vorgängers, setzte nichts der Gefahr aus, ermüdete die Engländer und benahm ihnen das ganze Uebergewicht, das ihnen durch die ersten glücklichen Erfolge zu Theil geworden war. England war indessen innerlichen, die gegenwärtige Regierung bedrohenden, Zwisten anheimgefallen, so zwar, daß der Protektor in seiner Umgebung selbst wachen mußte, den feindlichen Umtrieben seines eigenen Bruders Seymour zu begegnen, und sich daher wenig um Schottland bekümmern konnte, das ohnedieß weniger als je sich einem fremden Joche zu unterwerfen gestimmt war (1549).

Als auf diese Vorfälle auch die Kriegserklärung Heinrichs II. ankam, verdoppelte sich die Verlegenheit des Protektors. Man behauptet, er habe dem Staatsrathe folgende Vorschläge gemacht: „Dem Königreiche Schottland den Frieden zu gewähren, Boulogne an den König von Frankreich gegen eine Geldentschädigung abzutreten, mit diesem Fürsten einen Bundesvertrag zu schließen behufs der Unterstützung der Protestanten in Deutschland, und auf diese Weise der alles überwältigenden Macht des Kaisers einen Damm entgegenzusetzen.“ Die Mehrheit des Rathes erklärte sich laut gegen des Protektors Vorschläge. Die Stadt Boulogne an den König Frankreichs zurückgeben, sagte man, hieße England erniedrigen und des Königs Regierung in schlimmen Ruf bringen. Es wäre ja gleich besser, die Festung, wenn man sie nicht behalten wolle dem Kaiser einzuräumen, und dem Grafen von Arran die Krone Schottlands anzubieten; Frankreich würde dann aufhören Großbrittanien zu bedrohen, und König Eduard würde wenigstens Zeit gewinnen, alle seine Streitkräfte auszurüsten. Allein der Kaiser nahm das angebotene Geschenk nicht an, wohl erkennend, daß es ihm schwer fallen dürfte, selbes ohne Hülfe englischer Schiffe zu erhalten, und dieß würde ihn in seiner Politik beschränkt und seinen Stolz verletzt haben. Uebrigens schloß er mit Heinrich II. einen Friedensvertrag ab, und obwohl er sich nicht viel Gewissen daraus machte, das Wort zu brechen, wenn es sein Vortheil heischte, so wollte er sich doch den Anschein

geben, den gemachten Bestimmungen getreu zu verbleiben.

Heinrich andererseits durch die hochmüthige Antwort, die Somerset seinem Gesandten ertheilte, verletzt, sendete ein beträchtliches Armeekorps in das Gebiet von Boulogne (25. Aug.), ja er begab sich in eigner Person mit frischen Truppen dahin, zerstörte alle Befestigungen, welche die Engländer vor der Stadt von der Landseite aus errichtet hatten, und schloß die Stadt selbst sehr enge ein, indem er darauf rechnete, die Besatzung werde aus Mangel der Lebensmittel noch vor Ende des Winters zur Uebergabe genöthigt sein, ohne daß der Rücktritt dieser Stadt unter die Herrschaft Frankreichs viel Geld und Soldaten gekostet hätte. Heinrich zählte auch auf die Ohnmacht, in welche der Protektor durch die Unruhen, welche England bewegten, versetzt wurde, so daß dieser der Besatzung von Boulogne wenig Unterstützung gewähren konnte.

Diesen Unruhen lag keine andere Ursache zu Grunde als die Eifersucht, welche der Protektor wegen der beinahe unbeschränkten Ausdehnung der Macht die er sich angemaßt und durch das Blut seines Bruders, das er durch Henkershand fließen ließ, befestigt hatte, in dem Grafen von Warwick und dessen Anhängern anfachte. Der Erfolg davon war der Sturz dieser despotischen Herrschaft; Somerset wurde verhaftet, in den Thurm geführt (14 Oktober), vom Parlamente gerichtet, aller seiner Würden beraubt, und selbst sein Leben verdankte er nur seiner Eigen-

schaft als des Königs Onkel (23. Dez. 1549). Die Hauptverschwornen theilten sich in den Raub. Aber bald geschah, was beinahe immer zu geschehen pflegt, wenn Nebenbuhler um die Gewalt einer den andern zu stürzen suchen: die letzten treten in die bereits bezeichnete Bahn und ahmen gerade die an ihren Vorgängern verdammte Politik nach. Man hatte es Somerset zum Verbrechen angerechnet, für die Uebergabe von Boulogne und den Frieden mit Schottland gerathen zu haben, und — dieß waren gerade die ersten Handlungen, welche Warwicks und seiner Mitverschwornen Verwaltung ausübte. Sie gaben vor: der Besatzung von Boulogne fehle es an Munition und Lebensmitteln, der Schatz sei erschöpft, der Kaiser habe einen Separatfrieden geschlossen und die ganze Last des Krieges falle auf Großbrittanien zurück. — Von Seite des Londoner Kabinets machte man anfangs indirekte Vorschläge durch einen florentinischen Handelsmann, Namens Antonio Guidotti (im Jän. 1550); Boulogne sollte nämlich ohne Vorbehalt abgetreten werden, wenn die Königin von Schottland sich mit dem Könige Eduard vermählen würde. Dieser Vorschlag wurde mit Stolz verworfen; Maria, hieß es, sei schon mit dem Dauphin verlobt. Hierauf verlangte Guidotti (22. Febr.) die Ausbezahlung des Jahrgeldes, das Heinrich VIII. von Franz I. ausgewirkt habe, und der Rückstände eben dieses Jahrgeldes. „Wie! rief man im französischen Rathe, sollen wir nie anders als mit Geld den Krieg mit England endigen? Wir haben also weder Waffen,

noch Arme, um uns deren zu bedienen? Niemals wird sich der König von Frankreich erniedrigen und einer fremden Macht Tribut bezahlen. Als Heinrich VIII. sich ein Jahrgeld versprechen ließ, oder vielmehr es auspreßte, benützte er den Augenblick des Unglücks, in dem Franz I. sich befand; nun ist die Reihe an Heinrich II., die Verlegenheit des Königs Eduard zu benützen und ihn zur Verzichtleistung auf dasselbe zu zwingen." Die Bevollmächtigten Englands drohten hierauf, die Unterhandlungen abzubrechen; aber die Franzosen im Gefühle ihres Uebergewichtes wollten vorschreiben und schrieben auch die Bedingungen des Vertrages vor (den 24. März 1550).

Man kam überein, daß zwischen beiden Mächten ewiger Friede und Eintracht herrschen; daß Boulogne mit Allem, was sich zur Zeit der Einnahme vorfand, an Frankreich abgetreten werde; daß Heinrich II. zur Entschädigung für die von den Engländern angelegten Befestigungswerke zur Zeit der Rückgabe 200,000 Kronen und dieselbe Summe fünf Monate später leiste; daß Dunglaß und Lauder an die Königin von Schottland zurückgegeben werden —, und im Falle, daß diese beiden Festungen nicht genommen worden wären, so sollen die Engländer die Festungen Roxburg und Aymouth schleifen; daß ferner Schottland in den Vertrag mit eingeschlossen sei, wenn die Regierung der Königin in 40 Tagen nach der Unterzeichnung den Beitritt anzeigen würde; daß endlich die gegenseitigen Ansprüche oder Rechte, nämlich Englands gegen Schott-

land und Frankreich, und ebenso die Frankreichs und Schottlands gegen England vorbehalten bleiben sollen.

Die Engländer, die zu jeder Zeit in ihren Verträgen mit Frankreich über jede Bedingung geschrieen, die für letzteres nicht lästig war, als ob sie sich über ein erlittenes Unrecht zu beklagen gehabt hätten, betrachteten den Vertrag vom 24. März als ein wahres Nationalunglück. Sie konnten den Gedanken nicht ertragen, daß die von den Vorgänger Heinrichs II. für die Räumung Boulogne's angebotene Summe von 2,000,000 auf den fünften Theil zusammenschmelzen sollte; sie entrüsteten sich über die versagte Verbindung zwischen Eduard und Maria; sie bedauerten den Verlust des Jahrgeldes, welches Heinrich VIII. gefordert und erlangt hatte, um seinen Ansprüchen auf Frankreichs Krone zu entsagen, denn den Vorbehalt der gegenseitigen Rechte, womit der Vertrag schloß, betrachteten sie als reine Form, im Grunde als ganz wirkungslos.

Wenn nun die Engländer murrten, so priesen die rechtgläubigen Schotten ihrerseits die Vorsehung, daß sie ihre junge Königin von einer verderblichen Verbindung zu bewahren gewürdiget, in welcher das Beispiel nicht ermangelt hätte, ihren Glauben zu verfälschen durch das Uebergewicht, das Eduard nothwendig über sie würde gewonnen haben. Wir sagen die rechtgläubigen Schotten, denn bereits hatten sich die neuen Lehren in Schottland eingedrängt, und diejenigen, welche den Glauben ihrer Väter in seiner ursprünglichen Reinheit zu erhalten suchten, wußten wohl, daß Heinrichs Söhnchen seine

4*

religiöse Begeisternng für die Schöpfungen seines Vaters bis zum Wahnsinn treiben würde. Ja dieser verfolgte selbst seine eigene Schwester, die Prinzessin Maria, die Tochter der unglücklichen Infantin von Spanien, weil sie von dieser in dem Bekenntnisse ihrer Religion erzogen worden. Maria, von den Agenten ihres Bruders gequält und sich ohne Schutz findend, nahm heimlicher Weise ihre Zuflucht zum Kaiser. Da die englische Regierung damals des Bündnisses mit dem Kaiser bedurfte, um Frankreich besser die Spitze zu bieten, so ließ man Marien ein wenig der Gewissensfreiheit genießen, obwohl diese die Gesandten Karls nur mit großer Mühe auswirkten. Aber nachdem der Friedensvertrag vom 24. März des Kaisers Freundschaft minder nothwendig gemacht hatte, begannen die Verfolgungen gegen die Prinzessin Maria von Neuem. Botschaften auf Botschaften vom Rathe, Briefe auf Briefe von ihrem Bruder folgten auf einander; dieser maßte sich in seinem Bekehrungseifer noch mehr Ansehen in religiöser Hinsicht an, als sein Vater; er äußerte selbst, daß sein reiner frommer Sinn und die brüderliche Liebe, die er im Herzen für seine Schwester hege, es ihm nicht gestatteten, sie außer dem Wege des Heiles zu lassen; er trug sich an, ihr Lehrer zu senden, die ihre Unwissenheit heben und sie zur Erkenntniß ihrer Irrthümer bringen sollten. Was immer Maria erwiedern mochte, war unnütz; die ausdrückliche Verwendung des österreichischen Gesandten (19. Apr. 1550) für sie ließ man gänzlich unbeachtet; und als sich das Gerücht

verbreitete, Maria habe die Absicht, das Königreich zu verlassen, so rüstete man eine Flotte aus (14. Aug.), die in der Meerenge kreuzen sollte. Zwei Geistliche ihrer Kapelle wurden gerichtlich verfolgt und auf gewaltsame Weise von ihrer Seite weggerissen (im Mon. Dezemb.). Maria mußte den Religionsgesprächen der vorgeblichen Lehrer ihres Bruders beiwohnen, deren Zudringlichkeiten sie als Schutzwaffe die Worte entgegenhielt: „Meine Seele ist bei Gott, und nichts vermag den Glauben in meinem Herzen zu zerstören“ (18. März 1551). Am folgenden Tage erklärte der österreichische Gesandte im entscheidenden Tone, falls die Marien gemachten Versprechungen verletzt würden, so würde ihr sein Gebieter mit den Waffen Schutz gewähren.

Diese ernste Erklärung setzte die Glieder des Rathes in Verlegenheit und dämpfte ihren religiösen Eifer. Der englische Handel hatte Schiffe, Waaren und beträchtliche Geldsummen in den kaiserlichen Staaten; die Regierung selbst hatte in Flandern Pulvermagazine und Niederlagen von Kriegsgeräthen; durch eine Kriegserklärung war alles verloren. Wäre nicht eine Bekehrung zu hoch zu stehen gekommen? Aber das Gewissen des fanatischen Eduard war zu zart, als daß es sich zu irgend einen Vertrag hätte herbeilassen können; seine Schwester im Götzendienste verderben lassen, hieße ja selbst in einer Todsünde leben und seiner eignen Verdammung entgegen gehen. Der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von London und Rochester mußten ihre ganze Wissenschaft

aufwenden, ihm zu beweisen, „daß, wiewohl man „durch Duldung der Sünde selbst sündige, doch diese „Duldung entschuldbar sei, weil man alles Mögliche „bereits angewendet hätte.“ Eduard unterwarf sich nur mit Widerwillen dem Ausspruche der gewichtigen Lehrer; aber er vergoß häufige Thränen bei dem Gedanken, daß seine geliebte Schwester durch ihre Hartnäckigkeit, in der katholischen Religion zu verbleiben, freiwillig ihre Seele verlöre; er beklagte sich, daß man es ihm nach seiner Absicht nicht gestatte, sie mit Gutem oder mit Gewalt zu bekehren.

Die drei Prälaten und die Rathsmitglieder, mit äußerster Strenggläubigkeit ihrem Irrthume anhangend, empfanden wahrscheinlich Gewissensbisse über den dem Könige ertheilten Ausspruch. In der That wollten sie ja ohnehin nur die Zeit abwarten; denn man ertheilte bereits Befehle, alles was sich in den Magazinen Flanderns befinde, nach England zu schaffen, und geheime Winke ergingen an die Handelsherren, daß jedermann sein Vermögen und seine Waare einzubringen sich bestreben solle. Zugleich bedeutete man dem österreichischen Gesandten, daß der König seine Antwort an den Kaiser durch eine besondere Gesandtschaft überbringen lasse. Auf Eduards Befehl reisete wirklich Dr. Wotton ab, um den Kaiser durch seine Trugschlüsse zur Ueberzeugung zu bringen, daß die neue, in England eingeführte Religion keine andere, als die auf die ursprüngliche Reinheit zurückgeführte — katholische sei, mit einem Worte: die Religion der Apostel. Daß Wotton Niemand überzeugen würde, das

sah der Rath voraus, aber es gab zu gegenseitigen Erörterungen Veranlassung, man gewann Zeit und das allein wollte man.

Während dieses am Hofe zu Wien vorging, suchte der Rath mit verdoppelter Kraft auf Maria einzuwirken; aber diese Prinzessin wies die falschen Einflüsterungen, wie alle Bitten und Drohungen mit eben so großer Standhaftigkeit als Adel der Seele zurück*). In Schottland waren alle diese niedrigen Ränke, die man zur Verführung einer schwachen, schutzlosen Prinzessin ausübte, nicht unbekannt, und

*) Man hat mehrere Briefe aufbewahrt, welche Maria an ihren Bruder schrieb: „Erlauben Sie mir, sagte sie in einem, Ihnen meine Meinnng zu offenbaren, die ich mir aus den Briefen Eurer Majestät bilde; sie sind von Ihrer Hand unterzeichnet, aber sie sind nicht von Ihnen. Man weiß wohl, daß Eure Majestät mehr Kenntnisse und Verstand besitzen, als mau in diesem Alter gewöhnlich zu haben pflegt; aber es ist nicht möglich daß Sie sich zum Richter in religiösen Gegenständen aufzuwerfen vermöchten. Ich bin daher überzeugt, daß diese Briefe von Leuten herrühren, die mir ihren eignen Kram aufbürden wollen; aber, — seien Euer Majestät nicht beleidigt, — mein Gewissen darf sich nicht nach dem Wunsche Jener richten.“ Als man ihre Geistlichen zur Annahme der neuen Liturgie zwingen wollte, so erklärteu sie, sie hätten selbe geprüft, aber sie möchten lieber alles dulden, als gegen ihr Gewissen handeln; als aber diese bald darauf dennoch Gehorsam gelobten, ward Maria von Neuem bedrängt und mit christlichem Heldenmuthe äußerte sie, bevor sie eine Veränderung in der Lehre und im Gottesdienste, wie es ihre Religion erheische, zuließe, wolle sie lieber ihr Haupt auf das Blutgerüst legen.

je mehr sie den Schotten haßenswerth erschienen, desto mehr freuten sie sich über die getroffenen Maßregeln, wodurch ihre eigene junge Königin der Gefahr entzogen wurde. Eduard hatte noch nicht aller Hoffnung entsagt, Maria Stuart zu erhalten. Der Protektor Somerset, den Hofränke gestürzt hatten, wollte auf ein Neues sein Ansehen über den König gewinnen; er gewahrte nämlich, daß dieser seine dritte Tochter, Lady Anna Seymour nicht ohne Theilname zu bemerken schien, und ließ ihm ihre Hand anbieten; allein der Graf von Warwick und seine Anhänger hintertrieben dieses Vorhaben und vereitelten es wirklich, indem sie den Rath zu dem Vorschlage vermochten, um eine französische Prinzessin anzuhalten.

Eine glänzende Gesandtschaft, an deren Spitze der Marquis von Northampton stand, begab sich gegen die Mitte des Sommers nach Frankreich; sie mußte dem Könige den Orden vom Hosenband überreichen mit der Bitte um eine Gemahlin für Englands König. Northampton nannte gleich Maria Stuart, — es erfolgte geradezu eine abschlägige Antwort; er nannte dann die Prinzessin Elisabeth, Heinrichs älteste Tochter, — der König, ohne gerade eine Verbindlichkeit einzugehen, schlug das Ansinnen nicht aus, verweigerte es aber zur Zeit, da Elisabeth erst das 12. Jahr erreicht hatte. Die Königin-Wittwe von Schottland befand sich damals in Frankreich, segelte aber ab und lief am 22. Oktober in Portsmouth ein, von wo aus sie den König von England um die Erlaubniß bitten ließ, daß sie ihre

Reise zu Lande vollenden dürfe. Ohne Widerstand ward dieß gestattet. Ja selbst Befehle ergingen, daß man sie allenthalben mit den größten Ehrenbezeugungen empfange. Der König lud sie auf einen Besuch in London ein, und nahm sie daselbst mit den Zeichen großer Ergebenheit und Ehrfurcht auf. Die Königin erwies Höflichkeit gegen Höflichkeit, aber ihr Vorsatz blieb fest, Eduard nicht als Schwiegersohn anzuerkennen.

Indeß nahm die Gesundheit des Königs immer mehr ab (1553). Man sah voraus, daß sein Tod eine fruchtbare Quelle von Unruhen sein werde, da es mehrere Kronbewerber gab und man sich bestreben würde, die nächsten Erben, nämlich Maria und Elisabeth, die beiden Töchter Heinrichs, unter dem Vorwande der Religion oder Unrechtmässigkeit zu beseitigen. Der ehrgeizige Northumberland, der seit Somersets Sturz vollkommen die Gunst Eduards besaß, Northumberland, unter den englischen Großen der Reichste und Mächtigste, scheute sich nicht, einen Blick auf die oberste Gewalt zu werfen, zwar nicht für seine Person, aber für seinen Sohn Dudley, mit welchem er mit Beistimmung des Königs die Lady Johanna Gray, eine Enkelin Maria's, die eine Schwester Heinrichs VIII. war*), vermählt hatte. Das Testament dieses Letztern und noch mehr

*) Diese Maria ward mit Ludwig XII. einige Monate vor seinem Tode vermählt; sie verehelichte sich zum zweiten Male mit dem Herzoge von Suffolk, der ihr schon vor der ersten Ehe geneigt war.

ein Beschluß des Parlaments hatten Maria und Elisabeth als muthmaßliche Erben erklärt; es handelte sich nun darum, alle Statuten in Erinnerung zu bringen, welche deren Geburt als unrechtmäßig darstellten, und welche namentlich nicht aufgehoben worden waren. Diese beiden Prinzessinen beseitigt, sollte die Krone den Schwestern Heinrichs VIII. anheimfallen, nämlich der Margareth, Gemahlin Jakobs V., Königs von Schottland, und der Maria, Wittwe Ludwigs XII. Königs von Frankreich. Aber der Haß der Engländer gegen die Schotten genügte, um die schottische Linie auszuschließen; es blieben also noch Mariens Nachkommen übrig. Nun hatte Maria nur eine Tochter, Franziska, Gemahlin des Lord Gray, welche gerne einstimmte, alle ihre Rechte an ihre älteste Tochter Lady Johanna abzutreten.

Northumberland kostete es nicht viele Mühe, vom Könige gegen seine beiden Schwestern einen Enterbungsbeschluß auszuwirken; er durfte nur darauf hinweisen, daß Maria bei ihrer Thronbesteigung unfehlbar die neue Religion ausrotten würde; — bei Elisabeth deutete er auf den Mangel der Rechtmäßigkeit. Im Besitze jenes wichtigen Aktenstückes versammelte Northumberland das Conseil zur Unterzeichnung desselben, allein er erfuhr anfangs hartnäckigen Widerstand (14. Juni). Mehrere Glieder brachten die Gründe ihrer Widersetzung vor den König selbst (15. Juni); aber entweder durch die Drohungen Northumberlands eingeschüchtert, oder durch reichliche Geschenke gewonnen, unterzeichneten

sie endlich die Urkunde des Königs, der auch wenige Tage darnach das Zeitliche segnete (6. Juli).

Diesen Tod hatte man seit langer Zeit schon geahnt; daher fehlte es bei seinem Nahen auch nicht an der Gegenwart aller Parteien. Northumberland und seine Freunde verheimlichten den Hintritt noch zwei bis drei Tage, um während dieser Zeit für ihren eignen Vortheil wirken zu können. Ihr Muth ward durch den französischen Gesandten Noailles angefacht, der ihnen die Hoffnung einer Unterstützung von Seite seines Gebieters einflößte. Im Grunde lag es nicht zu sehr im Interesse Frankreichs, daß Maria den Thron Englands bestieg, denn sie ward nur durch die Rathschläge des Kaisers geleitet, und man besorgte mit einigem Grunde, daß er ihr seinen Sohn als Gemahl anbieten möchte, und dadurch würde ja die Macht des Hauses Oesterreich, dessen Zepter sich bereits über Deutschland und die Halbinsel erstreckte, noch mehr vergrößert worden sein. Der österreichische Gesandte unterstützte mit aller Macht das Interesse Mariens. Die Katholiken und die Protestanten schlossen sich natürlicherweise an diese beiden Parteien an. Die Protestanten zerfielen jedoch wieder in zwei Theile, in den, der Northumberland oder eigentlich der Johanna Gray, und den andern, der Elisabeth anhing.

Es ist hier nicht der Ort, alle die wichtigen Vorfälle zu beschreiben, die sich in London ereigneten: Die Erhebung (10. Juli) und den Sturz (20. Juli) der unglücklichen Johanna, die Thron-

besteigung (31. Juli 1553) Mariens, ihre Vermählung (25. Juli 1554), die Verschwörungen, die ihren Thron erschütterten, den Antheil, welchen sie an dem Kriege Philipps II. gegen Frankreich genommen. Wir wollen nur erwähnen, daß der Verlust der Schlacht bei St. Quentin (10. Aug. 1557), wo 10,000 Engländer in den Reihen des spanischen Heeres fochten, einigen Einfluß auf das Schicksal der Maria Stuart ausübte, deren Vermählung, die seit Langem beschlossen, aber wegen der zu großen Jugend der Verlobten bisher verzögert worden, man auf eine nahe Zeit festsetzte. Heinrich wollte den Schotten für ihre eigene Angelegenheit Theilnahme einflößen und auf diese Weise England mit Schottland beschäftigen, während er selbst in Flandern und in Italien sich dem Könige von Spanien und dem Kaiser entgegenstellen würde.

Kaum hatten die Schotten erfahren, daß Maria von England gegen Frankreich den Krieg erklärt habe, so fühlten sie auch ihren alten Haß sich wieder beleben und griffen zu den Waffen. Der Regent und die Königin-Wittwe benützten diese Volksbewegung dazu, die Ueberzeugung, man müsse Frankreich kräftigst unterstützen, allgemein zu machen; allein diese erste Regung von Begeisterung hielt sich nicht lange. Es fielen zwar an der Gränze einige Gefechte vor, aber die heimlichen Parteigänger der Engländer machten bald die Vorstellung gültig (17. Okt.), daß der unternommene Krieg den Angelegenheiten Schottlands ganz und gar fremd sei, daß man

das Wohl des Landes eines Streites willen gefährde, der Schottland gar nicht angehe. Diese Reden gingen von Mund zu Mund und machten nach und nach die Herzen erkalten, ja die Armee löste sich gänzlich auf. „So endete, — wie Lord Shrewsbury in seinem Berichte an die Regierung sich ausdrückte, (18. Okt.), — dieser gefahrdrohende Angriff von Seite der Schotten, anfangs von kühnem Muthe angefeuert, auf die schmählichste Weise."

Da aber die Schotten erfuhren, daß ihre Königin aus der Verlobten Gattin werden sollte, daß sich schon Alles für die erhabene Feier vorbereite, daß mehrere schottische Große, hiezu geladen, bereits auf dem Punkte seien abzusegeln, daß die Königin von Schottland Gemahlin des Thronfolgers von Frankreich — und der Dauphin von Frankreich durch diese Verbindung Souverain von Schottland werden sollte, erwachten von Neuem die Gedanken an ein Bündniß und einen Beistand; Frankreich zu Dienste stehen, hieße der Königin und dem Lande dienen. Dann wußte man wohl, daß die Königin von England nur mit großer Mühe die Unzufriedenen in ihrem Lande im Zaum halte, — und daß sie, ihrem Gatten zu Liebe in den Krieg gegen Frankreich verwickelt, keineswegs mit viel Nachdruck den von Schottland verfolgen würde; diese Muthmaßung konnte bald zur Gewißheit werden.

Während der Kronfeldherr Montmorency sich zu St. Quentin schlagen ließ, weil er als ergrauter General nicht dem Rathe des Prinzen Condé,

eines jungen Krieges, Gehör geben wollte, zwang der Herzog v. Guise, Mariens Onkel, die Spanier in Italien, dem Papste Paul IV. einen vortheilhaften Frieden zu gewähren. Das Mißgeschick von St. Quentin rief den Herzog v. Guise zurück, welcher bei seiner Rückkunft den Titel Generalissimus erhielt. Das Heer empfing ihn mit Begeisterung, noch frisch im Andenken tragend, wie er mit einer Handvoll Tapferer das beinahe zerschossene Metz gegen den Kaiser vertheidigte, der in Person eine Armee von 100,000 Mann befehligte und dennoch gezwungen ward, auf eine schmachvolle Weise die Belagerung aufzuheben. Guise an ihrer Spitze, und die Truppen hielten sich unbesiegbar. Er versprach ihnen auch, sie bald dem Feinde entgegen zu führen.

Seit mehr als zwei Jahrhunderten befand sich Calais in den Händen der Engländer; dieser Platz galt für uneinnehmbar. Er hatte auf der einen Seite das Meer, auf der andern einen Morast; die enge Straße, welche ihn mitten durch den Morast mit dem festen Lande verband, war von Gräben durchschnitten und mit Schanzen versehen. Es schien unmöglich, sich dem Platze zu nahen, und die Engländer rechneten auch so sehr auf die Hindernisse, welche die Natur jedem Angriffe von der Landseite aus entgegenstellte, daß sie aus dieser Stadt einen weit ausgedehnten Stapelplatz für den Handel und zugleich eine Niederlage für Waffen, Munition und Geschütz gebildet hatten. Und dieser uneinnehmbare Platz war es, dessen Eroberung Guise unter-

nahm. Es ist nicht zu läugnen, daß der Gouverneur von Boulogne öfter Gelegenheit hatte, sich nach Calais zu begeben, daß er mit Aufmerksamkeit die Befestigungen der Stadt untersucht und einen, wenn gleich nur theilweise vollendeten, doch ziemlich genauen Plan aufgenommen hatte; auch wußte man, daß die Engländer des Ersparnisses willen beim Herannahen des Winters die Besatzung verminderten. Der Admiral Coligni hatte, wie man vorgibt, zuerst den Gedanken gefaßt, von dieser Sicherheit der Engländer Nutzen zu schöpfen, die sich im Winter vor jedem Angriffe befreit glaubten; mitten im Winter, sagte er, müsse man Calais überrumpeln. Guise fand den Rath klug und führte ihn auch mit Glück aus. 25,000 Mann Kerntruppen mit einem ansehnlichen Zuge von schwerem Geschütze gingen den 1. Jänner 1558 von Compiègne ab und wendeten sich gegen St. Quentin. In einiger Entfernung davon änderte sich plötzlich die Richtung der Armee, und es ging im Doppelmarsche auf Calais zu. In sechs Tagen waren die Vorwerke, die Festung, der Hafen und die Stadt in der Macht der Franzosen. Den 20. desselben Monats kapitulirte Guines, die Festung Ham ward geräumt, und den 22. erlitt das ganze Gebiet, welches die Grafschaft d'Oye bildete, das Schicksal von Guines und Calais.

Diese kleine, herrlich bebaute Landschaft besaß einen reichen Viehstand, die Stadt selbst bot eine unermeßliche Beute dar. Das schwere Geschütz und die Munition nahm die Regierung in Beschlag; die

kostbaren Möbel von Gold, Silber und Edelsteinen wurden unter die Offiziere und Soldaten vertheilt. Guise behielt nichts für sich; zum Ersatze dagegen gewann er noch mehr die Liebe und Ergebenheit der Armee.

Die Nachricht vom Verluste von Calais wiederhallte in London wie ein Donnerschlag, und die ganze Bevölkerung blieb von Betäubung erstarrt. Um ein wenig den allgemeinen Schmerz zu täuschen, zogen die Minister den Lord Wentworth, Gouverneur von Calais, und mehrere Offiziere der Besatzung vor ein Kriegsgericht; aber die Klagen waren deßhalb nicht minder heftig, noch weniger allgemein. Man würde beim Anblicke der Bestürzung, die in London herrschte, gesagt haben: der Feind sei vor den Thoren der Hauptstadt. Die Königin Maria, deren bereits hinschwindende Gesundheit ein baldiges Ende voraussehen ließ, sagte auf ihrem Todtenbette (15. Nov. 1558): „man werde bei Eröffnung des Körpers auf ihrem Herzen das Wort Calais eingedrückt finden." Der König von Spanien, dem man diesen Unstern zuschreiben konnte, weil er die Königin, seine Gemahlin, ohne irgend eine Nothwendigkeit zur Kriegserklärung gegen Frankreich gezwungen hatte, bot dem Parlamente Truppen an (1. Febr.), allein man setzte Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit, und war überzeugt, daß er Calais nur wieder erobern wolle, um es für sich zu behalten. Man begnügte sich mit Ausrüstung einiger Schiffe, die an der französischen Küste kreuzen und sich bemühen sollten, irgend einen Hafen zur Entschädiguug des

so lebhaft gefühlten Verlustes, wie der von Calais war, zu überrumpeln.

Während die Engländer in diesem Unfalle einen neuen Beweggrund zum Hasse gegen Frankreich schöpften, feierten die Franzosen, besonders die Pariser, durch Feste und öffentliche Lustbarkeiten den Triumph ihres Lieblings, des Generals Guise. Der König und der ganze Hof wollten daran Theil nehmen; der König ließ sogar dem Vorsteher der Handelschaft ankündigen, er wolle den Donnerstag vor Fastnacht im Rathhause zu Abend essen. Alles wurde sogleich zum Empfange eines so hohen Gastes würdig vorbereitet. Der Fußboden des Saales wurde mit Matten belegt, was damals als Luxus galt; Epheuzweige und Blumengehänge schmückten die Decke; die Wände waren reich mit Seidenstoffen behangen, auf welchen die Wappenschilde des Königs, der Königin, der Guisen und, worüber man sich wundern muß, der Herzogin v. Valentinois erblickt wurden. Fünf und zwanzig Damen, Frauen oder Töchter der ersten obrigkeitlichen Personen waren beauftragt, die königliche Familie zu begleiten, und fünf und zwanzig Jünglinge, ganz in Seide gekleidet und den ansehnlichsten Bürgerhäusern angehörig, dienten bei der Tafel.

Nach dem Abendessen, während welchem einige Unordnung durch die Menge entstand, die den König und seine Familie zu sehen sich herbeidrängte, wollte man das lyrische Schauspiel „Orpheus“ vom Dichter Jodelle zur Aufführung bringen; aber die

Zuseher besetzten den Schauplatz dermaßen, daß die Schauspieler in Ermangelung des Raumes gar nicht aufzutreten vermochten. An der Stelle des „Orpheus," dessen Aufführung auf einen andern Tag verschoben wurde, begann sogleich der Ball.

Dieses Fest kann man für die Zeit, in welcher es gefeiert wurde, glänzend nennen. Die Kunst mit dem Aufwande Zierlichkeit zu verbinden und so die Genüsse zu erhöhen, das heißt die Mittel, welche der Reichthum darbietet, auch mit feinem Geschmacke anzuwenden, diese Kunst kannte man noch nicht; alles aber, was man damals werth achtete, Gold, Silber, Edelsteine waren zur Verzierung des Saales, um den Glanz der Ausschmückung zu erhöhen, verschwenderisch angebracht.

Katharina von Medicis, von allen ihren Ehrenfräulein umgeben, beseelte durch ihre Gegenwart die Tänzer. Sie war lange Zeit von den Höflingen, die nur nach der Gunstbezeugung des Gebieters die Größe der von ihnen zu leistenden Achtung und Ehrerbietigkeit bemessen, ganz vernachlässiget worden. Endlich aber siegte Katharina über die Abneigung, die der König gegen sie hegte, durch Kunst, Ränke und gefälliges Benehmen; und wiewohl er ihr keineswegs die einer Gattin schuldige Liebe erwies, so überließ er ihr doch einen bedeutenden Theil in der Verwaltung der Staatsgeschäfte, und das wünschte sie, denn auch sie war stets mehr von Ehrgeiz, als von Zuneigung gegen ihren Gemahl beseelt. Die Herzogin v. Valentinois, jene berüchtigte

Diana von Poitiers, die nach ihrer Herrschaft über das Herz des Königs Franz I. dieselbe Macht über das Heinrich's ausübte, befand sich in der Nähe der Königin; und diese überhäufte sie mit tiefer Verstellung (denn Katharina verabscheute im Herzen die Herzogin) mit Beweisen von Wohlwollen. Aber zur Seite Katharinens strahlte eine jugendliche Prinzessin, über welche die Natur alle ihre Gaben ausgeschüttet: Anmuth, Schönheit, zierlichen Wuchs, edlen Gang, majestätische Haltung, Ausdruck in den Zügen, sanften und stolzen Blick, der zugleich Neigung und Ehrfurcht einflößte. Indem sie aller Augen auf sich zog, würde das Gemurmel des Beifalles, das sich rings um sie erhob, sie von den Gefühlen, die sie bei den Anwesenden erzeugte, unterrichtet haben, wäre ihr Herz der Anmaßung und der Eitelkeit zugänglich gewesen. Aber Maria Stuart besaß die vollkommene Unschuld des jugendlichen Alters, die Reinheit, wie sie die Jungfrau mit 16 Jahren schmückt, und sie bemerkte die stille Huldigung nicht, die ihr die Höflinge Heinrichs zollten.

Möchte sie der Himmel in dieser glücklichen Unwissenheit erhalten, auf daß sie den Grundsätzen der Tugend, die man ihr eingeflößt hatte, auch in Mitte eines ausschweifenden Hofes treu bliebe, wo die Verderbtheit es nicht einmal mehr der Mühe werth findet, eine Maske vorzuthun. Katharina von Medicis ward von den Onkeln Mariens weder geliebt noch geachtet; sie waren daher weit entfernt, ihr die Erziehung ihrer Nichte anzuvertrauen. Gleich bei

ihrer Ankunft in Frankreich übergaben sie dieselbe einer Anstalt, wo sie ausgezeichnete Lehrer fand, die mit glücklichem Erfolge die schönen Eigenschaften ihres Herzens und Geistes entwickelten und Marien in die Hände ihrer Onkel eben so tugendhaft und bescheiden als wohlunterrichtet zurückgaben. Man erzählt, daß sie, kaum zehn Jahre alt, in Gegenwart des Königs, des Kardinals von Lothringen und vieler Großen eine kleine von ihr selbst verfaßte Rede „über die Vortheile des Unterrichtes" vorgetragen habe; und in einem Zeitalter, wo sich die Großen eben nicht viel um Wissenschaft bekümmerten, mußte natürlicherweise die Königin von Schottland als ein Wunder gelten.

Indeß nahte der Herzog von Guise der Hauptstadt; theils seines Triumphes sich zu erfreuen, theils der Vermählung seiner Nichte beizuwohnen. Diese vom Hause Lothringen so sehnlich gewünschte Ehe war der Preis, welchen der König dem Eroberer von Calais und dem Vertheidiger von Metz aufbewahrte. Maria Stuart hatte noch nicht vollends das sechzehnte Jahr erreicht, der Dauphin war beiläufig in demselben Alter; unglücklicher Weise ließ eine schwächliche Gesundheit dieses Prinzen sein nur zu frühzeitiges Ende voraussehen.

Die Feierlichkeit fand in der Kirche Unsrer lieben Frau in Paris statt (14. Apr. 1558). Der Herzog verrichtete das Amt eines Obersthofmeisters des königlichen Hauses an der Stelle des Kronfeldherrn Montmorency, der damals von den Spaniern in

Gefangenschaft gehalten wurde. Eifersucht erfüllte den Letztern aus Furcht, Guise möchte ihm die Gunst des Königs rauben, und die Spanier, die in gewisser Hinsicht seine Befürchtungen theilten, nämlich des Erfolges willen, der aus einer solchen königlichen Gunst hervorgehen könnte, wenn sie dem Onkel der Thronfolgerin auf so ausgezeichnete Weise zugewendet würde, — die Spanier gestatteten dem Kronfeldherrn auf sein Wort die Reise nach Frankreich.

Drittes Kapitel.

Elisabeths Haß gegen Maria. — Ihr Abfall von der katholischen Kirche. — Tod Heinrichs II. — Thronbesteigung des Dauphin und der Maria Stuart.

Die Königin-Wittwe von Schottland konnte der Vermählung ihrer Tochter nicht beiwohnen, Regierungssorgen gestatteten nicht ihre Entfernung. Die Reformatoren überließen sich den größten Ausschweifungen und unglücklicher Weise konnte sie ihnen nur Klugheit und Sanftmuth entgegenstellen, weil jene die Macht in ihren Händen hatten; denn ein bedeutender Theil des Volkes, sowie die mächtigsten Großen des Reiches hatten ihre Lehren angenommen. Seit vielen Jahren befanden sich die höchsten Kirchenwürden, die reichsten Benefizien in den Händen der natürlichen Söhne der Souveraine oder der jüngsten Söhne aus großen Häusern; die einen wie

die andern waren kenntnißarm, der Schwelgerei ergeben und kümmerten sich wenig um Sitten und den Unterricht ihrer Untergebenen. Der Stolz dieser hohen Würdenträger, die Vernachlässigung ihres Berufes, die äußerste Strenge mit der sie die Abgaben eintrieben, gaben immerwährend Veranlassung zum Murren im Volke, und die Verbreiter der neuen Lehren durften nur gegen die Gebrechen und die Bedrückungen der Geistlichkeit losziehen, um zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Die Prälaten geriethen in Angst; der Graf von Arran, damals Regent des Reiches, machte die alten Gesetze Schottlands gegen die Begünstiger oder Prediger ketzerischer Lehren geltend; aber nachdem die Königin-Mutter die Regentschaft übernommen (12. April 1554), athmeten die Reformatoren wieder freier; die Großen, von denen sie begünstigt wurden, bildeten gerade die Partei der Königin, und alle dachten die Königin werde sich wohl duldsam bezeigen, wäre es auch nur aus Dankbarkeit. Die Rückkehr des Johann Knox aus Genf, eines der hitzigsten Verfechter der Reform, gab dem Eifer seiner Freunde einen lebhafteren Schwung. Dieser Mann, welcher, wie Dr. Lingard schreibt, mit der Begeisterung eines Apostels große Strenge in seiner Lebensweise und eine kunstlose, aber gewaltige Beredsamkeit verband, forderte die Abhaltung einer großen Versammlung aller Reformirten. Man brachte unter seinem Einflusse einen Vertrag zu Stande, vermöge welchem alle Unterzeichneten erklärten, auf immer der römischen Gemeinschaft zu

entsagen und sich bloß an die reine Lehre des Evangeliums zu halten, das heißt, an das, was sie im beweinenswerthen Irrthume als solche Lehre ansahen.

Uebrigens strebte Knox keineswegs nach der Martyrkrone; denn als man ihm seiner Kühnheit wegen mit Strafe drohte, zog er sich weislich nach Genf zurück, von wo aus er einen Strom von Briefen, Rathschlägen, Erinnerungen und Ermahnungen erließ. Er bemühte sich besonders seinen Anhängern einzuflößen, daß man in Betreff des Gehorsams zwischen bürgerlichen und religiösen Dingen unterscheiden müsse. Handle es sich um erstere, so habe man der Obrigkeit zu gehorchen; handle es sich um die anderen, so habe man nur Gott Gehorsam zu leisten. So müsse man den Gesetzen und dem Regenten zu Trotz den Götzendienst, wo er sich immer finden möge, ausrotten, das Evangelium predigen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Diese Grundsätze, die die Empörung zu einer heiligen Pflicht stempeln, fanden viel Anklang, denn die Zahl derer, denen die Macht der Gesetze im Wege steht, ist stets die größere, und sie brachten auch die Früchte hervor, die man von ihnen erwarten konnte. In zahllosen Städten und Märkten vertrieben die vorgeblichen Anhänger des Evangeliums die Priester, zerstörten die Klöster, verbrannten die Bilder, den priesterlichen Schmuck und oft die Kirchen selbst.

Die Königin-Mutter sah mit Schmerz alle diese Gräuelthaten, aber sie wagte es nicht, ihre Urheber zu strafen, aus Furcht, die königliche Gewalt möchte

unterliegen, wenn zwischen ihr und der Reform ein Kampf entstände. Außerdem war sie noch zur Willfährigkeit gegen die Großen dieser Partei genöthiget, weil die Frage in Betreff der Vermählung ihrer Tochter dem Parlamente unterlag, und jene einen großen Einfluß hierin ausüben konnten. Sie hoffte, der König von Frankreich würde ihr alle mögliche Hülfe gewähren, wenn nur einmal ihre Tochter dieser königlichen Familie angehörte; sie schmeichelte sich, bald eine, vielleicht selbst von ihrem Bruder angeführte, französische Armee in Schottland zu sehen; es würde ihr dann leicht sein, die Reformatoren sich zu unterwerfen und den Schotten den Gottesdienst ihrer Väter wieder zurückzugeben. Das Parlament entsprach dem Wunsche der Königin; nicht allein billigte es die Verbindung Mariens mit dem Dauphin, sondern es erwählte sogar Abgeordnete, die der Feierlichkeit beiwohnen sollten. Nachdem die junge Königin in Gegenwart dieser Abgeordneten die priesterliche Einsegnung empfangen hatte (24. April 1558), erklärte sie ihren Gemahl als Mitregenten und begrüßte ihn mit dem Namen König-Dauphin.*) Der König von Frankreich wollte

*) Wenn die Krone Schottlands einer Frau zufiel und diese sich verehelichte, so hatte nach schottischer Sitte der Mann keinen andern Titel als „der Gemahl der Königin“ ohne König zu sein. Wollte aber die Königin die Regierung mit ihm theilen, so erklärte sie ihn in Gegenwart des Parlaments als König, und dieß nannte man: die eheliche Krone geben (donner la couronne matrimoniale).

dagegen, daß Maria den Titel: „Dauphine von Frankreich, Königin von England, Irland und Schottland" annehmen sollte.

Als nach dem Tode Mariens von England (Nov. 1558) ihre Schwester Elisabeth den Thron bestieg, nahm diese den Titel Königin von England und von Frankreich an. Dieß war mehr als lächerlich, indem sie ihr vorgebliches Recht von Eduard III. (von 1327—1377) oder Heinrich V. (v. 1413—1422) ableitete. Eduard aber war durch seine Mutter Isabelle ein Enkel Philipps des Schönen (v. 1285—1314), und nichts desto weniger war die zwischen ihm und Philipp VI. v. Valois (v. 1328—1350) eifrig besprochene Frage zu Gunsten dieses Letztern ausgefallen, sei es durch eine gut oder schlecht gemachte Anwendung des salischen Gesetzes. Eduard wurde zwar zu Paris gekrönt, allein es war eine Partei, die ihn erwählte, und der König einer Partei ist doch kein König des Staates! Er selbst hatte durchaus kein Recht auf die Krone Frankreichs und gewann solches eben so wenig als Gemahl der Tochter Karls VI.; denn wäre Karl VI. auch nicht wahnsinnig gewesen, so hatte er doch kein Recht, seinen Sohn zu enterben und die Krone einem Fremden zu geben, weil dieser der Gemahl seiner Tochter war!

Man muß jedoch bemerken, daß ein solcher König die Krone nicht an Kinder der zweiten Ehe übertragen konnte, wenn er auch nach dem Tode der ersten Gattin die Regierung fortgesetzt hatte.

Friedensunterhandlungen wurden zwischen den Ministern Heinrichs II. und der neuen Königin von England und von Frankreich angeknüpft. Heinrich ließ keine Klage vernehmen, aber zur Wiedervergeltung schmückte er seine Schwiegertochter mit dem glänzenden Titel einer Königin von drei Königreichen. Elisabeth war über dieses Verfahren innerlich beunruhigt, sie fürchtete für die Zukunft, Maria Stuart möchte ihr bei günstiger Gelegenheit die Krone Englands streitig machen. Ihre Besorgnisse waren um so begründeter, als Papst Paul ihren Gesandten, die ihm ihre Thronbesteigung mittheilten, die Antwort ertheilte: er könne nicht das Erbrecht einer Person anerkennen, die in keiner rechtmäßigen Ehe geboren wäre; in seinen Augen sei die Königin von Schottland die nächste Erbin Heinrichs VIII.; übrigens wolle Elisabeth sich seinem Urtheile unterwerfen, würde er alle Rücksichten nehmen, die mit der Gerechtigkeit vereinbar wären.*) — Elisabeth

*) Elisabeth hatte zur Lebzeit ihrer Schwester den Protestantismus abgeschworen, ja ausdrücklich mit einem Schwure ihrer Schwester bekräftigt, sie werde die katholische Religion aufrecht erhalten. Und als Maria einige Tage vor ihrem Tode sie zu sich rufen ließ, um ihr Glaubensbekenntniß zu vernehmen, so schwur und betheuerte sie, daß sie römisch-katholisch sei, und that es mit solcher Kraft und scheinbarer Aufrichtigkeit, daß der Herzog Feria, Philipps II. Gesandter sich gänzlich von der Heuchlerin täuschen ließ. „Gott, so rief sie aus, gebiete der Erde, sich zu öffnen, um mich lebendig zu verschlingen, wenn ich nicht gut römisch-katholisch gesinnt

wußte wohl, wie alle Katholiken, besonders in Frankreich, die Ueberzeugung hätten, daß die Verehelichung ihrer Mutter, der Anna v. Boleyn, ungültig gewesen und sie als natürliche Tochter kein Recht auf die Thronfolge ihres Vaters habe; der von Maria auf Geheiß des Königs von Frankreich angenommene Titel bewies ihr hinreichend, daß dieser Fürst vollkommen die allgemeine Meinung theilte. Heinrich schien selbst so sehr von dem Rechte seiner Schwiegertochter überzeugt zu sein, daß er Münzen schlagen ließ, auf welchen man das Bildniß beider Gatten und die Wappen Frankreichs, sowie die Schottlands und Englands erblickte. Dieß mag den ersten Grund des tödtlichen Hasses Elisabeths gegen Maria gelegt haben, eines Hasses, welchen die Erstere bisweilen gut zu verbergen wußte, der aber innerlich an ihrem treulosen Herzen nagte und sich nur im Blute ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin sättigen konnte.

Nachdem man mit Frankreich Frieden gemacht hatte, den die Erschöpfung der Finanzen gebot (7. Februar 1559) — auch Schottland und seine junge Königin waren in den Vertrag mit eingeschlossen worden, — nachdem man in demselben Vertrage die Einschiebung einer Bedingung zugelassen, welche alle Rechte und frühern Ansprüche der kontrahirenden Theile vorbehielt — nämlich daß Elisabeth den Titel als Königin von Frankreich beibehalten, aber auch

---

bin." Als sie dem Papste ihre Thronbesteigung kund that, war sie noch nicht vom Glauben abgefallen.

Marien es zustehen sollte, sich ferner Königin von England zu nennen: so schickte auf den Rath des Ministers Cécil, der kein großer Staatsmann, aber geschmeidig, hinterlistig, schlau, wenig gewissenhaft, ein ausgezeichneter Minister für eine Königin ohne Glauben und Politik war, Elisabeth sich alsogleich an, ihre angemaßten Rechte durch alle möglichen Mittel aufrecht zu erhalten.

Sie hatte aber zuerst die allgemeine Unzufriedenheit, welche der Vertrag von Chateau-Cambresis nach Kenntnißnahme der Bedingungen verursachte, in ihrer Umgebung selbst zu bekämpfen. Philipp II., als Englands Bundesgenosse, forderte die Zurückgabe von Calais, die aber Heinrich schnurgerade ausschlug; hierauf eröffnete jener, er wolle dem Frieden nicht beitreten, bis auch England ohne diese Bedingung sich zufrieden erklären würde. Im entgegengesetzten Falle aber wolle er zur Fortsetzung des Krieges sechs Jahre lang Unterstützung gewähren. Dieser Vorschlag setzte Cécil in Verlegenheit, denn entsagte er Calais, so setzte er sich dem Hasse der englischen Nation aus, und um den Krieg fortzusetzen, hatte man weder geregelte Truppen, noch Geld auf's Spiel zu setzen. Nebst diesem Allen verursachten die religiösen Beschwerden die größte Unordnung, und bevor man nach Außen Krieg führen konnte, mußte früher der Friede im Innern hergestellt werden. Cécil empfahl ganz kurz den Gesandten, ohne ihnen bestimmte Ordre zu geben, den Frieden auszuwirken, welche Opfer er immer kosten möge (19. Febr. 1559).

Die Bevollmächtigten kamen hierauf überein (2. April 1559): der König von Frankreich solle nach acht Jahren Calais zurückgeben, wenn nicht, so habe er an Elisabeth die Summe von 500,000 Kronen zu bezahlen. Offenbar war dieser Artikel nur eingeschaltet, um die Ehre der Königin zu retten und die Augen des englischen Volkes zu blenden; denn es hieß ferner: sollte während dieser acht Jahre irgend eine Feindseligkeit zwischen den kontrahirenden Theilen stattfinden, so verlöre der Erste, der sie beginnt, alle Rechte auf den Besitz von Calais. Die Engländer ließen sich über den Sinn dieser Klausel, deren Erfüllung dem Könige von Frankreich ganz überlassen war, nicht täuschen; hätte auch dieser Fürst während dieses langen Zeitraumes keinen gültigen Grund, über einen Friedensbruch zu klagen, würde auch das Ministerium Elisabeth's keinen Vorwand darbieten, — konnte er nicht nach seinem Belieben einen schaffen? Cécil dachte an ein Mittel, den Unmuth des Volkes zu beschwichtigen und der allgemeinen Aufmerksamkeit eine andere Richtung zu geben; da fand er nichts besseres, als den Ex-Gouverneur von Calais, den Lord Wentworth, den Kommandanten des Forts und einen andern Offizier wegen Verrathes vor ein Kriegsgericht zu ziehen. Der Erste wurde freigesprochen (22. April 1559); über die beiden andern kam nach langem Hin- und Herrechten eine Verurtheilung, aber nur dem Namen nach, zu Stande, denn der gegen sie von den Richtern gefällte Spruch wurde nie ausgeführt.

Cécil jedoch hatte den Zweck erreicht, den er beabsichtigte. Die Königin war im Grunde über den Vertrag nicht unzufrieden, denn sie gewann dabei, daß sie als Königin von England von Dem behandelt worden, der ihr zuerst das Recht auf diesen Titel hätte streitig machen können.

Um die Unzufriedenheit vollends zu beschwichtigen, entschlossen sich die Königin und ihr Minister, die protestantische Religion in England wieder einzuführen und den Fortschritt der Reform in Schottland heimlich zu begünstigen. Elisabeth soll einige Tage, einige Stunden, vielleicht einen Augenblick unschlüssig gewesen sei; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie im innersten Herzen weder Protestantin noch Katholikin war und daß sie damals gegen alle Kulte dieselbe Gleichgültigkeit hegte. Die Katholiken jedoch, gänzlich durch ihr äußeres Benehmen getäuscht, bildeten sich nicht ein, daß sie nur eine Heuchlerin sei; sie glaubten, sie handle aus Ueberzeugung. Die Protestanten beurtheilten sie ein wenig besser; sie hielten dafür, daß sie Gefühle äußere, die sie nicht empfand, und obwohl sie die Königin bedauerten, zu einem so wenig zarten Mittel ihre Zuflucht genommen zu haben, so hofften sie doch, sie würde, stände es einmal in ihrer Macht, England den reformirten Kultus ertheilen. Sie waren überzeugt, daß in dem Augenblicke, als der Papst sie ihrer Geburt wegen anzuerkennen sich weigere, in dem Augenblicke, als die Katholiken in England und anderswo in der Königin von Schottland die katholische

Erbin Englands anerkenneten, — sie sich beeilen würde, eine Religion abzuschwören, die sie ihrer Geburt willen als rechtmäßige Königin nicht anerkannte, um dafür befreundeten Lehren sich hinzugeben, die ihr auf dem Throne Schutz gewährten. Bis jetzt hatte Elisabeth beide Parteien in Ungewißheit gelassen, denn wenn sie auf der einen Seite beständig der Messe beiwohnte, wenn sie die Trauerfeierlichkeit für ihre Schwester nach katholischem Ritus feierte, wenn sie nach derselben Weise ein Todtenamt für die Ruhe der Seele Karls V. anordnete: so rief sie auf der andern Seite die Reformirten aus der Verbannung zurück, sie gab jenen wieder die Freiheit, die früher der Religionsneuerung willen eingekerkert wurden, sie verbot dem Bischofe von Carlisle, der sich vorbereitete in der königlichen Kapelle Messe zu lesen, in ihrer Gegenwart die hl. Hostie zu erheben.

Diese zweideutigen Handlungen, diese doppelsinnigen Maßregeln täuschten jedoch nur oberflächliche Geister, die sich keine Mühe nahmen, nachzudenken; aber bald war keine Täuschung mehr möglich, denn das Parlament beschäftigte sich mit religiösen Angelegenheiten auf eine Weise, daß alle Zweifel schwanden. Ungeachtet des Widerstandes der katholischen Mitglieder des Parlaments, ungeachtet der Widerrede von Seite der Geistlichkeit, ließen die beiden Kammern eine Bill (Gesetzentwurf) durchgehen, die die Akte Heinrichs VIII. und Eduards VI. geltend machte, nebst der Erklärung, daß in allen Kirchen einzig und allein das gemeinschaftliche Gebetbuch,

einige geringe Verbesserungen ausgenommen, sollte angewendet werden, daß jede geistliche Macht fremder Bischöfe im Reiche aufhören solle, daß das Recht, die Verbreitung der Irrthümer, der Spaltungen und der Ketzereien zu strafen und zu unterdrücken, der Krone anheimgestellt bleibe mit der Macht, dieses Recht ganz oder zum Theile zu übertragen.

Es war viel für Elisabeth, die Reformation in England begründet zu haben, aber um sich vollständig an Heinrich II. und der unschuldigen Maria zu rächen, mußte sie Schottland beunruhigen und ungeachtet des abgeschlossenen Friedens und des auf's Evangelium beschwornen Vertrages, den Reformirten kräftigen Beistand gewähren, damit sie die Oberhand erhielten. Die Königin-Mutter, die auf die Unterstützung Frankreichs rechnete, hatte sich bereits den Reformirten zur Wehr gestellt, diese aber nach der Lehre ihres Patriarchen Knox Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen gesucht; es ist zweifelhaft, ob sie ohne Elisabeths Hülfe und ohne einige sie begünstigende Umstände ihre Absicht erreicht hätten. Es ist wohl wahr, daß die Reformation unter dem Adel viele Anhänger gefunden, allein man muß sich wohl hüten, mit den protestantischen Schriftstellern zu glauben, oder um wahrer zu sprechen, wie diese Schriftsteller es *sagen*, — denn sie glauben es nicht, — daß die neuen Anhänger den *aufgeklärtesten* Theil der Nation bildeten, und daß sie sich nur zur reformirten Religion bekannten, weil sie

eine weise Religion war, die Freundin einer weisen Freiheit!

Diese aufgeklärten Männer, welche einer weisen Religion huldigten, waren gerade dieselben Adeligen, welche eben so wie ihre Vorfahren, beständig gegen die oberste Gewalt angekämpft hatten; es waren die ewigen Begünstiger des Despotismus, der aus dem Lehnswesen hervorging; es waren jene, welche sich über alle Gesetze hinaussetzen wollten, und welche jeden Zaum, er mochte politisch, moralisch oder religiös sein, drückend und beschwerlich fanden; es waren die Jüngsten aus den Familien, jene natürlichen Kinder, welche die Gunst mit kirchlichen Benefizien versehen hatte, obwohl sie die unwissendsten Menschen waren, und welche, indem sie sich der Aufregung anschlossen, auf der einen Seite zu gewinnen suchten, was sie auf der andern verloren; es waren endlich jene jungen und selbst alten Wüstlinge, die allen Leidenschaften fröhnten und ohne Anstand eine strenge Religion verwarfen, welche die wahre Reform predigt, um sie mit einer minder gewissenhaften und unbequemen zu vertauschen, die sie mit einem Schlage von allem dem befreite, was ihnen an der ersten mißfiel.

Aus der Zahl dieser tugendhaften Neubekehrten war der natürliche Sohn Jakobs V., zuerst Lord Stuart benannt, Prior von St. Andrä und für die Kirche bestimmt, später unter dem Namen Graf Murray bekannt, welcher, obschon von Seite seiner

Schwester, der großmüthigen Maria, mit Wohlthaten überhäuft, dennoch ihr Verfolger, ihr Ankläger, beinahe ihr Mörder wurde. Dieser Stuart war einer der einflußreichsten Häupter der Kongregation (3. Dez. 1557); mit diesem Namen bezeichnete man den Verein der Angesehensten von der protestantischen Partei. Die Reformatoren waren seit langer Zeit überzeugt, daß die Verbindung Mariens mit dem muthmaßlichen Erben der Krone Frankreichs den Katholiken viele Vortheile gewähren werde; und so wie sie zu diesem Bunde ihre Beistimmung gegeben, so hatten sie sich auch vor Eröffnung des Parlaments durch einen Schwur verpflichtet, „der Sache ihres göttlichen Lehrmeisters (sie nannten nämlich ihre Kongregation „die Kongregation des Herrn“) bis zum Tode ergeben zu sein, die Diener des Evangeliums zu unterstützen und zu vertheidigen, sich auch gegenseitig beizustehen, die Kongregation des Satans (der Ehrentitel der „katholischen Kirche“) zu verlassen, und mit kräftigstem Vorsatze eben dieser Kirche, ihren verabscheuungswürdigen Handlungen und ihrem Götzendienste zu entsagen.“ Man kann kaum begreifen, wie die aufgeklärtesten Männer ihrer Zeit, die weisesten, die tugendhaftesten, wie sie von Protestanten genannt werden, den Wahnwitz so weit treiben konnten, die katholische Kirche solcher Mißbräuche zu beschuldigen, daß sie sogar jene Religion als verabscheuungswürdig und satanisch erklärten, welche die Welt belehrt und erzogen, die Altäre des Heidenthums gestürzt hatte, deren so reine Sittenlehre

nur auf die Beglückung des Menschengeschlechtes abgesehen ist, jene Religion, in welcher ihre Väter und Vorfahren gestorben, in welcher sie selbst geboren wurden und von welcher sie nur abwichen, weil sie ihre Lehren nicht befolgt hatten. Die Grafen Argyle, Morton und Glencairn waren an der Spitze der Mitglieder der Kongregation.

Als die Katholiken zur Kenntniß dieses Bundes kamen, betrachteten sie ihn als eine Kriegserklärung. Ein Abtrünniger, Namens Walter Milne, ein hitziger Prediger der Reform, machte sich aufrührerischer Reden schuldig und ward auf den Pranger gestellt. Die Reformatoren schrien wie Wüthende; die Regentin wollte die Geister besänftigen, aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Der Erzbischof von St. Andrä berief ein Nationalconcilium. Dieses veröffentlichte ein Glaubensbekenntniß, um die von den Reformatoren entstellten Lehren in ihrer Klarheit darzustellen. Die Lords der Kongregation hielten sich nicht für überwiesen und schlugen Perth als Sitz der neuen Religion auf. Die Regentin erließ an die protestantischen Prediger den Befehl, in Stirling zu erscheinen, um sich wegen dieses Gesetzbruches zu verantworten. Knox kam einen Tag früher von Genf an, als zu erscheinen bestimmt war, und hielt wahrscheinlich die Citirten ab, sich nach Stirling zu begeben. Als der Tag herbeikam (es war der 10. Mai 1559) und die Prediger sich nicht gestellt hatten, wurden sie wegen Nichterscheinen verurtheilt. Bei dieser Nachricht besteigt Knox die Kanzel, speit Spott

und Schmähungen, ruft und treibt den Pöbel zum Aufruhr, und der gelehrige Pöbel beraubt die Kirche ihres Schmuckes, reißt das großartige Gebäude des Karthäuserklosters nieder, zerstört mehrere andere Klöster und überliefert alles den Flammen, was zum katholischen Kulte dienen konnte.

Die aufgeklärten Reformatoren, so sagen noch heute die schottischen Schriftsteller, tadelten diese Ausschweifungen, „obschon das Volk einen Grund hatte, sich denselben hinzugeben.“ Freilich, die Katholiken, an sich sehr unwissend, hatten das ungeheure Unrecht, die Kirchen als heilige Gebäude, als an und für sich schon ehrwürdig, zu halten und glaubten, man müsse sie mit Allem, was nur die Natur Reiches und Herrliches darbiete, zu verschönern suchen. Sie glaubten, wenn die Mächtigen dieser Erde ihre Paläste mit Silber, Gold und kostbarem Gesteine schmückten, so sei es auch gerecht, den Tempel, in welchem der lebendige Gott seinen Sitz aufgeschlagen, an diesen Reichthümern Theil nehmen zu lassen. In den Augen der Reformirten, die all ihre Belehrung, all ihre Vernunft, all ihre Weisheit unmittelbar vom Himmel erhalten zu haben glaubten, waren die Kirchen nichts Anders als Haufen aus Stein, Erde oder Holz, die sobald der Gottesdienst zu Ende wäre, keinen Anspruch mehr auf Verehrung machen könnten — so zwar, daß nach ihrer Idee die Kirche nach vollendetem Gottesdienste wahrlich eben so gut ein Gesellschaftsplatz, ein Gasthaus, ein Tanzsaal oder vielleicht noch etwas Geringeres werden konnte. Ein

sehr richtiger Schluß aus diesen Grundsätzen war, daß man die katholischen Kirchen zerstören oder wenigstens gänzlich ihres Schmuckes berauben müsse.

Ja freilich, diese erbarmenswerthe Lehre, mit welcher man den Pöbel erhitzte und verwirrte, diente eigentlich nur den wahren Beweggrund der Reformirten zu verschleiern, deren Streben dahin ging, den Katholicismus durch Hinwegschaffung seiner Geistlichen zu untergraben. „Nieder mit den Nestern," sagte Johann Knox, der Großmeister der schottischen Reform, „die Raben werden schon davon fliegen."

Die Regentin rückte in Begleitung des Grafen Arran, der den französischen Titel eines Herzogs von Châtellerault angenommen hatte, und des Grafen Huntley gegen Perth. Unglücklicher Weise hatte sie nur wenige Truppen und konnte auch auf Arran wenig zählen, dessen wetterwendische Laune sie wohl kannte. Anstatt zu kämpfen, knüpfte man Unterhandlungen an; und in allen diesen war stets der Vortheil auf Seite der Mitglieder der Kongregation. Ihre Fortschritte waren so reißend und entschieden, daß in wenigen Tagen mehrere Städte, die Hauptstadt mit eingeschlossen, den Aufrührern Aufnahme gewährten. Heinrich indeß ließ zur Königin ein auserlesenes Korps französischer Truppen stoßen; die Truppen der Kongregation zerstreuten sich nach und nach; königlichgesinnte Große begaben sich unter das königliche Panier, und Maria ging nach Edinburg zurück. Das englische Ministerium,

oder vielmehr Cécil der es leitete, glaubte den Zeitpunkt gekommen, um den Plan zur Unterstützung der Empörung der Reformirten auszuführen. Trügen die Reformirten über die königliche Macht den Sieg davon, dann würde Elisabeth die Königin von Schottland mit leichter Mühe zur Entsagung ihrer Ansprüche zwingen, der Einfluß Frankreichs auf dieses Land würde vernichtet sein, die Reform würde sich im ganzen Königreiche ausbreiten, und von dem Haupte Mariens würde die Krone sehr wahrscheinlich auf den Erben der protestantischen Linie aus dem Hause Stuart übergehen. Cécils Aussichten beschränkten sich hierauf noch nicht. Er hoffte, der neue Beherrscher würde Elisabeth ehelichen, wodurch beide Zepter in derselben Hand vereiniget würden. Ja, es scheint, daß dieser Plan Cécils den schottischen Reformatoren und den Lords, Mitgliedern der Kongregation, mitgetheilt worden und man ihm auch vollends beigepflichtet hatte. Elisabeth selbst sagt in ihren Instruktionen an Lord Shrewsbury ausdrücklich, man habe einen Plan gefaßt, Marien die Krone zu entreißen, aber sie hätte sich dagegen gewehrt.

Der Anschlag Cécils war zwar von den Mitgliedern der Kongregation ganz trefflich befunden worden, doch genügte ihnen dieses nicht; Verheissungen von Hülfeleistung konnten wirklicher Hülfeleistung nicht Stand halten, die sich die Regentin verschaffte, und noch aus Frankreich, wo beträchtliche Bewaffnungen an der ganzen Küste statt fanden, zu erhalten hoffte. Heinrich II. war so eben,

in der That zu frühzeitig, an einer Wunde gestorben (Juli 1559), die er in einem Turniere erhalten hatte; doch gewannen die Reformirten hiedurch nichts. Der Gatte Mariens bestieg alsogleich den Thron, und die Prinzen von Lothringen verfügten im Namen des jungen Königs über die Streitkräfte Frankreichs.

Knox drang immer in Cécil, er stellte ihm vor: wenn die Reformirten nicht mächtige Hülfe von Elisabeth erhielten, so wären sie gezwungen um jeden Preis mit der Königin Frieden zu schließen. Cécil sehr beunruhigt, theilte Knoxens Briefe seiner Gebieterin mit, die er zu seinem großen Staunen ganz unschlüssig fand. Elisabeth haßte den Prediger Knox in ihrem Innersten. Knox erklärte sich offen bald zu Frankfurt, bald zu Genf gegen die anglikanische Liturgie, ja er behauptete sogar in verschiedenen Werken, daß Frauen das Staatsruder zu führen unfähig seien; es bedurfte nicht sehr viel, gegen ihn den Zorn dieser Fürstin anzufachen, die nicht minder an der Liturgie ihres Vaters hing, als in sich die Fähigkeit fand eine Krone zu tragen. Außerdem hielt sie es eines Fürsten unwürdig, unter den Unterthanen einer benachbarten und befreundeten Macht die Empörung zu nähren; sie erinnerte sich auch des Schwures, den sie geleistet, mit der Königin von Schottland Frieden zu halten, ja selbst den schottischen Empörern eine Zufluchtsstätte, also aus noch triftigerem Grunde, Hülfe zu verweigern.

Der Sophist Cécil siegte ohne Schwierigkeit über den Scrupel seiner Gebieterin (5. Aug.). Die Köni-

gin von England hatte nach seiner Meinung mehr Recht auf die Oberlehnsherrlichkeit Schottlands, als Maria Stuart auf die Landeshoheit Englands. Dieses vorausgesetzt, handle es sich nicht darum, zwischen Unterthanen und ihren Fürsten, sondern zwischen einem großen Vasallen und seinem Untervasallen ins Mittel zu treten. Die Pflicht des Lehnsherrn sei, die zweiten gegen die Tyrannei des ersten zu schützen. Da aber diese Aussprüche keinen hinreichenden Eindruck auf den Geist der Königin hervorbrachten, so zog Cécil ihren Argwohn und ihre Eifersucht ins Spiel. Er bezeichnete den König und die Königin von Frankreich und Schottland als erklärte Feinde, die sie bloß als natürliches Kind behandelten und die ihr keinen Augenblick Ruhe lassen würden, sobald nur Schottland ihnen zugehöre. Dieser letzte und allvermögende Grund entriß der Königin ihre Zustimmung; Cécil that das Uebrige.

Drei Kommissäre wurden ernannt, um an den Gränzen die Ordnung herzustellen; man merkt wohl, daß dieß blos als Vorwand gelten mußte. Der Graf von Northumberland, ein Katholik und Jakobit, ward in Verbindung mit Sir James Sadler und Sir James Croft hiezu gewählt, doch nur die beiden letzten wurden mit ins Geheimniß gezogen (8. Aug.); ihre besondern Instruktionen bevollmächtigten sie, die reformirten Schotten zur Erneuerung der Feindseligkeiten aufzuwiegeln, sie mit Geld zu versehen, ihnen alles mögliche zu versprechen, was man ihnen nur ohne offenbare Verletzung des Waffen-

stillstandes gewähren könne; endlich sollten sie die Rebellen dahin bringen, Maria vom Throne zu stoßen und den Chef aus dem Hause der Hamiltons zu krönen. In der That war der Herzog von Châtellerault, das Haupt dieses Hauses, der Sache des Königs und der Königin bisher zugethan; aber man kannte hinreichend seinen Ehrgeiz, seine Schwäche und seine Veränderlichkeit, um auf seinen Abfall zählen zu können, wenn ihm dieser eine Krone als Preis zubrächte. Außerdem versicherte man sich des Grafen Arran, eines Sohnes Châtellerault's. Arran befand sich als Oberst der schottischen Garde zu Paris. Vom englischen Gesandten Throckmorton, der wahrlich zu dieser Zeit keinen sehr ehrenvollen Auftrag hatte, in die Angelegenheit eingeweiht, stahl sich Arran heimlich nach Genf und schrieb von da aus an Elisabeth einen Brief voll von Ausdrücken der Dankbarkeit (6. Juli). Elisabeth fühlte sich höchlich beleidigt. „Wahrlich," sagte sie, „ich finde es höchst sonderbar, daß mir der Graf Arran für vorgebliche Anerbieten, die ihm von mir gemacht seien, Dank sagt. Ich weiß nicht, was ich denken soll; ich habe wahrhaft kein Gefallen daran, wenn durch irgend einen Bericht ihm eine solche Veranlassung gegeben worden ist." — Elisabeth scheint nicht ins volle Einverständniß der weitern Pläne von Seite ihres Ministers gezogen worden zu sein; das Anerbieten aber, wovon Arran sprach, war nichts weniger als „Elisabeths Hand selbst", wenn alles glücklich von Statten ginge. Kurz der Graf kam in großer Heimlichkeit

von Genf nach London, erhielt von der Königin eine geheime Zusammenkunft, hatte mit Cécil mehrere Unterredungen, reisete unter dem Namen Beaufort nach Schottland (31. Aug.) und erreichte durch die Vermittlung Sadlers und Croft's das Schloß Hamilton, das seinem Vater gehörte (10. Sept. 1559).

Die Kommissäre waren indeß nicht unthätig geblieben, und die Lords verlangten nichts mehr, als daß man sie von der Gerechtigkeit ihres (der Kommissäre) Auftrages überzeuge. Dieses leichte Geschäft übernahmen Sadler und Croft. War denn nicht wirklich ihre Angelegenheit eine ausgezeichnet christliche und patriotische? Es handelte sich ja „den Götzendienst auszurotten und das Land von ganz fremder Herrschaft zu befreien!“ Das waren doch zwei sehr verdienstliche Dinge in den Augen der Mitglieder der Kongregation, und sie waren daher vollkommen gestimmt, den doppelten Ruhm zu erringen „den katholischen Kultus zu zerstören und die Königin vom Throne zu stürzen.“ Aber die englischen Kommissäre drangen darauf: man müsse nicht abwarten bis die Regentin durch Hülfeleistung des Herzogs von Guise das Uebergewicht erlangt hätte. Ja sie thaten noch mehr, sie streuten auf feine Weise das Gerücht aus, als ob das französische Kabinet beschlossen hätte, Schottland in der Zukunft bloß als eine Provinz Frankreichs zu betrachten; dieß machte auf die Menge großen Eindruck. Mehrere Lords selbst unter den Katholiken schenkten dem Gerüchte Glauben. Chatellerault versprach neutral zu

bleiben (8. Sept.), aber die getäuschten Lords schwuren die Unabhängigkeit des Landes mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen.

Die Empörung befolgt stets dieselbe Taktik, nämlich durch mehr oder minder verfängliche Schlüsse darzuthun, welch' ein Recht man habe, sich gegen die rechtmäßige Autorität zu waffnen. Jeder Empörer will einen Beweggrund haben, wenn er sich empört; Unrecht hat er nur, wenn er unterliegt. Die Reformirten Schottlands mußten daher auch Klagen erheben und gaben zur Begründung ihres verbrecherischen Angriffes an: die Königin habe die Kapitulation von Edinburg doppelt verletzt, indem sie in der Kapelle von Holyrood Messe lesen ließ, dann — daß sie Verstärkung von Frankreich empfing. Arran, der bisher im Verborgenen schlich, zeigte sich plötzlich der Kongregation; und da man die Neuigkeit verbreitet hatte, Elisabeths Hand sei für ihn bestimmt, so ward er auch mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Zwei Tausend Pfund Sterling, so ganz zur rechten Zeit vertheilt, machten die Lords sehr willfährig.

Die Regentin ihrerseits zeigte sich ganz entschlossen, dem drohenden Sturme Trotz zu bieten. Sie bot auf Grund wahrer Gewissensfreiheit Frieden an, aber zugleich that sie kund, sie wolle mit allen möglichen Mitteln die Rechte ihrer Tochter vertheidigen. Ihr Anerbieten ward zurückgewiesen; Chatellerault verband sich offen mit der Kongregation, und die Insurgenten, theils durch die englischen Kommissäre, theils durch den Schwärmer Knox lebhaft angespornt, zogen

ins Feld und rückten gegen Edinburg (18. Okt.). Die Regentin hatte die Stadt und den Hafen von Leith befestigen lassen; sie zog sich mit ihren Vertheidigern dahin zurück, so daß die Rebellen ohne Widerstand in die Hauptstadt einzogen, wo sie alsogleich zwei Räthe bildeten, deren einem Châtellerault für die auswärtigen Angelegenheiten, dem andern aber Knox zur Regulirung der geistlichen Angelegenheiten präsidirte.

Der erste Rath brachte die Frage zur Sprache, ob es nicht angemessen sei, der Regentin all ihre Autorität zu entreißen; der zweite ging noch weiter durch seine Behauptung, es sei diese Maßregel sogar gesetzlich und nothwendig. Demgemäß verkündete man (22. Okt. 1559) in Edinburg bei Trompetenschall: die Vollmacht der Regentin hätte aufgehört, ja sie selbst und alle ihre Räthe und Anhänger seien Feinde des Landes. Die Regentin hatte noch auf ihrer Seite den Lordkanzler Grafen von Huntley, die Grafen Marishal und Bothwell, so wie den größten Theil der Bischöfe, aber ihre Militärmacht bestand nur zwischen zwei- und dreitausend Mann schottischer und französischer Veteranen. Diese kleine Truppe jedoch, vollkommen disciplinirt und seit Langem geübt, war kräftig genug, die Angriffe der 10,000 Soldaten der Kongregation zurückzuschlagen. Ein erster gegen die Stadt Leith gerichteter Angriff ward gänzlich vereitelt, und die Insurgenten verloren viele Leute.

Jene zwei niederträchtigen Agenten Cécils, Sadler und Croft, — denn unmöglich kann man ihnen den Ehrentitel Kommissäre geben, — riefen aus:

„Recht! recht! das Blut ist geflossen, es wird nun lange nicht aufhören zu fließen!“ In Knox aber und Cécil regte sich ein wohlgegründeter Zweifel über das Endergebniß dieses Beginnes. Der Erste bat inständigst, man möchte ihm 2000 Mann englische Truppen senden, und um allen Einwurf, den man dagegen machen dürfte, zu begegnen, fügte er bei: diese 2000 Mann könnten ja als Freiwillige gegen den vorausgesetzten Willen der Königin dienen, man könnte sie ja sogar für vogelfrei erklären und des Verrathes beschuldigen! Cécil schien keineswegs der Mann zu sein, der vor was immer für einem Vorschlage, wenn es sich um Treulosigkeit handelte, sich zurückzöge, aber vor einem solchen wie der des Apostels der neuen Lehre trug er doch Bedenken; er wagte es nicht, die Falschheit so weit zu treiben oder eigentlich zu reden, er befürchtete, die Königin möchte sich dieser Maßregel widersetzen und seine Gunst darunter leiden. Er wußte, daß seine Gebieterin heute mehr als Mann, morgen weniger als Weib sei.*)

Im Grunde war Elisabeth eifersüchtig auf die Königin von Schottland, aber sie war es auch auf ihre Ehre; sie wünschte im Innern des Herzens die Macht ihrer Nebenbuhlerin zu schwächen, aber im Angesichte der Welt wollte sie nicht als Mitschuldige oder Beschützerin des Aufruhres gelten. Sie hatte

---

*) Dieses Ausdruckes bediente sich Cécil selbst, um Elisabeth zu charakterisiren: If to-day she was more than man would to-morrow be less than woman.

sich bisher den Plänen ihres treulosen Ministers angeschlossen; aber welch' eine Schmiegsamkeit, welch' heimliche Ränke, welch' Ausflüchte, welch' Trugschlüsse wurden erfordert, ihre Beistimmung zu erlangen? Elisabeth fühlte überdieß wohl, daß es einem Souverain nicht gut stehe, den Aufruhr eines Volkes gegen seinen Souverain zu begünstigen. Und sollte etwa die Königin von England, deren Rechtmäßigkeit man bestritt, die Engländer lehren, indem sie ihnen das Beispiel der Schotten vor Augen stellte, wie ein empörtes Volk seine Kraft mißbrauchen, einen Thron umstürzen, einen zweiten auf die Trümmer des ersten errichten kann, und wie man, um dahin zu gelangen, alle Arten der Unordnung, der Unsittlichkeit und der Anarchie durchgehen müsse?

Einer der tauglichsten Helfershelfer Cécils war Throckmorton, Gesandter in Frankreich, dieses Titels unwürdig wegen seines Benehmens, das eine stete Verletzung des Völkerrechtes war. Er ließ an Cécil Berichte gelangen, die theils unglaubwürdig, theils durchaus der Wahrheit entgegen, aber stets übertrieben waren. Diese zeigte er der Königin und unterhielt dadurch in diesem unentschlossenen Herzen Befürchtungen, die es quälten. Er bat, unter dem Vorwande der Krankheit seiner Gattin, um einen zeitlichen Urlaub (24. Sept.), in der Wirklichkeit aber um der Königin sagen zu können: Der König von Frankreich wolle, daß zuerst Schottland und dann England ende (12. Nov.). Elisabeth in Schrecken gesetzt, bevollmächtigte Cécil, den Mit-

gliedern der Kongregation Geldhülfe zu leisten; aber betrübte Nachrichten liefen aus Schottland ein. Die Aufrührer hatten nämlich die Besatzung von Leith angegriffen (6. Nov.) und wurden so derb auf's Haupt geschlagen, daß ihnen die Lust zu einem zweiten Angriffe verging. Sie waren in solcher Angst, daß, obschon die Königlichen sich wieder nach Leith zurückgezogen hatten, sie sich auflösten und dreißig Meilen weit flohen, ohne sich irgendwo aufzuhalten. In Stirling angekommen erlaubten sie sich erst zu ruhen (7. Nov.). Hier erst machte ihnen Knox so eindringliche Vorwürfe über ihre Feigheit, daß sie sich schämten, entflohen zu sein. Ihr Muth wachte besonders wieder auf, als sie das ausdrückliche Versprechen erhielten, man werde ihnen Geld schicken, um die Truppen zu besolden, Offiziere, um sie abzurichten, und eine Flotte, um die Verbindung zwischen Leith und Frankreich aufzuheben.

Diesen Versprechen entgegen, die bald erfüllt werden sollten, forderte Cécil von den Aufrührern, daß sie eine zuverlässige Person nach London sendeten mit der Bitte um Hülfeleistung, damit die Königin, wenn man ihr etwa den Vorwurf machen sollte, dazwischen getreten zu sein, irgend eine Urkunde aufzuweisen vermöchte. Die Aufrührer schickten Maitland, einen fähigen Diplomaten, der früher Sekretär der Regentin gewesen, dann aber mit den Mitgliedern der Kongregation sich verbunden, — und, um sogleich ihr Vertrauen zu gewinnen, alle Geheimnisse seiner frühern Gebieterin den neuen Freunden

verrathen hatte. Sadler übergab diesem Diplomaten eine Bittschrift, die aber nicht von ihm, sondern von Cécil selbst verfaßt worden war; Maitland händigte sie der Königin ein und erhielt sogar ihren Beifall. In dieser Bittschrift ließ man die Schotten auf eine Weise reden, die ganz geschaffen war, die fremde Diplomatie zu täuschen und den Antheil zu verhüllen, welchen England an diesen Ränken genommen hatte. Die Bittschrift war mit so großer Kunst ausgearbeitet, daß Maitland gestand, sie sei viel besser als die, welche von ihm verfaßt worden war.

Noailles, französischer Gesandter zu London, hatte Wind von dem was vorging oder schöpfte wenigstens Argwohn, als er erfuhr, daß Maitland sich heimlich zu Throckmorton begeben hätte; er verlangte Erklärungen (20. Dez. 1559) wegen der Bewaffnung die man an der Themse und in den nördlichen Grafschaften bewerkstelligte. Die treulose Elisabeth versicherte ihn persönlich von ihrer Absicht, strenge den Vertrag von Chateau-Cambresis zu halten, und da Noailles nicht wohl überzeugt schien, fügte sie hinzu: „Der Fluch des Himmels falle auf das Haupt des Fürsten, der der erste den Vertrag bricht!“ Elisabeth hielt sich aber durch diesen schrecklichen Schwur nicht mehr verbunden, als wenn sie beim Styx oder bei den drei Parzen geschworen hätte. Noailles, der die Königin durchschaute, ließ sich nicht täuschen und gab alsogleich der Regentin und dem Könige von Frankreich von dem, was vorging, Bericht.

Die Mitglieder der Kongregation, auf Cécils

Verheißungen rechnend, bezeichneten Stirling zur Sitzung einer Generalversammlung; aber eine Abtheilung der Besatzung von Leith bemächtigte sich durch Ueberrumpelung des Schlosses (27. Dez. 1559), bevor die Mitglieder der Kongregation dort ankamen. Von Stirling aus verfolgten die Königlichen den Grafen Arran und den Lord James. Am Vorgebirg Kincraig angekommen (23. Jän. 1560), von welchem aus man eine große Meeresfläche übersieht, bemerkten sie eine Flotte, die gegen die Küste segelte und bald sahen sie das Panier Englands sich entfalten. Die Königlichen mußten sich zurückziehen; aber sie thaten es in so guter Ordnung, daß die Mitglieder der Kongregation es nicht wagten, ihren Rückzug, der sechs Tage währte, zu beunruhigen. Was die Königlichen besonders hiezu veranlaßte, war, daß sie das Geschütz der Flotte gegen sich gerichtet sahen.

Elisabeth hatte die außerordentliche Unverschämtheit, keineswegs diese feindselige Handlung zu läugnen, aber zu behaupten, daß die Flotte keinen andern Auftrag empfangen hätte, als Berwick zu verproviantiren, daß die Heftigkeit der Stürme ihre Schiffe in die Meerenge getrieben, und daß hierauf der französische Kommandant der Batterien von Leith, Bruntisland und Inchkeith, die Engländer für Feinde haltend, auf sie Feuer gegeben habe, was die Engländer zur Gegengewalt antrieb. Diese große Fabel, obwohl diplomatisch bezeugt (26. Jän.), fand selbst in England keinen Glauben. Noailles beklagte sich bitter, betrachtete all das, was die ihm übergebene

Note enthielt, als abgefeimte Lüge und forderte, daß der Admiral Winter vor eine gerichtliche Untersuchung gezogen werde. Die Kommission ward niedergesetzt und der ganze Vorfall unterdrückt, ohne daß der französische Hof sich hierüber beklagen konnte; der hassenswerthe Cécil wußte wohl, daß es diesem Hofe Mühe genug kosten werde, sich aus den Verlegenheiten, die er ihm in Frankreich selbst bereitete, zu ziehen.

Gleich nach dem Tode Heinrichs II. unternahm es der Minister Elisabeths dort dieselben Stürme zu erregen, die er über Schottland gebracht, indem er die Prinzen von Geblüt und die Calvinisten gegen ihren neuen Gebieter Franz II. bewaffnete. Der Verräther Throckmorton, der den Tod eines Aufrührers verdient hätte, hielt mit Anton von Bourbon, einem Bruder des Prinzen Condé und der den Titel eines Königs von Navarra führte, eine Unterredung (22. Aug.). Er sprach von dem Antheile, den seine Königin an ihm nehme, und von der Gefahr, die der reformirten Religion unter der Verwaltung der Guisen drohe; er ließ ihm sogar seine Einsetzung in den Besitz des Königreichs Navarra von Ferne schauen. Anton, ein unentschlossener Fürst und wenig aufgelegt, sich an die Spitze einer Partei zu stellen, gab nur ausweichende Antworten; der ganze Erfolg von Throckmorton's Ränken war die Zusammenkunft, die zwischen dem Könige von Navarra, Condé, dem Admiral Coligny, Dandelot und dem Kardinal Chatillon statt fand; die drei Letztern waren Neffen des Kronfeldherrn Montmorency.

Als aber Throckmorton nach London reisete (Dezember 1559), brachte er das allgemein bekannte Oberhaupt der Verschwörung, die man gegen den Herzog Guise anzettelte, den elenden La Renaudie mit sich, einen Edelmann ohne Vermögen, der keinen Anstand nahm, sein Leben einer Laufbahn auszusetzen, die ihn, wenn ihm sein Vorhaben nicht glückte, nur zum Schaffot führen, wenn es ihm aber glückte, ihm nur einen schlechten Lohn bereiten konnte, in jedem Falle aber Schande eintrug, der einzige, für Aufrührer, Meuchelmörder und Verräther würdige Preis! Sollte man glauben, daß Elisabeth es nicht unter ihrer Würde hielt, ihn zu sehen, ja ihm zu sagen, sie wünsche ihm Glück zu seinem Unternehmen, sie wolle ihn unterstützen.

Was war es denn für eine Unternehmung, der sich Elisabeth auf so edle Weise zugesellte? Es handelte sich darum, den Hof unversehens zu überfallen, sich der Person des Königs und der Königin zu bemächtigen (Maria Stuart war der Raub, nach welchem Elisabeth gierte) und die Regierung nach Ermordung des Kardinals von Lothringen und des Herzogs Guise in die Hände des Prinzen Condé zu spielen. Zur selben Zeit erließ die Königin von England an den Herzog von Norfolk (den sie früher mit der Scheinmission beauftragt hatte, eine Untersuchung wegen des Angriffs des Admirals Winter anzustellen), den Befehl, mit der Kongregation definitiv einen Vertrag abzuschließen. Der französische Gesandte widersetzte sich aus voller Kraft, ja er machte sogar das Anerbieten, den größten Theil der fran-

zösischen Truppen aus Schottland zu ziehen und der Sorgfalt Elisabeths selbst das Urtheil über den bestehenden Streit zwischen den Reformirten und ihrem Souverain zu überlassen; Elisabeth hütete sich aber, ein solches Schiedsrichteramt anzunehmen, dessen Erfolg ihren anderweitigen Absichten ganz entgegengesetzt hätte sein müssen; — Norfolk schloß den Vertrag (27. Febr. 1560). Nach diesem sollte eine englische Armee so lange in Schottland verbleiben, bis die Franzosen daraus vertrieben worden wären, — die Schotten sollten nie eine Vereinigung der schottischen und französischen Krone dulden, — sie sollten ferner im Falle einer Invasion der Königin Elisabeth eine Hülfsarmee von 4000 Mann verschaffen und endlich — ihr zur Gewähr, daß sie auch den Verpflichtungen nachkämen, — Geiseln überliefern.

Indeß verlor der englische Minister Frankreich nicht aus dem Gesichte und strengte sich um so mehr an, den Reformirten Hülfe zu leisten, um die Guisen zu stürzen, aus Furcht, diese möchten, wenn sie die Oberhand behielten, eine Armee nach Schottland werfen; denn die beiden Guisen waren von Franz II. als alleinige Minister proklamirt, und man hatte alle Ursache zu glauben, wie sie es nicht dulden würden, daß das Reich ihrer Nichte in die Hände ihrer eifersüchtigen Nebenbuhlerin falle. Die Unternehmung von Seite des englischen Ministers war nicht leicht; denn die Guisen besaßen nebst den Eigenschaften, die der Menge gefallen, auch die, welche Rebellen bezwingen: Muth und Talent. Der Herzog, be-

scheiden, großmüthig, eingenommen für Ruhm, verschwiegen, vorsichtig, der tapferste Soldat, der geschickteste Anführer, herrschte über alle seine Zeitgenossen von der ganzen Höhe, welche das Verdienst und die Wissenschaft über das blinde Alltagsleben einnehmen. Der Kardinal, mit tiefem Scharfsinne ausgerüstet, erfreute sich der ausgedehntesten Kenntnisse in der Theologie, Politik, Verwaltung und im Finanzwesen; er besaß nicht mindere Beredsamkeit als Knox, und überdieß war er in seinem Umgange voll Reiz und anziehenden Wesens. Kurz es würde schwer gewesen sein, eine bessere Wahl zur Bestellung eines Ministers und eines Generals zu treffen, die des königlichen Vertrauens mehr würdig gewesen wären.

Die Guisen standen demgemäß wie zwei unerschütterliche Säulen da, um welche sich die Geistlichkeit, der Adel und das Volk gruppirte; die erste, aus Eifer für die Religion, welche gottlose Neuerer in ihrem Wesen angriffen; der zweite, weil er, durch Kriege unter den frühern Regierungen zu Grunde gerichtet, die Nothwendigkeit fühlte, sein Vermögen wieder in einen bessern Stand zu versetzen; das Volk endlich, weil es nur nach Befreiung von den drückenden Hülfsgeldern strebte, die während der Dauer des Krieges, wenn auch nicht vermehrt, doch natürlicherweise unterhalten werden mußten. Die Störer des Friedens waren dessenungeachtet nicht entmuthigt, sie wiegelten im Stillen alle Volksklassen auf, suchten überall Parteigänger, d. h. Feinde des Thrones.

Der Kardinal, von dem Treiben der Verschwornen in Kenntniß gesetzt, war so glücklich, den König von Navarra, indem er ihm die Geleitung der französischen Prinzessin Elisabeth nach Spanien übertrug, zu entfernen. Diese Prinzessin war nach dem Vertrage von Chateau-Cambresis dem Könige Philipp II. versprochen nicht aber seinem Sohne Don Carlos, wie man zu sagen und stets zu wiederholen beliebt, um das Andenken Philipps mit einer neuen Frevelthat zu schänden. Noch aber verblieben Prinz Condé und die Neffen des Montmorency; überdieß hatten die Reformirten im Parlamente eine sehr zahlreiche Partei und hielten sogar auch Meuchelmörder in ihrem Solde. Das Parlament, durch die aufrührerische Beredsamkeit einiger seiner Mitglieder dahingerissen, andern Theils auf die Festhaltung des Rechtes zur Intervention in der Verwaltung des Königreiches eifersüchtig — diente, ohne es zu wissen, durch seine Opposition den Reformirten.

Diese hatten den wackern aber fanatischen Kapitän Mazères beauftragt, den Herzog von Guise zu erdolchen. Seine Schritte schienen verdächtig, er wurde verhaftet und vor den Herzog geführt; als dieser ihn mit einem sehr langen Degen bewaffnet sah und sich sehr verwundert zeigte, wie ein Mann, der im Kriege Beweise von Talent und Geschicklichkeit abgelegt hätte, ein Schwert erwählt habe, dessen Führung durch seine Länge sehr unbequem werden mußte, erwiederte der Kapitän: „Monseigneur, ich „habe diese Bemerkung selbst schon öfter als einmal

„gemacht. Aber wenn ich, um in Wahrheit zu re-„den, Eure tüchtige Tapferkeit und feurige Gegenwart „erwog, so verlor ich den Muth, Euch in der Nähe „anzugreifen; und deßhalb entschloß ich mich, mit „Euch in der Ferne zusammenzutreffen. Hätte ich „statt dieses Degens eine Lanze mitzubringen ver-„mocht, ich würde es gethan haben, so schrecklich und „furchtbar erschien mir Euer Anblick."

Diese sonderbare Anrede mißfiel dem Herzoge von Guise nicht, der von Natur großmüthig, dem Kapitän verzieh.*)

Der Versuch von Seite des Parlaments, die Guisen ihrer Macht zu berauben, war minder ernster

*) Das Geschick wollte es, daß Guise durch die Hand eines Meuchelmörders fallen sollte. Man weiß, daß er während der Belagerung von Orleans am 18. Febr. 1565 durch den Calvinisten Poltrot de Mere gemordet wurde. Schon das Jahr früher hatte man zur Zeit der Belagerung von Rouen einen Adeligen aus Anjou verhaftet, der es auf den Mord des Herzogs abgesehen hatte. Die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, von den Plänen dieses Mannes unterrichtet, theilte sie heimlich dem Herzoge mit. Dieser ließ ihn vor sich führen, warf ihm seine verbrecherische Absicht vor und fragte ihn, warum er ihm nach dem Leben strebe? Der Adelige warf sich zu den Füßen des Prinzen Lothringen und flehte seine Gnade an; er bekannte, man habe ihm zu verstehen gegeben, er befreie seine Religion von ihrem gefährlichsten Feinde, wenn er ihn tödte. „Wohlan!" erwiederte Guise, „vergleiche meine Religion mit der Deinigen. Die Deinige hat Dir gerathen, mich zu tödten, ohne mich zu hören; die meinige befiehlt mir, Dir zu verzeihen."

Natur und endete auf eine sehr heitere Weise. Dieses ehrenhafte Korps beschloß, hinsichtlich der ungeheuern Macht des Herzogs von Guise und des Kardinals von Lothringen, dem Könige demüthige Vorstellungen zu machen; und um selben mehr Gewicht zu geben, so sollte sie das ganze Parlament, der Präsident an der Spitze, dem Könige überreichen. König Franz war, wie man weiß, ein Zögling des berühmten Amyot, damals Abbé von Bellozane und später Bischof von Auxerre, und liebte sehr die lateinische Poesie, welchen Geschmack Maria Stuart mit ihm theilte. Als das Parlament sich anmelden ließ, lasen gerade die jungen Eheleute Virgils Hirtengedichte. Der Kardinal, der schon zum Voraus Stunde und Gegenstand der Aufwartung wußte und dabei gegenwärtig sein wollte, daß sie nicht eine seinem Interesse schädliche Wendung nähme, trug Sorge, sich im Gemache des Königs einzufinden. Dieser warf einen Blick gegen die Gallerie und bemerkte die langen schwarzen Kleider der Gerichtspersonen: Onkel, rief er aus, sich an den Kardinal wendend, wer sind denn alle diese Leute da? Wer sie sind? erwiederte der Kardinal, pecus omne magistri. Diese Worte haben eine doppelte Anspielung auf die Stelle des Hirtengedichts, das der König eben zur Hand hatte, und auf den Namen des ersten Präsidenten, der Le Maistre hieß. Aber warum kommt er denn mit der ganzen Heerde? fuhr die Königin in der Anspielung weiter fort. Madame, erwiederte der Kardinal, er kommt wahrlich nur, um dem

Könige zu beweisen, daß ich und mein Bruder auch zur Heerde gehören. Man kann sich zum Voraus denken, wie die Vorstellungen aufgenommen werden mußten; dem Könige genügte zu antworten: Er sei mit den Dienstleistungen seiner beiden Onkel sehr wohl zufrieden.

Die Verschwörung steuerte indeß immer auf ihr Ziel hin, und zur Ausführung war der 15. März festgesetzt. Der Hof befand sich zu Blois; die Guisen führten den König dahin, um die schöne Jahreszeit daselbst zuzubringen; die Verschwornen gaben sich eben dahin das Wort. Man schmeichelte sich, die Guisen zu überrumpeln, die nichts zu argwöhnen schienen; allein sie hatten eine gewisse außerordentliche Bewegung bemerkt und unbestimmte Ideen von einer Verschwörung schwebten ihrem Geiste vor; sie verlegten daher den Hof von Blois nach Amboise, wo sich ein Schloß befand, das mit einer Handvoll leicht beschützt werden konnte. Ein Freund des La Renaudie, von diesem in's Vertrauen gezogen, bebte vor den Uebeln, welche das Gelingen der Verschwörung über Frankreich bringen konnte, und hielt sich glücklicher Weise in seinem Gewissen verpflichtet, die beiden Brüder hievon in's Einverständniß zu setzen. Linières, einer der angegebenen Verschwornen, hatte einen Bruder im Dienste der Königin-Mutter. Der Reiz einer bedeutenden Belohnung vermochte es über Linières, seine Freunde zu verrathen. So in Kenntniß gesetzt ergriffen die Minister ihre Maßregeln. Der Kardinal wollte Truppen herbeiziehen, der Herzog

aber war anderer Meinung. Er räumte zwar ein, daß durch die Ankunft der Truppen die Verschwörung scheitern würde, allein man könne die Verschwornen nicht überraschen, die sich dann durchaus hinters Läugnen verschanzen würden; er wollte daher, den Verschwornen sollte ihr Anschlag bis auf den Punkt gelingen, daß man sie bei frischer That ergreifen könnte.

Als La Renaudie erfuhr, daß der König sich nach Amboise begeben hätte, schob er die Ausführung vom 15. auf den 16. März. Er wußte nicht, daß die Prinzen von Lothringen, in seinen Plan eingeweiht, entschiedene Vorsichtsmaßregeln getroffen hätten; er ward getödtet, bevor er nach Amboise kam, und sein Leichnam an einem Galgen aufgehangen. Alle, deren man habhaft werden konnte, und die Zahl war nicht gering, mußten dieselbe Strafe leiden. Der Kanzler Olivier, den man wegen eines starken Hanges zur Reform in Verdacht hatte, erhielt vom Könige Amnestie für alle Rebellen, die noch nicht gefallen waren. Aber die blinde Verstocktheit dieser tugendhaften Reformirten war so groß, daß sie um ihrer Religion zu nützen sich in Mörder umwandelten, und einige von ihnen die Nacht abwarteten, um unter dem Schutze der Finsterniß in die Stadt zu dringen und sich des Schlosses zu bemächtigen. Guise, darüber aufgebracht, widerrief die Amnestie, und viele Reformirte fielen. Der Prinz Condé wurde bei ihm als Gefangener zurückgehalten, zwar nicht wegen direkter Beschuldigung, aber des stärksten Verdachtes willen. Condé beklagte sich und verlangte sich zu rechtfertigen.

Der König gewährte ihm eine Audienz vor seinem ganzen Hofe. Er vertheidigte seine Angelegenheit mit großer Zuversicht und forderte endlich jeden ausdrücklich heraus, der es wagen sollte, ihn anzuklagen, er habe die Franzosen gegen den König aufwiegeln wollen. Indeß war es gewiß, daß er sich mit einer großen Anzahl seiner Parteigänger in Amboise befand, und hätte der Anschlag von La Renaudie geglückt, so würde er sich an die Spitze der Verschwornen gestellt haben. Aber diese Thatsache, welche die öffentliche Meinung als ausgemacht ansah, konnte nicht auf dem Rechtswege bewiesen werden. Es verblieb daher der Stand der Dinge.

Als Elisabeth von der zu Amboise gescheiterten Verschwörung in Kenntniß gesetzt worden, fiel sie in ihre Unentschlossenheit zurück; man trug jedoch Sorge ihr beizubringen, daß in Frankreich der Bürgerkrieg unvermeidlich sei, und daß es ihr nur Ehre und Vortheil verschaffe, sich der Sache anzunehmen. Sie gestattete daher die Veröffentlichung einer ganz eigenen Schrift, welche Betheurungen für die Aufrechthaltung des Friedens in der Form und dem Style einer Kriegserklärung enthielt (24. März). „Sie sei, so sagte sie darin, die Verbündete und Freundin des Königs und der Königin von Frankreich, aber die Feindin ihrer Minister; sie ergreife die Waffen, um sich ihren ehrgeizigen Plänen entgegenzusetzen, und wolle sie nicht niederlegen, so lange noch ein französischer Soldat Schottlands Boden betrete.“ Eine englische Armee unter dem Befehl des Lords Gray ging so-

gleich über die Gränze (28. März), verband sich mit den Aufrührern und schickte sich an, Leith zu belagern (6. April); allein einerseits verzögerte die kräftige Vertheidigung der Belagerten die Operationen der Belagerung, andererseits waren sie durch die widersprechenden Befehle, die täglich von der Königin ankamen, gehemmt.

Elisabeth sah sich beinahe wieder ihren Willen fortgerissen. Hat man einmal einen schlechten Weg betreten, so ist jeder Schritt ein Fehler, und von Fehler zu Fehler kommt man auf einen Punkt, auf welchem man selbst über seine Stellung erbebt. Anfangs gab sie bloß die Zustimmung, die Aufrührer mit Geld zu unterstützen, dann erschien ihre Flotte im Frith; bis daher empörte sich ihr Stolz bei dem Gedanken, mit Rebellen zu unterhandeln; bald erlangten diese Rebellen, — Unterthanen eines andern Souverain, — von ihr einen förmlichen Vertrag. Sie betheuerte später ihre Treue gegen die mit der Königin von Schottland eingegangenen Verpflichtungen und sie nahm Denjenigen auf, ja ermuthigte ihn, der nach Schottland zog, um seine Herrscherin zu entthronen. Sie gab durch ihren Gesandten in Paris die ausdrücklichste Versicherung für Aufrechthaltung des Friedens, und dieser ehrlose Gesandte nährte die Empörung und beschützte die Aufrührer; in ihrem letzten Aufrufe endlich erklärte sie sich als Freundin des Königs und der Königin von Frankreich, und — ihr Heer belagerte Leith, den einzigen Platz, der der Königin von Schottland übrig war, unter dem Vorwande, die Franzosen, — die doch die einzigen Vertheidiger dieser

Königin waren, — daraus zu vertreiben. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie, während ihre Truppen Leith belagerten, widersprechende Befehle zusendete. So ließ sie bald ihrem Generale berichten, die Unterhandlungen der Gewalt der Waffen vorzuziehen, und gestattete dem französischen Gesandten Unterredungen mit den Lords der Kongregation zu eröffnen; bald ertheilte sie den Befehl die Belagerung mit Kraft zu betreiben; dann schmähte sie wieder ihre Minister, daß sie ihr die Zustimmung zu etwas entlockt hätten, dessen Mißlingen und unglücklichen Ausgang sie im Voraus befürchten müsse. Ihre Ahnung ward gewissermaßen erfüllt.

Lord Gray unternahm einen Hauptsturm, der ihm tausend Mann kostete und mit Kraft abgeschlagen wurde (6. Mai 1560).

Elisabeth freute sich beinahe über einen Erfolg, den sie vorausgesehen hatte, aber Cécil mußte eine starke Anwandlung ihrer bösen Laune aushalten. Nach einer lebhaften Unterredung, in welcher sie keineswegs Vorwürfe sparte, forderte sie von ihrem Minister, er möge sich nur persönlich an die Orte verfügen, um das Feuer zu löschen, das er angefacht hätte. Cécil gehorchte eben nicht mit der heitersten Stimmung. Zwischen dem französischen Gesandten und ihm wurden am 14. Juni 1560 zu Berwick Friedens-Präliminarien unterzeichnet, gerade als die Nachricht über den frühzeitigen Tod der Regentin einlief, die am 10. Juni einer abzehrenden Krankheit unterlag.

Diese Fürstin, durch schöne Eigenschaften ausgezeichnet, hatte ihre eigene Ruhe und das Wohl

ihrer eigenen Gesundheit dem in ihren Augen theuersten Interesse — dem des Glückes ihrer Tochter aufgeopfert. Sobald sie sich krank fühlte, erhielt sie vom Lord Erskine, Kommandanten des Schlosses Edinburg, der gewissenhafte Neutralität zu beobachten versprochen hatte, die Bewilligung, sich in's Schloß bringen zu lassen. Von ihrem Sterbebette (10. Juni) ertheilte sie den Häuptern beider Parteien, die sie hatte zu sich bitten lassen, kluge Rathschläge und angemessene Erinnerungen. Sie beschwor sie, das Wohl des Reiches und das Interesse ihrer Gebieterin im Auge zu behalten. Sie reichte dann den Umstehenden die Hand, indem sie alle erlittenen Unbilden zu verzeihen erklärte, so wie auch sie hoffe, daß man ihr verzeihen werde, wenn sie etwa Gründe zu klagen gegeben hätte. Sie nahm das Leid der Katholiken und der Königlichgesinnten, sowie die Hochachtung ihrer Feinde mit ins Grab (11. Juni). Nur Knox suchte ihr Andenken zu entehren, aber gewiß nur zu seinem eignen Nachtheile.

Viertes Kapitel.

Tod Franz II. — Rückkehr der Maria Stuart nach Schottland.

Die französischen Kommissäre Randan und Montluc erhielten vom Könige die Vollmacht, den Rebellen, die sogleich zur Pflicht zurückkehrten, Amnestie zu gewähren. Die Amnestie war erwünscht, aber die Kongregation forderte, daß die Ausübung der königlichen

Gewalt, unbeschadet der Obergewalt des Souverains, einigen ihrer Glieder anvertraut werden sollte. Die Kommissäre bekämpften mit Kraft diese Forderung, aber am Ende räumten sie mehr ein, als ihnen die Vollmachten gestatteten. Man beschloß nämlich (6. Juli 1560), daß nach dem Rückzuge der französischen Truppen die drei Stände einen Konvent bilden sollten, und dieser sollte der Königin eine Liste von vier und zwanzig Kandidaten einhändigen, damit sie aus ihnen sieben — und der Konvent fünf Individuen wähle, welche Zwölf das Staatsruder führen sollten. Außerdem forderte die Kongregation die Anerkennung des neuen Kultus für das ganze Königreich. Dießmal wichen die Kommissäre nicht, ja selbst Cécil billigte ihre Verweigerung.

Ein zweiter Vertrag zwischen England und Frankreich setzte nach lebhaften Debatten fest, daß Leith geräumt werde, daß Franz und Maria die Rechte Elisabeths auf die Krone Englands anerkennen, daß die den Reformirten Schottlands ertheilten Bewilligungen von der Königin bestätigt und gut geheißen werden sollten. Elisabeth beeilte sich (2. Sept.) einen Vertrag zu bestätigen, dessen sechste Klausel ausdrücklich die Anerkennung ihrer Rechte enthielt. Nicht so Franz und Maria; diese klagten vielmehr, daß die Mitglieder der Kongregation die Zusammenkünfte nicht nach Auftrag gehalten und ihre Kommissäre die Vollmachten überschritten hätten; sie verweigerten daher durchaus die Bestätigung ungeachtet Elisabeths Drängen; sie hatten für ihr Benehmen Grund genug.

Denn die Lords der Kongregation hatten den Konvent der drei Stände zusammenberufen, ohne vorläufig den Auftrag des Souverains nachgesucht oder empfangen zu haben; der Konvent stellte den alten Kult ab, ohne der beraubten Geistlichkeit Schadlosigkeit zu gewähren;*) alles dieses war den Bestim-

*) Die Reformirten, welche die Mehrheit in dem Konvente bildeten, verdammten mit einem Worte den katholischen Kultus und alles was dazu gehört, und legten die neuen Grundsätze in einem von Knox und seinen Anhängern verfaßten Glaubensbekenntnisse dar. Die schottische Reform unterschied sich in einem wesentlichen Punkte von der anglikanischen, in welcher sich der König als obersten Bischof und sichtbares Haupt der Kirche bestellte; die schottische erkennt weder dem Könige noch seinen Beamten das Recht zu, sich in Religionsangelegenheiten zu mischen. Diese dürfen nur von einer Generalversammlung regulirt werden, welche aus Gliedern, in der Kirche selbst gewählt, zusammengesetzt ist. Sie erkennt auch keine Hierarchie, der Priester erhält durch die Weihe keine höhere Würde, er geht nur von Gott aus. Da die Reformatoren der Kirche eine große Gleichgültigkeit gegen irdische Würden und Ehrenstellen an den Tag legten, so hielt auch der Konvent ihre großen Einkünfte für überflüssig. Er beschränkte sie auf ein Jahrgeld, und die Lords, welche seit Langem nach den Gütern der Geistlichen gierten, eigneten sich ohne den geringsten Gewissensskrupel die ganze Beute zu. Vergebens machten Knox und seine Freunde den Vorschlag, mit den Gütern der katholischen Geistlichkeit eine Nationalkirche, Spitäler, öffentliche Schulen, Universitäten zu gründen. Aber die Lords hatten nicht zugegriffen, um wieder zurückzugeben, und vereitelten auf schlaue Weise Knoxens Vorschlag.

mungen von Edinburg entgegen. Ja noch mehr, die Kongregation hatte an Elisabeth Gesandte abgeschickt, als ob sie Schottlands Gebieterin wäre, und um das Maß der Unehrerbietigkeit voll zu machen, wählte man Pairs zur Gesandtschaft nach London, während man nach Paris nur einen einfachen Ritter abordnete. Auch als Throckmorton in Franz und Maria drang (17. Nov. 1560), die von den Kommissären geschlossenen Verträge zu bestätigen, antworteten sie mit Grund, die Schotten hätten, weit entfernt, ihren Obliegenheiten nachzukommen, vielmehr sich so benommen, als ob sie eine unbeschränkte Unabhängigkeit errungen hätten; verdrießlich fügten sie hinzu, daß Elisabeth die Schotten in ihrem Ungehorsame unterstütze und daß es offenbar ein Bruch des alten Vertrages sei, wenn sie in ihr Reich und vor ihrer Person Deputirte der Kongregation aufnehme, ohne daß diese sich zu dem gehässigen Schritte der Beistimmung ihres Souverains versichert hätten.

Gewiß hätte sich nach dieser Antwort, die Elisabeth um so weniger gefiel, als sie sich schon durch ihr Benehmen die Vorwürfe des Königs von Spanien zugezogen hatte,*) — der Krieg entzündet, wenn

*) Der König von Spanien Philipp II. ließ Elisabeth ausdrücklich das Unrecht vorstellen, das sie ihrem Rufe und selbst der Sache aller Könige zufügte, indem sie rebellische Unterthanen eines andern Souverains unterstütze und ihnen Hülfe gewähre. Mehrere Glieder des Rathes fanden diese Bemerkungen gerecht und stellten sich Cécil entgegen, den sie beschuldigten, daß er die Königin auf einen falschen Weg

Franz noch am Leben gewesen wäre. Er, — dessen Gemüth Maria ganz beherrschte, hätte gewiß eine Armee nach Schottland geworfen, die zur Unterjochung der Rebellen hingereicht und Elisabeth auf ihrem Throne von Neuem beben gemacht hätte. Zum Unglück für Marien, und ohne Zweifel auch für Schottland, das endlich doch das Joch England's, seines alten und unversöhnlichen Nebenbuhlers, tragen mußte, starb Franz den 6. Dez. 1560 an einem Ohrengeschwür, nachdem er sich nur einer schwachen Gesundheit und kraftlosen Leibesbeschaffenheit erfreut hatte. Diese Krankheit soll an sich schon tödtlich gewesen sein, allein man zweifelt mit Recht, daß sie den Tod so schnell herbeiführen sollte, ohne daß früher das geringste Anzeichen zu einem solch traurigen Ende wahrnehmbar gewesen. Es verbreitete sich dann das Gerücht, daß sein Chirurg, Ambros Paré, die Wunde vergiftet habe, um den Prinzen Condé, das offenbare Haupt der calvinischen Partei zu retten. Dieser Prinz, des Hochverrathes angeklagt, wurde vor eine aus Parlamentsgliedern bestehende Kommission gezogen und zum Tode verurtheilt. Vergebens suchte man Gnade zu erflehen, vergebens warf sich seine Gattin Eleonore von Roye zu des Königs Füßen: dieser widerstand allem Flehen, der in Thränen zerfließenden Prinzessin. „Euer Gemahl, sprach er zu ihr, wollte mir das Leben nehmen, um

führe. Arundel, Parry und mehrere Andere gehörten zu diesen, und man nannte sie deßhalb Philipper (Philippiens).

meine Krone zu erringen.“ Die Guisen zeigten sich eben so unbeugsam. Die Hinrichtung sollte den 10. Dez. stattfinden und der König starb vier Tage früher. Dieser Tod, so ganz zur Zeit eingetreten, erregte Bedenklichkeiten, die man noch nicht gelöst. Ambros Paré war Calvinist und dem Grafen Montmorency ergeben; man beschuldigte ihn, er habe seiner Partei dienen wollen; protestantische Geschichtschreiber aber schildern Paré als einen Mann, der eines solchen Verbrechens unfähig gewesen wäre. Gewiß ist nur, daß ungeachtet des allgemeinen Gerüchtes einer Vergiftung doch keine Untersuchung angestellt wurde.

Katharina von Medicis liebte Franz nicht sehr; ihre ganze mütterliche Liebe ruhte auf dem Herzoge von Anjou, ihrem jüngsten Sohne; insbesondere haßte sie Marien, weil sie selbst unbegränzt herrschsüchtig, keinen Antheil an der Verwaltung des Königreiches hatte; so lange Franz leben würde, sollte sich auch ihre Lage nicht ändern, da Franz Marien — und diese ihren Onkeln gehorchte. Der Tod ihres Sohnes verursachte ihr daher, obwohl Mutter, wenig Leid; sie fröhnte ihrem Ehrgeize als Königin, denn entbunden von ihrer Schwiegertochter, deren Ansehen, Jugend und Schönheit sie beneidete, zählte sie auf den Schutz einer mächtigen Partei, wäre sie auch aus allen Unzufriedenen, Calvinisten oder Katholiken, zusammengesetzt, — sie regierte ja im Namen eines zehnjährigen Königs! Anfangs war sie nicht ohne Furcht, aber der Kanzler L’Hôpital flößte ihr vollkommen Muth ein. „Die Stände,“ so redete er ihr

zu, „haben sich versammelt und die Parteien gegenüber; als gegenseitig erklärte Feinde werden sie sich nur vereinen, Euch die Regentschaft zu übertragen; die Guisen aus Furcht, daß die Gewalt nicht in die Hände der Condés übergehe; — die Condés, daß nicht die Guisen zur selben gelangen. Auf diese Weise werdet Ihr, weit entfernt das Werkzeug der einen oder andern Partei zu sein, vielmehr über Alle herrschen, und indem Ihr die eine Partei der andern entgegensetzet, so entwaffnet Ihr sie beide."

L'Hôpital's Vorhersehungen waren vollkommen gerechtfertigt, ja der Erfolg übertraf Katharinens Hoffnungen; denn kaum schloß Franz die Augen, so erkannten sie beide Parteien als rechtmäßige Regentin an, die eine wie die andere suchte sie für ihr Interesse zu gewinnen. Die Guisen drängten, daß sie die Hinrichtung anbefehle, der König von Navarra, — um Gnade für seinen Bruder zu erflehen; so ward sie Regentin ohne Dazwischenkunft der Stände. Sie hatte aber keineswegs im Sinne, den Prinzen Condé dem gerechten Unwillen der Guisen zu opfern, nach ihrem Systeme, das Gleichgewicht zwischen den Parteien zu erhalten, bedurfte sie eines Mannes, den sie den Prinzen von Lothringen entgegensetzen konnte, der schwache König von Navarra war aber nicht der Mann hiezu. Der Prinz von Condé wird aus dem Gefängniß befreit, der König von Navarra wird Oberstatthalter des Königreichs; die Guisen verbleiben in ihrem Ansehen bei Hofe und im Königreiche: Katharinen's Blick beherrscht Alles.

Katharina hatte schöne Vorzüge mit großen Fehlern gepaart. Schön, von hohem Wuchse, von einem zuvorkommenden, aber doch majestätischen Aeußern, stets von einem zahlreichen Gefolge von Damen und Fräulein aus den besten Familien des Königreichs umgeben, diese und sich selbst durch Feste, Tänze, Konzerte, Jagd- und Fischfang unterhaltend, Liebhaberin und Beschützerin der Künste, gegen Jedermann herablassend, war es ihr ungeachtet der Zurücksetzung Heinrichs II. durch Ausdauer und Feinheit geglückt, sich zum Gegenstande allgemeiner Huldigung emporzuschwingen. Doch herrscht die Meinung, daß die liebenswürdigen, Alles anziehenden Eigenschaften mehr die Frucht einer tiefen Verstellungskunst, als einer glücklichen Naturgabe gewesen seien. Die einzige Person aber, gegen die sie sich nicht zu verstellen wußte, oder sich nicht verstellen konnte, war ihre Schwiegertochter. Katharina hatte, wie Englands Königin, die Schwachheit, schön erscheinen zu wollen. Sie litt zwar gern junge Fräulein von ausgezeichneter Schönheit um sich, aber man will wissen, daß sie sich deren nur in der Absicht bediente, durch dieselben die Großen, die sie gewinnen wollte, anzuziehen. Außerdem durfte sie nicht fürchten, von ihnen des Thrones beraubt zu werden, da sie hingegen andern Theils sich ängstigte, eine junge Königin, die sie ungeachtet ihrer Eifersucht doch schön finden mußte, möchte durch ihre Reize, die der Glanz des Thrones und der Zauber der Macht noch erhöhten, ihr alle Herzen rauben, die sie selbst an sich zu ziehen

gewünscht hätte. Uebrigens dachte sie in Regierungsangelegenheiten, so lange Heinrich II. ihr Gemahl lebte, nicht nach einem bestimmten Systeme; unter der Regierung ihres Sohnes Franz II. fand sie auf der Bahn, die sie selbstständig hatte durchlaufen wollen, stets die Guisen im Wege. Auch schien sie oft sich selbst widersprechend und unüberlegt, weil sie sich von den Vorfällen des Tages dahinreißen ließ. Bald begünstigte sie die Reformirten, indem sie ihre Schriften aufnahm und las; bald näherte sie sich den Guisen, indem sie ihnen die Anschläge der Calvinisten enthüllte. Glaubten die Guisen ihrer nicht mehr zu bedürfen, so war auch alle Aufmerksamkeit gegen sie dahin, dann wendete sie sich wieder zu den Calvinisten, deren Lehren sie eben nicht fürchtete; denn als nach Guise's Ermordung die Partei der Prinzen Condé das Uebergewicht erhielt und man der Königin-Regentin von den Gefahren sprach, die der Religion drohten, erwiederte sie mit einem unbegreiflichen und ärgerlichen Leichtsinne: „Nun ja, so werden wir auf Französisch zu Gott beten!"

Der Tod Franz II., der kinderlos starb, hatte die Bande, welche Frankreich mit Schottland verknüpfte, gelöset; und dadurch verschwand der Hauptbeweggrund Cécils zu seinen bisher gethanen Schritten. Maria, die keineswegs die allseitige Falschheit des englischen Ministers durchdrungen hatte, glaubte ohne Hinderniß das Ruder ihres Staates ergreifen zu können. Allein Cécils Absicht war, ihr so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß sie wenigstens

lange Zeit nicht nach Schottland zurückkehren konnte. Denn würde sie zu einer neuen Ehe schreiten, was in ihrem Alter von achtzehn Jahren sehr wahrscheinlich war, so würde wohl ihr neuer Gatte nicht ermangeln, ihre Rechte auf den Thron Englands wieder geltend zu machen. Der Admiral Winter kreuzte daher immerfort im Frith, und der Agent Elisabeths, Randolph, hielt mehrere Unterredungen mit den Lords der Kongregation (im März 1561), um ihnen ihre Verpflichtungen gegen seine Gebieterin in's Gedächtniß zurückzurufen, die nämlich darin bestanden, während der ganzen Dauer der Abwesenheit Mariens mit England einen Bundesvertrag zu schließen, und letztere zu einer Verehlichung mit einem Schottländer zu verbinden.

Elisabeth durfte übrigens mit dem guten Willen der Schotten zufrieden sein; denn Châtellerault, Argyle, Morton und Glencairn boten ihre Dienste an, der redliche Maitland versprach, an Cécil die Pläne der Königin Maria und ihrer Freunde zu verrathen; der Lord James Stuart ging aber noch weiter, denn dieser betheuerte in Frankreich seiner Schwester die brüderlichste Ergebenheit (4. April) und bei seiner Rückkehr, die er durch England machte, forderte er Elisabeth auf (4. Mai), mit ihren Schiffen die Meerenge zu bewachen und sich der Person Mariens zu bemächtigen. Die Schotten, natürlich seit der Reformation um Vieles gebessert, hatten doch zu jener Zeit ganz besondere Begriffe von Ehre und Pflichttreue. Alles, was man sagen kann, ist, daß sie einen

sehr genauen Begriff von persönlichem Interesse hatten, das noch zu jeder Zeit ohne Gewissensbisse Rechtschaffenheit, Pflicht und Gefühl opferte.

Maria, die zu Paris nicht mehr die Rücksicht und Aufmerksamkeit fand, die man ihr bisher so reichlich zugewendet hatte und der sie doch jetzt nach dem frühzeitigen Hintritte ihres Gatten um so mehr bedurfte, begab sich nach Lothringen, wo sie den Winter zubringen wollte. Sie suchte ihren Schmerz, der nicht verstellt war, — wie einige Schriftsteller sagen, die stets ihre Feder in Galle tauchen — dadurch zu mildern, daß sie ihn in lateinischen Versen auszudrücken strebte.*) Sie verfaßte Klagegesänge zu Ehren ihres Gatten.**) Die Agenten Elisabeths

*) Man hat in Schriften, die keinen Glauben verdienen, eine Menge falscher Berichte, Satyren, Schmähungen vorgebracht, daß Maria am französischen Hofe strafbare Verbindungen unterhalten hätte; das sind aber unwürdige Angaben, die selbst ein Brantôme, dieser schamlose Verläumder aller Frauen seiner Zeit, nicht zu behaupten wagte.

**) Und warum sollte sie Franz nicht betrauert haben! Wäre es auch nicht aus ehelicher Zärtlichkeit, — so hätte es schon ihres Vortheiles willen geschehen müssen. Sie verlor aber einen Gatten, der für sie die unbedingteste Hingabe an den Tag legte und den sie durch ihre überwiegenden Eigenschaften immer hätte beherrschen können; sie verlor die schönste Krone Europas in einem Alter, in dem man sich noch über eitle Dinge dieser Welt am meisten zu erfreuen pflegt; sie verlor unwiederbringlich die Mittel, durch Waffen ihre unumstößlichen Rechte auf die Krone Englands geltend zu machen; sie verlor ein Land, in dem sie erzogen worden,

verfolgten sie bis in ihre Zurückgezogenheit, um sie zur Bestätigung der Verträge, das Werk Cécils, zu zwingen. Doch mit Beharrlichkeit gab sie stets dieselbe Antwort dem Grafen von Bedford, dem Mewtas, dem Throckmorton: daß ihre Onkel seit dem Hintritte des Königs Franz jeden Rath in irgend einem Gegenstande verweigerten, damit man sie nicht einer Einmischung in die Angelegenheiten Schottlands beschuldigen könnte; daß sie selbst in einem Gegenstande, der die Vorrechte der Krone und die Interessen des schottischen Volkes so nahe beträfe, weder entscheiden wolle noch dürfe; daß sie bei der Rückkehr in ihr Reich die Stände versammeln und das Geeignete anordnen wolle.

Mariens Verweigerung reizte Elisabeth und bestärkte sie in dem Argwohne, den ihr Cécil und seine Helfershelfer eingeflößt hatten. Als daher M. d'Oysselles bei Elisabeth um die Bewilligung ansuchte, daß Maria bei ihrer Rückkehr nach Schottland durch England reisen dürfe, antwortete sie ihm mit solcher Heftigkeit und solchem Zorne, daß, hätte man noch nicht gewußt, was in ihrem Herzen vorgehe, sie ihr Geheimniß dadurch würde verrathen haben (im Juni 1561). Nach einiger Zeit jedoch beauftragte sie Throck-

---

die Gesellschaft von gebildeten Menschen, die Lieblichkeit des Klima gegen ein Land, das sie zurückstieß, in dem sie unter einem stets frostigen und düsteren Himmel nur halbwilde Menschen fand. Man sollte wohl glauben, dieß seien gute Gründe, daß Maria sich nicht zu verstellen brauchte, wenn sie Schmerz bezeigte und Thränen vergoß.

morton, ihr Betragen bei Marien zu entschuldigen (20. Juli). Als ihn Maria gewahrte, befahl sie, daß man sie mit ihm allein lasse, „damit, sagte sie, wenn „ich wie Elisabeth, meiner nicht mächtig bin, ich we„nigstens keine Zeugen meiner Schwachheit habe;" und als Throckmorton den Gegenstand seiner Sendung auseinandergesetzt hatte, antwortete sie ihm mit Ruhe: „Eure Gebieterin scheint beinahe mir meine „Jugend vorzuwerfen; nun das ist ein Fehler, den „die Jahre gut machen; aber mit welch triftigerem „Grunde würde sie mir meinen Leichtsinn vorzuwerfen „haben, wenn ich, jung wie ich bin, ohne Gemahl, „ohne Rath, die Bestätigung des Vertrages, den Ihr „mir anbietet, auf mich nehmen würde. Konnte „ich einmal die Stände meines Reiches berathen, „dann werde ich Euch bestimmte Antwort ertheilen. „Jetzt reut mich nur, Eure Königin um eine Gunst „ersucht zu haben, deren ich im Grunde nicht benö„thigte. Ich kam nach Frankreich wider Eduards VI. „Willen, ich werde auch nach Schottland zurückkeh„ren, ohne den Willen seiner Schwester. Ich wünsche „von ihr nur Freundschaft; wenn sie selbe mir ge„währt, so soll sie an mir eine gute Verwandte und „besonders eine gute Nachbarin finden, denn was „mich betrifft, so will ich nicht mit den Unzufriedenen „ihres Landes Ränke schmieden, so wie sie es mit „den Unzufriedenen meines Reiches zu thun pflegt."

Wäre diese Antwort an Elisabeth getreu hinterbracht worden, so würde diese vielleicht in sich gegangen sein, sich über ihr bisher zweideutiges Benehmen

geschämt und mit Maria einen Vertrag geschlossen haben, der aus redlichem Herzen gekommen von längerer Dauer hätte werden können; allein der willfährige und ehrlose Throckmorton überbrachte an Elisabeth die Antwort der Königin von Schottland ganz verfälscht und entstellt, so daß sie sich in dem Vorhaben, wozu Lord James, Morton und Maitland die Anregung gemacht, noch mehr bestärkte, nämlich: ihre gute Schwester auf der Reise aufzufangen und sie nach England zu schaffen. Alsogleich ward in den Gewässern der Themse eine Flotte gesammelt, die den Auftrag erhielt, in der Meerenge unter dem Vorwande zu kreuzen, dieselbe von den Seeräubern zu reinigen. Die Königin von Schottland ward davon in Kenntniß gesetzt und verlangte Erklärungen; Elisabeth selbst schrieb ihr, es sei bloß auf Ansuchen des Königs von Spanien, daß sie einige kleine Fahrzeuge im Kanal zu kreuzen ausgesendet habe. Maria ließ sich zwar nicht täuschen, aber auf die Vorsehung vertrauend, traf sie ohne Furcht, nicht aber ohne Betrübniß die Vorbereitungen zur Abreise.

Ach! warum ließ sich Katharina durch die Thränen, die ihre ungerechte Härte auspreßte, nicht bewegen? Alle, die Marien sahen, die ihre Klagen vernahmen, trauerten mit ihr und tadelten Katharina. Was hatte sie denn auch von dieser jungen Königin zu fürchten, die sich schon damit begnügte, in einem Lande, das sie liebt, zu leben, und von der jede Herrschsucht so sehr entfernt war? Wahr ist dieß: Maria hatte den Thron, auf dem sie saß, nicht deß-

wegen geliebt, weil sie von der Höhe eben dieses Thrones ihren Willen einem weiten Reiche vorschreiben konnte, sondern vielmehr aus leichtem Sinne, weil ihr, die zugleich jung, liebenswürdig und schön war, an diesem Throne die Großen Frankreichs Weihrauch streuten. Erlangte sie durch ihre sanfte Rede vom Könige Alles, was sie wünschte, so war es nur ihren Onkeln zu gefallen, die sie liebte und verehrte, besonders den Kardinal von Lothringen, der mit den Talenten eines Staatsmannes alle Grazie eines feinen und geistreichen Höflings und einen reizenden mit trefflichen Einfällen gewürzten Umgang verband. Sie kannte nicht ihren Vater und hatte auch von ihrer Mutter, die sie seit ihrem sechsten Lebensjahre nicht mehr sah, nur ein dunkles Bild, und doch war es für ihr sanftes und empfindsames Herz ein Bedürfniß, kindlich zu lieben; ihre Onkel vertraten daher Aelternstelle, und so liebte und schätzte sie selbe, setzte auf sie ein unbegränztes Vertrauen und wenn selbe sie baten, einen Rath, den sie dem Könige gaben, durch ihre Macht über ihn zu unterstützen, so geschah dieß mit Freude und der festen Ueberzeugung, daß ihre Onkel nur Gerechtes wünschten.

Aber Katharina sah in der jungen Königin nur eine hassenswerthe Nebenbuhlerin, die für die Guisen ein nützliches und mächtiges Werkzeug wäre, indem sie mit der Menge von Großen und Rittern, die sich um sie drängten, derselben Partei vergrößerte, bis sie etwa selbst durch die Erfahrung an die Ränke der Höfe gewöhnt oder bei fortschreitendem Alter die

Herrschergewalt liebgewinnend sich vermöge des Einflusses, den sie auf den neuen Souverain ausüben würde, an die Spitze der Partei stellte. Karl IX. war vom Himmel mit guten Eigenschaften ausgestattet, aber eine schlechte Erziehung hatte sie verunstaltet und seine Gebrechen mehrten sich. Die Reizbarkeit seines Gemüthes z. B. konnte sich beim geringsten Widerspruche bis zur wahren Wuth steigern; gewänne nun Maria, die Wittwe seines Bruders, Gewalt über sein Gemüth, wie es auch wahrscheinlich geschehen wäre, dann hätte sich Katharina auf immer von Machtübung ausgeschlossen gefunden. Als man zum ersten Male von der Abreise Mariens sprach, setzte sich Karl mit Kraft entgegen; und obwohl er erst zwölf Jahre alt war, so fand er doch schon Maria schön und verlangte sie von seiner Mutter zur Gemahlin. Als man ihm darthun wollte, daß zwischen ihr und ihm Bande der Verwandtschaft herrschten, die ihre Verbindung unmöglich machten, erwiederte er: „Wohlan! ich gehe nach Rom, werfe mich zu den Füßen des Papstes und der Papst wird mir Marien geben."

Sicher hatte die Königin von Schottland diese Neigung nicht zu nähren gesucht; aber Katharina wollte es glauben, um darin einen Beweggrund zu Vorwürfen zu finden, und je mehr sich Karl ihrer Abreise, die ihn betrübte, zu widersetzen schien, desto mehr suchte Katharina selbe zu beschleunigen und zugleich diese erwachende Leidenschaft ihres Sohnes zu zerstören. Wir wollen nicht sagen, wie sie zur Erreichung ihrer Absicht viehische Leidenschaften in ihrem

Sohne zu erregen suchte, wir wollen nicht sagen, welche, — besonders für eine Mutter unwürdige Mittel sie anwendete, wir wollen nur von den Verläumdungen sprechen, welche sie um ihren Sohn auf Rechnung Marien's ausstreute, damit diese giftigen Worte von allen Seiten in die Ohren des Königs dringen sollten. So z. B. sollte Maria eine ungetreue Gattin, nicht bloß Franz II. nicht geliebt, sondern noch mehrere Höflinge in die innigste Freundschaft gezogen haben. Man nannte sogar einige Personen, die sich besonderer Gunst sollten erfreut haben, und das junge Herz des Königs voll Unmuth ließ sich die Beistimmung zu ihrer Abreise abzwingen.

Endlich nahte der verhängnißvolle Tag, an dem Maria Frankreich ewig Lebewohl sagen und eine neue Bahn, eine Bahn des Unglückes betreten sollte. Anfangs August verließ Maria, ausgeschmückt mit Jugend, Lebenskraft, Schönheit, reich an Kenntnissen, gebildeten Geistes und edlen Herzens das Louvre, das Auge mit Thränen benetzt, und reisete nach Calais, wohin sie von ihren Onkeln und mehreren französischen und schottischen Großen begleitet wurde. Zwei Galeeren erwarteten sie daselbst, um sie und ihr Gefolge aufzunehmen. Vier Transportschiffe waren für ihr Gepäck bestimmt; betrübten Herzens bestieg sie die königliche Galeere, nur mit Mühe konnte sie das Schluchzen zurückhalten als sie den festen Boden verließ, sie stieg auf das Oberverdeck (15. Aug. 1561) und heftete ihre Augen unablässig an das Gestade, so lange sie es wahrnehmen konnte. In dem Maße

als die Dünen der Küste unter dem Gewässer sich zu begraben schienen, bewölkte ihre Stirne ein schmerzliches Gefühl und breitete sich wie ein Trauerflor über alle ihre Züge aus, gerade als hätte man ihr nach und nach den letzten Hoffnungsstrahl geraubt. „Lebe wohl, Frankreich, lebe wohl!" rief sie aus, indem sie ihre Hände zum Himmel erhob, als wollte sie ihm das Opfer aller ihrer Gefühle bringen.

Die Nacht war ruhig und stille, aber der Schlaf war von ihrem Auge geflohen, denn keine Ruhe wohnte mehr in ihrem Herzen. Am folgenden Tage war Maria auf dem Oberverdeck, bevor die Strahlen der Sonne den Horizont rötheten; noch einmal suchten ihre Blicke jenes geliebte Land, jenes Vaterland ihrer Kindheit, wo ihre zarten Jahre in Unschuld dahin flossen, wo sie eine glänzende Krone getragen. Sie glaubte es noch einmal durch die Wolken zu entdecken, die sich auf dem Gewässer häuften; doch bald tauchten diese Wolken, die sich auf die Fläche des Meeres niederließen und in dichten Nebel auflösten, die Galeere in Finsterniß: „Ach! es ist geschehen," rief sie noch einmal aus, „Frankreich, Frankreich! ich sehe dich nie wieder!"

Dieser Nebel, der der Königin Schottlands den Anblick des Landes entzog, obwohl sie ganz nahe daran segelten, um den kleinen Fahrzeugen auszuweichen, welche Elisabeth gegen die Seeräuber hatte auslaufen lassen, -- dieser Nebel begünstigte die Fahrt der Galeeren, die neben dem englischen Geschwader ohne bemerkt zu werden, dahinglitten. Unter den

vier Transportschiffen setzte ein einziges glücklich über; die andern drei wurden vom englischen Admiral aufgefangen (19. Aug.); die Galeeren entschlüpften seiner Hand. Der Minister Cécil, über einen Unfall aufgebracht, der nur die Maulesel vom Gepäcke der Königin, statt die Königin selbst in seine Hände geführt, gerieth auf den Gedanken, an Throckmorton zu schreiben, er solle ja in Paris zu veröffentlichen nicht unterlassen, daß der Admiral, welcher im Kanale der Seeräuber willen kreuzte, die Galeeren der Königin getroffen und die übliche Begrüßungssalve gegeben habe (welch' eine Lüge!); in Wirklichkeit habe der Admiral, wie noch Cécil hinzufügte, die Transportschiffe festgehalten, aber bloß um zu sehen, ob sie in Ordnung seien; ferner habe er ein verdächtiges aufgehalten (es war nämlich das, in dem sich der Graf Eglington, einer der königlichen Offiziere, befand).

Als sich die Königin gemach ihren Staaten näherte, bemächtigte sich ihrer ein neues Gefühl, von Furcht und Hoffnung gemischt, und erschütterte mächtig ihr Herz (19. Aug. 1561). Wie wird sie in Edinburg aufgenommen werden? wird sie daselbst getreue Freunde finden, oder wird wohl das Geburtsland seiner Gebieterin verschlossen bleiben? Um die Ränke ihrer Feinde zu vereiteln, traf sie vierzehn Tage vor der angezeigten Zeit ein, so daß für ihre Aufnahme gar keine Anstalt getroffen war. Aber kaum hatte sich das Gerücht von ihrer Ankunft in der Hauptstadt verbreitet, so strömte ihr die ganze Bevölkerung von Edinburg entgegen: die Pairs, die Bürgerschaft,

der Adel, die Handwerker, die Geistlichkeit, Kinder und Greise, — das ganze Volk; und in dem Maße als man ihrer ansichtig wurde, wiederhallten im einstimmigen Gejauchze die Lüfte vom Namen Mariens. Alle Furcht, alle böse Vermuthung wich aus ihrer Seele, um der lebhaftesten Fröhlichkeit Platz zu machen. Wie süß ist es für einen Herrscher „geliebt zu sein“ und keinem Könige der Erde wurden noch mehr Beweise der Liebe zu Theil, als das schottische Volk an diesem denkwürdigen Tage ihrer liebenswürdigen Gebieterin gab. O könnte sie länger das Glück genießen, das sie jetzt empfindet! Möchte der Himmel auf diesen glänzenden Tag eine schöne Zukunft folgen lassen.

Fünftes Kapitel.

Mariens Regierung. — Sie vermählt sich mit Darnley.

Als Maria den Thron bestieg, sah sie wohl ein, daß sie von Frankreich, wo Bürgerkrieg wüthete, wenig Hülfe zu erwarten habe; ihre Onkel riethen ihr daher, in Ermanglung der Macht durch Nachgiebigkeit zu erlangen zu suchen, was sie freilich der Gewalt verdanken könnte. Sie rief daher ihren natürlichen Bruder James Stuart zu sich, obwohl sie wußte, daß er Elisabeth versprochen habe, ihr alle Staatsgeheimnisse zu verrathen, und den abtrünnigen Maitland, der ihr Sekretär war und sie verrathen hatte; sie glaubte durch Wohlwollen ihn zu gewinnen, und man muß gestehen, daß, wenn Lord James

in der Treulosigkeit verharrte, wie es seine Korrespondenz mit Robert Dudley, dem verachtungswerthen Günstlinge Elisabeths zeigt, — Maitland hingegen, wiewohl er sich in seiner Korrespondenz mit Cécil sehr eifersüchtig zeigt, Elisabeths Gunst zu erlangen, als ein nicht minder treuer und eifriger Diener seiner Gebieterin sich erweiset, indem er ihre Interessen mit eben so viel Wärme als Geschicklichkeit unterstützte. Uebrigens genossen James und Maitland das volle Vertrauen der Kongregation, und es war unbezweifelt, daß, wenn Maria jene für ihre Interessen gewänne, auch die Kongregation für sich viel weniger zu fürchten hatte. Es scheint auch, daß Maria, die für Unbilden kein Gedächtniß hatte, aufrichtig mit Elisabeth in gutem Einverständnisse zu leben wünschte. Die Briefe, die sie an Elisabeth schrieb, trugen den Stempel der Freimüthigkeit; Elisabeth hingegen antwortete stets mit Zurückhaltung, weil sie Marien nie anders, denn als eine Nebenbuhlerin betrachtete, die stets bereit wäre bei der geringsten Gelegenheit ihr die Krone streitig zu machen. Daher drängte sie zu wiederholten Malen (1. Okt. 1561), daß Maria den Vertrag von Leith bestätigen solle, vorzüglich in Betreff des Artikels, vermöge welchem die Königin von Schottland die Rechte Elisabeths anerkennen und zugleich verzichten sollte, die Wappen und den Titel einer Königin von England fernerhin zu führen.

Gegen den ersten Punkt wendete Maria nichts ein, sie behauptete aber, daß eine Beistimmung zum

zweiten so viel hieße, als geradezu den Rechten, die ihr durch die Geburt zukämen, entsagen und die Ansprüche, die das Haus Suffolk auf die Nachfolge machte, anerkennen (5. Jän. 1562). Um den streitigen Punkt beizulegen, machte Cécil den Vorschlag: Maria solle ihrerseits das Recht Elisabeths und ihrer etwaigen rechtmäßigen Nachkommen auf die Krone Englands anerkennen; Elisabeth entgegen solle erklären, daß die Thronfolge rechtlich der Königin Schottlands zukomme, wenn sie selbst keine Erben hätte. Auch diesem Vorschlage lieh Maria ein geneigtes Ohr, aber Elisabeths Beistimmung konnte man nicht erhalten. Cécil schlug hierauf eine persönliche Unterredung zwischen beiden Königinen in einer nördlichen Grafschaft vor. Maria zeigte sich abermals ganz geneigt (8. Juli), diesem Versöhnungsmittel beizutreten, Elisabeth aber, so sehr sie früher diese Zusammenkunft zu wünschen schien, wollte jetzt nichts mehr davon hören (15. Juli). Cécil mußte seine Gebieterin bald mit dieser, bald mit jener Ausflucht entschuldigen; „der Regen habe die Straßen ungangbar gemacht, — die Häuser der Königin auf dem Wege von London nach York seien unbewohnbar, — in einem so kurzen Zeitraume (nämlich vom 20. Juli bis gegen Ende August!) könne der nöthige Vorrath an Wein und Lebensmitteln nicht beigeschafft werden.“ Den wahren Grund von Seite Elisabeths konnte Cécil nicht angeben. Nichts anders als die wahrhaft weibische Eitelkeit der Königin Englands war es, die befürchtete, minder jung, minder liebens-

würdig und minder schön als Schottlands Königin zu erscheinen; und wahrscheinlich sah noch Elisabeth voraus, daß Maria mit allen ihren Reizen ausgerüstet auf die Geister in den nördlichen Grafschaften einen zu großen Einfluß ausüben möchte; sie wußte außerdem, daß man in diesen Grafschaften die Rechte Mariens allgemein mehr anerkenne, als die ihrigen.

Uebrigens war Mariens Lage bei weitem nicht so glücklich, als der begeisterte Empfang, mit dem man ihr entgegen kam, anzukünden schien.*) Sie war in der katholischen Kirche erzogen worden und kam auch mit dem festen Entschlusse, in ihrem Glauben zu verharren und regelmäßig die Vorschriften der Kirche zu beobachten. Gleich am folgenden Morgen nach ihrem Einzuge in Edinburg ließ sie in ihrer Kapelle von einem katholischen Priester Messe lesen; und dasselbe Volk, das Marien mit dem Ausbruche begeisterter Freude als seine Gebieterin verkündet

*) Als sie an's Land stieg, begab sie sich sogleich in den Palast von Holyrood. Von da geleitete man sie und ihr Gefolge auf Pferden, die man aus der Stadt herbeigeführt hatte, nach Edinburg; es waren lauter schlechte mit zerrissenem Geschirre versehene Pferde, und da sie unwillkührlich auf die Vergangenheit in ihrem Innern zurückblickte, und diese elenden Rosse mit den stolzen Zeltern verglich, die ihr in Frankreich zu Gebote standen, — wenn sie ferner die nackten und schwarzen Wände von Holyrood's Palast mit den reingeschmückten Gemächern des Louvre verglich, kostete es ihr große Mühe, ihre Betrübniß zurückzuhalten. Nur die Liebe, die ihr das Volker erwies, tröstete sie gänzlich, leider war dieß nur von kurzer Dauer.

hatte, wollte nicht, daß sie sich der Gewissensfreiheit, die es selbst in Anspruch nahm, erfreue, und stürmte in den Palast, wo der Priester ohne Dazwischenkunft des James Stuart würde niedergemacht worden sein.

Maria entfaltete, selbst nach dem Zeugnisse ihrer Feinde, in der ersten Zeit ihrer Regierung eine Klugheit, die mit ihrer großen Jugend (sie war im neunzehnten Jahre) unvereinbar schien. Es ist wahr, daß die Natur sie mit allen jenen Gaben reichlich ausgestattet, die dem Menschen gefallen, ihn fesseln oder ihm Ehrfurcht gebieten; sie hatte einen schönen Wuchs, und ihre Bewegungen voll Grazie schadeten nicht ihrer edlen und majestätischen Haltung; auf ihren Gesichtszügen las man ihren wohlwollenden Charakter, ihr Antlitz war reizend; die Leichtigkeit, mit der sie sich benahm, ihr herablassendes Wesen fesselte die Herzen; — aber um sich in Mitte aller Nebenbuhler und Feinde, die von Ehrsucht besessen waren, und die zwar durch ihre plötzliche Erscheinung außer Fassung gebracht wurden, zu erhalten, mußte sie sich beständige Gewalt anthun und mehr als ein Mal das Gewissen beschwichtigen, welches ihr vorwarf, den Sektirern Bewilligungen zu gestatten, ohne welche man sie nicht einen Tag auf dem Throne würde gelitten haben. Sie richtete sich in Allem, was den Kultus betraf, nach Maitlands und ihres Bruders Rathe, den sie zuerst zum Prior von St. Andrä und dann zum Grafen von Marr ernannte.

Ungeachtet der Bemühungen Mariens für die Aufrechthaltung des innern Friedens, ungeachtet ihrer

Willfährigkeit gegen jene, die jeden Tag neue Opfer forderten, ungeachtetet selbst der versöhnenden Maßregeln, die Maitland getroffen, um die Lords der Kongregation für die Regierung der Königin zu gewinnen: gab es doch störrige Köpfe, die durchaus nichts zur Besinnung zu bringen vermochte, — dieß waren die Prediger der Reform. Diese großsprecherischen Leute, die in der katholischen Kirche alles mangelhaft fanden, kündeten sich als Apostel einer bessern Religion, der reinen Lehre des Evangeliums an und zum Beweise der Lieblichkeit der evangelischen Tugenden überließen sie sich allen Ausschweifungen einer Unduldsamkeit, die nicht selten den Namen Verbrechen verdiente. Sie bestiegen nie die Kanzel, ohne gegen die Königin mit einer solchen Heftigkeit zu toben, daß es bewundernswerth ist, wie nicht nach ihren Predigten tausend Arme sich waffneten, um jenem gottlosen Weibe, dieser Gehülfin des Satans, dieser Feindin des wahren Christenthums das Leben zu nehmen; — mit diesen Titeln bezeichnete man Maria.

Die Königin ließ auch Knox, dieses ungestüme Oberhaupt der Reform, zu sich kommen und redete ihn mit himmlischer Sanftmuth an: „Warum verfolgt Ihr mich mit solcher Heftigkeit? was that ich Euch Leides, daß Ihr das Herz meiner Unterthanen mir abwendig zu machen sucht? Gebietet Euch Eure Religion, gegen jene unbarmherzig zu sein, die nach Eurer Meinung so unglücklich sind, Eure Lehren nicht mit Euch zu theilen? Nun, ich bin so un-

glücklich, aber bin ich deßwegen Eure Feindin? Habe ich gegen Euch die königliche Macht zu waffnen gesucht? Gehet, Ihr verlieret nichts in der Meinung der Menschen, wenn Ihr Euch in dem, was ihr die Erfüllung Eurer Pflichten nennt, gemäßigter erweiset." Knox stammelte eine Entschuldigung, machte unbestimmte Versprechungen und — änderte sich nicht. Er rechnete der Königin zum Verbrechen an, daß sie das vom Parlament im Jahre 1560 angenommene Religionssystem und die Einziehung der Güter der Geistlichkeit, als nothwendigen Anhang jenes Systems, nicht bestätigte. Der Graf von Marr, der nun für seine Schwester eben so große Zärtlichkeit zu fühlen schien, als er früher Abneigung, ja Haß zeigte, unterstützte sie mit seinem ganzen Einflusse gegen die heimlichen Ränke des Predigers Knox und seiner Anhänger, wodurch er sich auch lange Zeit die Feindschaft des Letztern zuzog. Die Königin, für das, was der Bruder für sie that, dankbar, schenkte ihm ihre ganze Freundschaft und überhäufte ihn zugleich mit Gunstbezeigungen. Es war ihr nämlich nicht genug, ihm die Grafschaft Marr ertheilt zu haben, sie wollte dieser Gabe auch noch die Grafschaft Murray hinzufügen, deren große Güter der Krone einverleibt waren, und von diesen wollte sie zu Gunsten ihres Bruders einen Theil von der Krone ablösen. Aber diese Schenkung konnte ohne lebhaften Widerstand von Seite des Grafen Huntley, des mächtigsten Großen im nördlichen Schottland, nicht stattfinden.

Dieser Graf hatte den größten Theil der Güter

von Murray sich zu eigen gemacht; auch gehörte er zu der geringen Anzahl der Pairs, die die Lehren der Reformation verworfen hatten, daher sollte man vermuthen, daß diese Uebereinstimmung in der religiösen Ueberzeugung zwischen der Königin und ihm ein enges Bündniß hätte zur Folge haben sollen; dem war aber nicht so! Huntley soll sich der Königin bei ihrer Ankunft angeboten haben, mit 20,000 Mann sich ihr anschließen zu wollen, wenn sie die katholische Religion wieder einführen würde; die Königin soll aber diese mächtige Hülfe ausgeschlagen haben, weil sie ihrem Lande nicht den Bürgerkrieg mitbringen wollte; aber es ist sehr zweifelhaft, ob dieses Anerbieten gemacht worden war, weil es doch sehr wahrscheinlich ist, daß die Guisen ihrer Nichte zur Annahme desselben kräftigst würden gerathen haben. Wahr scheint aber das zu sein, daß Huntley auf Unabhängigkeit hinarbeitete, und daß die Königin eine Macht zu verringern suchte, die sich anfangs nur als Nebenbuhlerin zeigte, endlich aber sich etwa als Herrscherin würde aufgeworfen haben.

Eine gerichtliche Strafe, die John Gordon, der Sohn des Grafen, wegen Rechtsverletzung zu bestehen hatte, diente Huntley, wenn auch nicht zu einem gerechten Grunde zur Widersetzlichkeit und Empörung, doch zum scheinbaren Vorwande hiezu, denn nichts war leichter als zu behaupten, John Gordon habe innerhalb der Gränzen seiner Rechte gehandelt. Die Königin, die dem Grafen nicht Zeit lassen wollte, große Zurüstungen zu treffen, stellte sich selbst an die

Spitze einer kleinen Truppe und richtete ihren Marsch gegen Norden, indem sie bald die Nacht unter dem Zelte zubrachte, bald die Gastfreundschaft in der beräucherten Hütte irgend eines treuherzigen Landbewohners annahm. Da sie von Natur aus fröhlich und vorzüglich sehr herablassend war, so mischte sie sich oft unter ihre Krieger, scherzte mit ihnen über die Unbequemlichkeiten des Marsches und erfüllte sie mit einer solchen Ergebenheit gegen sie, daß sie unbesiegbar werden mußten. Der Graf war durch die Erscheinung der Königin überrascht, begab sich zu ihr und versicherte sie seiner Unterwürfigkeit; als aber Mariens kleine Armee vor Inverneß erschien, versagte ihr der Gouverneur den Eintritt, obwohl Inverneß eine königliche Festung war. Diese ward sogleich berannt und die Besatzung zur Uebergabe gezwungen; der Gouverneur wurde durch ein Kriegsgericht als Verräther zum Tode verurtheilt und bestand auch die Strafe. Zur selben Zeit waffnete John Gordon, der aus der Haft entsprungen war, alle Vasallen seines Vaters und drang von Seite Aberdeens vorwärts, wo sich die Königin befand. Huntley schloß sich seinem Sohne an.

Der neue Graf von Murray war tapfer und vorzüglich ein ausgezeichneter Anführer. Er brachte seine kleine Truppe in eine vortheilhafte Stellung, — indem er die Stämme aus dem Norden voranstellte; er hatte diese zusammenberufen, sie folgten dem Rufe, aber er traute nicht viel auf ihre Tapferkeit. Was der Graf voraus geahnt, geschah: die Stämme lei-

steten Gordon's Soldaten nur einen schwachen Widerstand und warfen sich endlich auf Murray's erlesene Schaar zurück. Die Soldaten Gordon's verfolgten sie, warfen ihre Spieße und zogen ihre Schwerter, und wie es bei allen Verfolgungen ergeht, es kam Unordnung in ihre Reihen. In diesem günstigen Augenblick von Murray angegriffen, suchten sich Gordon's Soldaten vergebens zu verbinden: immer mehr und mehr gedrängt wichen sie zurück. Die Stämme, die anfangs geflohen, sahen den Wechsel des Glückes, erneuerten den Angriff und vollendeten die Niederlage des Feindes (1562). Huntley, der sehr dick war und mit schwerer Rüstung angethan, fiel vom Pferde und ward unter dem Gedränge der Fliehenden zertreten; nach andern Angaben starb er er aus Verzweiflung. Sein Sohn wurde gefangen genommen und enthauptet. Einstimmig ward des Grafen Andenken gebrandmarkt. Murray wurde in Besitz seiner neuen Güter gesetzt und die Königin, kehrte nach Edinburg zurück, nachdem sie alle Barone des Nordens durch die Wirksamkeit ihrer Maßregel und das Glück ihrer Waffen in Schrecken gesetzt. — Kurze Zeit darauf reisete der staatskluge Maitland nach London mit dem scheinbaren Auftrage, Elisabeth zu einem Frieden mit dem Könige Karl IX. zu vermögen; die eigentliche Absicht aber war, die Vorgänge im englischen Parlamente zu bewachen. Die Kammer der Gemeinen hatte eben über eine Adresse an die Königin wegen Eingehung einer Ehe abgestimmt (26. Jän. 1563); dieselbe Angelegenheit verhandelte man

auch in Schottland hinsichtlich Marien's; denn die Schotten wie die Engländer wünschten, daß ihre Königin einen unmittelbaren Nachfolger habe, und daß jede von ihnen einen Nachfolger ernenne, im Falle sie selbst keine leiblichen Erben hinterließen. Man bat Elisabeth, an die Bemühungen der fremden Mächte zu denken, einen Mitwerber für sie zu stellen, sowie an die Gefahr für die Reform, wenn etwa ein Katholik ihre Erbschaft in Besitz nähme. Offenbar zielten diese Worte auf Maria Stuart; aber in dieser Angelegenheit schützte Elisabeths Empfindlichkeit die Rechte der Königin von Schottland; denn sie fand sich sehr überrascht, daß die Gemeinen sich in eine Angelegenheit mischten, die doch sie ganz allein beträfe, — sie nahm die Adresse nur mit Widerwillen an, und als man um eine Antwort in sie drang, so schalt sie die Ungeduld ihrer Unterthanen (10. April).

Maria empfing zwar keine Adresse, sie kannte aber den Wunsch ihrer Schotten, daß sie zur zweiten Ehe schreiten möchte; sie selbst war auch nicht abgeneigt. Ihre Onkel schlugen ihr zuerst den König von Navarra vor, dann aber den Erzherzog Karl von Oesterreich. Der König von Navarra Anton von Bourbon war das Haupt der calvinischen Partei, die Guisen wiesen ihm den Thron Schottlands mit Aussicht auf den von England, sie wollten ihn gewinnen, Anton schien auch zu wanken. Allein er war mit Johanna von Albret vermählt, die ihm auch Kinder geschenkt hatte, dieß war für eine neue Verbindung kein geringes Hinderniß. Der Gesandte gab zwar

zu verstehen, daß man die Ehe leicht trennen könne, weil Johanna eine Ketzerin wäre: Anton aber wich vor den Hindernissen. Nicht so verhielt sich's aber mit Karl von Oesterreich.

Dieser Prinz, ein Sohn des Kaisers Ferdinand, hatte zuerst um Elisabeths Hand angehalten, die nach vielfältigen Ausflüchten, wie sie stets zu thun gewohnt war, endlich ihre Gewissensscrupel vorbrachte, die es ihr nicht erlaubten, in ihrem Palaste einen Götzendienst feiern zu lassen;*) diese wunderliche Antwort ekelte den österreichischen Prinzen an und er richtete seinen Blick auf die Königin von Schottland, als er den Hintritt des Königs Franz erfahren. Der Kardinal von Lothringen, an den er sich gewendet hatte, begünstigte dieses Gesuch, dessen Erfüllung wahrscheinlich eine Triple-, wenn nicht gar eine Quadruple-Allianz zwischen Frankreich, dem deutschen Reiche, Schottland und Spanien zur Folge gehabt hätte. Maria jedoch, obschon sie auf Elisabeth's Freundschaft wenig zählte, glaubte sie schonen und ihr die Bewerbung des Erzherzogs mittheilen zu müssen. Die Eifersucht Elisabeth's erwachte bei dieser Nachricht lebhafter als je. Cécil kam der kleinen Leidenschaft seiner Gebieterin zu Hülfe. Er gab ihr zu verstehen, daß sie selbst diesen Bräutigam Marien entreißen müsse. Elisabeth hielt sich für das schönste Weib auf Erden, weit erhaben über Maria, dann war ja auch ihre Krone strahlender als die von Schott-

*) Der Kaiser hatte nämlich für seinen Sohn um eine katholische Kapelle angesucht.

land, — wie konnte der Erzherzog schwanken?! Aber sollte wohl Elisabeth, die stolze Elisabeth den ersten Antrag thun? Cécil, der überall Spione im Solde hielt, ließ mit dem Herzoge von Württemberg verhandeln (im Monat Oktober 1563), daß er, gleichsam von freien Stücken den Kaiser angehe, dieser solle im Namen seines Sohnes von Neuem mit der Königin von England anknüpfen. Ferdinand aber erwiederte ganz trocken, „die Königin von England habe ihn Ein Mal mit ihrer falschen und egoistischen Politik getäuscht, sie solle es nicht ein zweites Mal“ (im Dez. 1563).

Also ein anderes Mittel! Maria mußte durch Verheißungen oder Drohungen dazu gebracht werden, dem Erzherzoge zu entsagen. Cécil sendete deßhalb Randolph mit weitläufigen Instruktionen nach Schottland und mußte Marien über die Wahl eines Bräutigams Belehrungen ertheilen. „Elisabeth,“ so sprach er zur Königin, „zieht für sich selbst die Ehelosigkeit vor, sie sei aber weder überrascht noch böse, wenn ihre jüngere Schwester Heirathsgedanken hege; nur möge sie wohl erwägen, daß sich ihr Bräutigam auf dreifache Weise empfehlen müsse: er müsse ein Mann sein, den sie lieben könne, — der ihren Unterthanen angenehm sei, und — der die zwischen beiden Kronen bestehende Freundschaft zu erhalten und enger zu knüpfen verstehe. Vereint nun Karl von Oesterreich diese drei Bedingungen? Wäre er wohl vom Kardinal von Lothringen vorgeschlagen worden, hätte er nicht versprochen, ein Feind Englands zu sein? Sie möge ferner bedenken, daß der Erfolg ihrer An-

sprüche auf die Nachfolge Englands von der Wahl ihres Bräutigams abhänge. Wenn sie jene verscherze, so müsse sie sich's allein zuschreiben."

„Nun, was ist es denn also für ein Bräutigam, den ich nehmen muß, daß er Elisabeth gefalle?" rief die Königin aus, welche Randolph's zweideutiges Gerede ein wenig aufbrachte. Der Gesandte begnügte sich mit einer geheimnißvollen Miene zu antworten: der Bräutigam nach dem Sinne Elisabeth's müsse ein brittischer Edelmann sein, doch erklärte er sich der Königin nicht näher. Das wichtige Geheimniß ward zuerst dem Grafen Murray enthüllt (den 29. Febr. 1564), dann dem Maitland, der nicht ohne lebhafte Ueberraschung erfuhr, dieser von Elisabeth auserlesene englische Edelmann, der mit Marien den Thron theilen sollte, sei — Robert Dudley, — in der Folge mehr unter dem Namen eines Grafen von Leicester bekannt. Die Ueberraschung Maitland's war gegründet, es wußte ja Jedermann, nicht bloß in London, sondern in ganz England, daß Robert Dudley ein besonderer Günstling der Königin sei, daß deßhalb die entehrendsten Gerüchte in Betreff ihrer Person liefen, und daß Elisabeth mit einer schändlichen Gleichgültigkeit für die öffentliche Meinung es nicht der Mühe werth hielt, ihre unordentliche Lebensweise zu verbergen. Maitland schloß hieraus, daß Elisabeth durchaus keine Vermählung Mariens wünsche, denn sie würde sich gewiß nicht von dem Manne trennen, der sie seit zwei Jahren verhinderte, den Wünschen ihrer Unterthanen zu ent-

sprechen. Als man Marien diesen Bräutigam nannte, erwiederte sie mit Stolz: „Die Königin von Schottland, verwittibte Königin von Frankreich, soll nicht die Gattin eines einfachen englischen Edelmannes werden!“ (30. März 1564.)

Maria hatte zu viel Scharfsinn, als daß sie nicht die wahren Absichten Elisabeth's errathen sollte; aber da sie sich nicht den Anschein geben wollte, das Anerbieten ihrer Schwester mit Verachtung zurückzuweisen, so fügte sie nach reiflicher Ueberlegung hinzu: „sie entschließe sich zur Vermählung mit Sir Robert unter der Bedingung, daß sie Elisabeth öffentlich und zwar durch das Parlament als ihre Erbin anerkenne, im Falle jene ohne Kinder sterben sollte.“ Maria wußte wohl, daß diese Bedingung keine Aufnahme finden werde.

Indeß hatte Maria doch gewissermaßen den Wünschen der Königin von England entsprochen, indem sie nebst dem Erzherzoge, auch dem Prinzen von Asturien, dem Herzoge von Anjou, dem Herzoge von Nemours, dem Herzoge von Orleans und dem Herzoge von Ferrara entsagte. Der Graf von Murray ging vermöge seines eigenen Interesses in die Ansichten der Königin von England ein; dieser soll sogar für sich oder für seine Kinder nach der Krone Schottlands gestrebt haben, folglich lag es in seinem Interesse, sich einer Heirath Marien's zu widersetzen; Andere behaupten gar, Murray habe für seine Schwester eine verbrecherische Neigung gefaßt, die sich später in ein furchtbares Rachegefühl verwandelte, da sie nicht zufrieden gestellt werden konnte.

Während dieser Zeit beschäftigte sich das brittische Parlament mit der Frage über die Nachfolge; man beschloß, daß der muthmaßliche Erbe aus den Nachkommen Margareth's oder Maria's, der Schwestern Heinrich's VIII., müsse genommen werden; die Erste war die Gattin Jakobs IV., Königs von Schottland und des Großvaters Maria's; die Zweite, die jüngere, war nur drei Monate Königin von Frankreich, mit Ludwig XII. vermählt; in der Folge ward sie die Gattin des Herzogs von Suffolk. Die Königin von Schottland war ohne Zweifel die rechtmäßige Stellvertreterin Margareth's; einige aber behaupteten ihre Ausschließung zu Gunsten der Gräfin Lennox der Tochter Margareth's aus der zweiten Ehe mit dem Grafen von Angus. Margareth Douglas (so hieß die Tochter) war am Hofe und unter den Augen des Onkels erzogen worden; dieser wollte den Grafen Lennox, der sich nach dem Tode Jakobs V. an die Spitze der englischen Partei gestellt hatte, belohnen und gab ihm die Margareth Douglas sammt beträchtlichen Ländereien zur Gattin. Aus dieser Ehe stammten mehrere Kinder, wovon das älteste Darnley hieß.

Man brachte Marien bei, daß sich für sie Darnley am besten zum Gatten schicke. Er stamme aus einer der erlauchtesten Familien, indem der Graf Lennox ein Verwandter des Hauses Stuart und seine Gattin eine Nichte Heinrichs VIII. sei. Außerdem vereine Darnley alles, was auch Elisabeth wohlgefallen müßte, denn er ward in England geboren und sein Vater besaß daselbst große Güter. Durch diese

Vermählung vereinigten sich beide von Margareth ausgehenden Linien, wenn der Himmel Marien einen Sohn schenkte. Dieser Gedanke ward von der Gräfin Lennox Marien eingeflößt und Maria machte ihn zu dem ihrigen. Sie beeilte sich, Elisabeth hievon in Kenntniß zu setzen, da sie nicht zweifelte, sie hiedurch zufrieden zu stellen (14. April 1564). War Elisabeth's Benehmen bisher ein Gewebe von Widersprüchen, so mußte es nun ganz unerklärbar werden. Sie schrieb an Marien, den Grafen Lennox nicht in ihre Staaten aufzunehmen (5. Juli); dann ertheilte sie diesem die Erlaubniß, nach Schottland abzugehen und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an die Königin mit (1. Sept.); später beklagte sie sich über die huldreiche Aufnahme (20. Okt.), die ihm doch in Folge ihrer eigenen Empfehlung zu Theil wurde. Zu gleicher Zeit schrieb sie an Maria, ihr von Neuem Robert Dudley zu empfehlen, den sie so eben zum Grafen von Leicester erhoben, damit er würdiger sei, die Hand einer Königin zu empfangen (29. Sept.); und um allen Widersprüchen die Krone aufzusetzen, gestattete sie Darnley die Reise nach Schottland unter dem Vorwande, seinen Vater am schottischen Hofe zu besuchen (3. Febr. 1565).

Einige glaubten, daß die Königin von England bei Gestattung jener Reise die Hoffnung nährte, Darnley werde durch seine Gegenwart in Holyrood gänzlich in den Augen Marien's verlieren. Darnley hatte zwar einen schlanken Wuchs, eine schöne Gestalt, ein reizendes Aeußere, aber wenig Geist, Scharfsinn und

Klugheit, und ein Weib wie Maria müßte sich für zu hoch fühlen, als daß sie sich zu einer solchen Ehe herablasse. Elisabeth täuschte sich, als sie dieß dachte; — Maria ließ sich beim ersten Anblicke einnehmen, ihr Blick haftete an der Außenseite. Als Darnley jedoch nach Verlauf einiger Tage von einer Vermählung mit ihr sprach, so tadelte sie sein Ansinnen, wies den Ring, den er ihr anbot, zurück und ließ ihn so verwirrt, daß er nichts zu antworten wußte. Elisabeth kam ihm zu Hülfe, ohne daß sie es selbst vermuthete; denn sie schrieb Marien auf eine gebieterische Weise: wolle sie Anspruch machen auf ihre Rechte der Nachfolge England's, so vermähle sie sich mit Leicester oder mit Niemandem (5. März 1565).

Maria brach beim Empfange dieses Briefes zuerst in Thränen aus; denn die Absichten ihrer guten Schwester schienen ganz enthüllt. Elisabeth wollte sie weder zur Nachfolgerin bestimmen, noch ihr eine Vermählung gestatten, damit sie keine leiblichen Nachkommen habe. Doch die Königin von Schottland war zu stolz, als daß sie sich ferner den Launen einer Fremden unterwerfen sollte. Sie betrachtete nun Darnley mit einem günstigeren Auge, und als Marien's Freunde mit ihrer Neigung übereinstimmten, erwiederte sie Elisabeth: „sie sei entschlossen, ihren Thron mit Darnley zu theilen" (18. April). Elisabeth rächte sich an der Gräfin Lennox, die sich auf ihren Befehl selbst in ihr Zimmer schließen mußte; — ach wie kleinlich! — und das ist die große Königin, auf die die Engländer so stolz sind. Lernt

man sie ganz in der Nähe kennen, dann merkt man wohl ihren winzigen Charakter. Und als ob die Katholiken an dieser Ehe Schuld wären, behandelte man sie mit vermehrter Strenge, deren Opfer sie ohnedieß schon waren. Der schändliche Throckmorton ward nach Schottland gesendet; er bat, er drohte, er konnte Marien in ihrem Entschlusse nicht wankend machen. Hierauf wendete er sich an die unzufriedenen Lords, sie zur Empörung aufzureizen, indem er ihnen den Beistand Englands versprach.

An der Spitze der Unzufriedenen stand der Graf von Murray, der sich gegen die Ehe seiner Schwester mit Darnley ausgesprochen, sei es, daß er selbst mehr als brüderliche Liebe für sie empfand, sei es, daß diese Ehe seine Hoffnungen zerstörte. Der Herzog von Châtellerault schloß sich an ihn an aus Furcht, das Haus Lennox möchte mächtiger als das seinige werden. Der Graf Argyle hatte einen andern Beweggrund: er war nämlich genöthigt worden, dem Grafen Lennox die eingezogenen Güter wieder zurückzustellen, in deren Besitz er sich selbst gesetzt hatte. Viele andere Große ließen sich mit fortreißen. Murray verließ den schottischen Hof mit Vorgabe derselben Gewissensskrupel, welche Elisabeth gegen den Erzherzog Karl vorgebracht hatte; man schmiedete einen Plan, vermöge dessen man Maria, Lennox und Darnley überfallen, — die Erstere im Schlosse Lochleven einsperren und die beiden Letztern niedermachen, oder wenigstens an Elisabeth ausliefern wollte, die sie wahrscheinlich nicht gelinder würde behandelt ha-

ben (3. Juli). Der Graf von Murray sollte an die Spitze der neuen Regierung gestellt werden.

Maria, von der Zeit in Kenntniß gesetzt, in der man sie auf der Straße aufgreifen sollte, entkam der Gefahr, indem sie mehrere Stunden früher abreisete, als die Verschwornen bestimmt hatten. Diese in ihrer Erwartung getäuscht, begaben sich nach Stirling, wo sie einen Vertrag unterzeichneten, vermöge dessen sie sich zur Erfüllung der gegenseitigen Verpflichtungen durch einen Schwur verbindlich machten, indem sie nebstdem erklärten, daß sie getreu ihrer Gebieterin dienen wollten; welch' bitterer Hohn! Den folgenden Tag sendeten sie einen Boten an Elisabeth (18. Juli), um sie an die verheißene Hülfe zu erinnern, und daß sie diese schleunigst gewähre. Maria verlor ihrerseits auch keine Zeit. Bei ihrer Ankunft in Edinburg erließ sie einen Aufruf an ihre getreuen Unterthanen, die auch in sehr großer Anzahl herbei eilten, damit sie von den Verschwornen nichts zu fürchten hätte. Darnley war bereits zu einem Grafen von Roß erhoben worden, jetzt ertheilte sie ihm den Titel eines Herzogs von Albany, befahl die Verlobung zu verkünden und vermählte sich mit ihm in der Kapelle zu Holyrood (den 29. Juli 1565). Maria! wer hätte es gedacht, daß Du durch diese verhängnißvolle Verbindung Dein und Darnley's Grab öffnen würdest! Du kanntest Deine Schotten nicht, Du wußtest nicht, wie weit Ehrgeiz und Rachsucht halbwilde Menschen führen können; Du kanntest nicht diese Elisabeth, die Dein Verderben

geschworen, weil Dein Leben, Dein Dasein so lange es währte, ihr ihre Usurpation vorwarf; diese Elisabeth, deren Falschheit, Treulosigkeit, Wankelmuth und sittliche Versunkenheit nicht oft unter Frauen gefunden wird.

Cécil war durch die Nachricht von der Vermählung ganz außer Fassung gebracht. Er hätte gern den neuen Gatten den Krieg angekündigt, aber woher ein Vorwand? Es gab keinen. Man beschloß daher zu drohen und einzuschüchtern. Eine beträchtliche Summe Geldes ward an Murray abgeschickt; eine Verstärkung von 2000 Mann langte in Berwick an; die Grafen Shrewsbury und Bedfort mußten die nördlichen Grafschaften als Kommissäre oder Stellvertreter der Königin überwachen. Bedfort war sogar bevollmächtigt, in Schottland, aber auf seine Kosten, einzudringen, denn Elisabeth war nicht verschwenderisch. Ein neuer Gesandter ward an Marien geschickt, mit Vorwürfen, Ermahnungen und Drohungen reichlich ausgerüstet (18. Aug.) Tamworth, so hieß der Gesandte, erfüllte seinen Auftrag mit so großem Eifer, daß die Königin, von seiner Kühnheit aufgereizt, ihn verhaften und in's Schloß Dunbar abführen ließ (19. Aug.), weil er noch dazu ohne Paß in ihr Land gekommen sei. Randolph ließ sie ermahnen, wenn er nicht aufhöre mit ihren Unterthanen Ränke zu schmieden, so würde sie ihn verhaften lassen. Ferner trug sie ihm auf, seiner Gebieterin zu berichten, „daß die Königin von Schottland sie inständig bitte, sich auf die Regierung

Englands zu beschränken, Schottland aber durch seine Beherrscherin regieren zu lassen."

Dieß genügte nicht, die Partei Murray's, die die Waffen ergriffen hatte, zum Schweigen zu bringen. Maria vereinte 18,000 Mann, stellte sich an ihre Spitze und trieb die Insurgenten vor sich. Dieß war freilich im Widerspruche mit Randolph's Voraussage, „daß es vor der Ehe Darnley das Leben kosten würde, daß mehrere sich verschworen hätten, ihn zu tödten oder selbst zu sterben. Wollte ihnen die Königin beistehen, dann zweifelten sie nicht, daß nur ein Land beide Königinen vereine," das heißt: die Königin von Schottland würde gefangen nach England gebracht werden. Murray, der das Zusammentreffen mit der Armee vermied, hatte sich schleunig nach Edinburg geworfen, indem er auf eine Empörung der Bewohner zählte; diese blieben aber der Königin treu, und er ward zum Rückzuge gezwungen, um so mehr, als die Festung drohte, ihr Geschütz auf seine Truppe spielen zu lassen. Ohne Unterlaß verfolgt, räumten die Insurgenten nach und nach Hamilton und Dumfries, und da ihnen bald nichts weiter übrig blieb, so zerstreuten die Anführer ihre Banden und suchten ihr Heil in England.

Bei diesem Vorfalle zeigte sich die feindliche Dazwischenkunft England's zu offenbar, als daß man sie mit Erfolg läugnen konnte. Und doch unternahm dieß Elisabeth. Als Murray mit einigen Helfershelfern nach London kam, verweigerte sie ihnen anfangs eine Zusammenkunft mit ihr, da sie ihnen aber später

dieselbe zusagte, so geschah dieß in Gegenwart der Gesandten Frankreichs und Spaniens (9. Oktober). Früher ward jedoch eine Komödie verabredet. Murray und die Genossen fielen beim Eintritte in den Saal zu Füßen der Königin; und in dieser Lage erklärten sie, die edlen Schotten, in einem demüthigen Tone, der Wahrheit und ihrem Bewußtsein zum Spotte: „die Königin sei unschuldig an der Verschwörung (also sich — hielten sie für schuldig) und sie seien nie von ihr zum Ungehorsame gegen ihre Gebieterin verleitet worden.“ Nun nahm die Königin das Wort: „Wohlan, Ihr habt die Wahrheit gesagt; entfernet Euch aus meinem Angesichte, Ihr Verräther!“ Zum Lohne für diese schändliche Niederträchtigkeit erhielt Murray eine kleine Gnadengabe, um sich zu Berwick zu erhalten, das er sich entweder selbst zu seinem Aufenthalte gewählt, oder das ihm hiezu bestimmt worden; außerdem mußte er verbreiten, daß diese Gnadengabe von seinen Freunden in Schottland herstamme. Natürlich die Komödie mußte bis zu Ende gespielt werden. Uebrigens erging es bei dieser Gelegenheit, wie bei allen Schauspielen; die Zuschauer horchen, unterhalten sich über das, was sie vernehmen und kehren mit der Ueberzeugung nach Hause, einer Dichtung beigewohnt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Riccio's Ermordung. — Auch Darnley verliert durch Meuchelmord sein Leben.

Maria hatte im Triumphe über ihre rebellischen Unterthanen nicht alle ihre Feinde besiegt; es blieb ihr noch ein gefährlicherer, ein lästigerer in ihrem eigenen Gatten oder vielmehr in dem Tyrannen, dem sie sich ganz geweiht. Vor der Vermählung fanden zwischen ihnen zu wenig Zusammenkünfte statt, als daß sie alle seine Fehler kennen zu lernen vermochte. Die Erfahrung allein sollte ihr die Ueberzeugung verschaffen, daß er ein launenhafter und zornmüthiger Mann war, den seine Leidenschaften mit äußerster Heftigkeit mit sich fortrissen, der sich von der Trunksucht beherrschen ließ und zwar in einem so hohen Grade, daß er öfter als einmal durch seine Ausschweifungen öffentliches Aergerniß gab und auch seine Gattin ohne Grund mißhandelte. Mit diesem groben Laster verband er einen außerordentlichen Ehrgeiz, und doch fehlte es ihm am nöthigen Muthe, die Handlungen zu denen er sich durch ihn fortreißen ließ, gehörig zu unterstützen. — Als Maria aus dem doppelten Grunde das Parlament zusammenberief, um die schuldigsten, nach England entflohenen Rebellen zu verurtheilen und die Gewissensfreiheit zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen zu bewirken, forderte Darnley, man möchte auch den Herzog von Châtellerault und seine Anhänger in Anklagestand setzen. Dadurch würde das

Haus Hamilton, welches er als seinen Nebenbuhler ansah, seine Rechte, die es im Falle der Kinderlosigkeit Marien's nach ihrem Tode auf die Thronfolge gehabt hätte, verloren haben, Darnley hingegen nach seinem Vater muthmaßlicher Erbe geworden sein. Diesem Verlangen fügte er ein anderes hinzu, dessen Gegenstand seit Langem fortwährende Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen der Königin und ihm gegeben hatte: Er wollte an der Regierung Theil nehmen.

Maria widerstand den Bitten, den Klagen und Drohungen ihres Gatten; sie hatte für ihn schon mehr gethan, als er verdiente, und sie war ganz entschlossen, ihm dieses letzte Ansuchen auch ohne Berathung des Parlaments zu verweigern. Darnley äußerst erzürnt bildete sich ein, Marien's Widerstand rühre von ihren Räthen, und vorzüglich von einem Italiener, Namens David Riccio her, der vermöge der Kenntniß fremder Sprachen, der Gleichheit in der religiösen Ueberzeugung und seines anmuthigen Benehmens auf den Posten eines geheimen Sekretärs erhoben worden war. Darnley schwur durch Mord an Riccio sich zu rächen; und da dieser Unglückliche das doppelte Verbrechen an sich trug, ein Ausländer und ein Katholik zu sein, was ohnedieß die Eifersucht der Höflinge und der Prediger aufreizte, so dachte Darnley, es könne nicht schwer fallen, Mithelfer zu solcher That zu gewinnen.*) Er

*) Riccio, aus Piemont gebürtig, war dem Gesandten des Herzogs von Savoyen nach Schottland gefolgt. Dieser Mini-

suchte und fand sie unter den Lord's, die an der Verschwörung Theil nahmen, sich aber nicht durch eine offenbare That als Mitschuldige verriethen; unter diese gehörten Morton, Ruthven, Lindsay und Maitland.

---

ster hatte ihn der Königin anempfohlen, daß sie ihn unter die Pagen, nicht aber, wie einige Schriftsteller sagen, unter ihre Dienerschaft aufnehmen solle. Als der Sekretär Raulet, der französischer Dollmetsch war, sich zurückzog, erhielt Riccio seine Stelle. Talentvoll, verschwiegen und getreu wie er war, erwarb er sich das Vertrauen der Königin, die zur Zeit ihrer Vermählung ihn zum Schatzmeister ihrer und des Königs Privatkasse wählte. Darnley soll — als er noch um die Hand Mariens warb, — die Freundschaft oder die Fürsprache Riccio's gesucht haben, weil er bemerkte, daß dieser sich eines großen Vertrauens erfreue, und Riccio scheint sich wirklich für ihn verwendet zu haben. Einige Schriftsteller veröffentlichen, daß Riccio nur wegen seines Talentes für Musik Marien's Wohlgefallen erworben habe, weil sie diese Kunst leidenschaftlich liebte; daß aber der bescheidene Künstler von seiner königlichen Gebieterin geliebt worden wäre, das ist eine freche Verläumdung, die selbst die größten Todfeinde dieser unglücklichen Fürstin während ihrer Lebzeit nicht vorzubringen wagten. Die erste Erwähnung hievon geschieht in Briefen des Grafen Bedford und Randolph's und in einer vorgeblichen Erzählung dieser Begebenheit von Lord Ruthven. Hier darf man nicht vergessen, daß Bedfort von Elisabeth an die Gränze geschickt worden, um den Aufstand zu leiten und zu nähern; — daß Randolph, welcher der ausdrücklichen Ermahnungen und Warnungen von Seite der Königin von Schottland ungeachtet doch in seinen Ränken fortgefahren, deßhalb eben schmählich aus Schottland vertrieben worden, der Lord Ruthven endlich einer der vorzüglichsten Rädelsführer bei der Verschwörung Murray's gewesen sei. Außerdem wurde der Be-

Der Herzog von Châtellerault wurde von Maria unter der Bedingung begnadigt (2. Jän. 1566), daß er einige Jahre auf dem Festlande zubringen mußte, was in Darnley's Herzen eine lebhafte Rachbegierde aufachte. Der treulose Maitland, der wohl fühlte, daß sein Schicksal gewissermaßen an das der Ver-

---

richt, den letzterer an Cécil erstattet, erst nach seinem Tode bekannt gegeben, so daß man mit allem Rechte argwöhnen kann er sei von Cécil selbst ersonnen oder verfälscht worden, denn dieser Mann hat genug Beweise von seiner Treulosigkeit gegeben, daß man ihm wohl eine Verfälschung oder einen betrügerischen Zusatz zurechnen kann. — Anderseits war Riccio alt, ja sehr häßlich, die Königin entgegen in vollem Glanze der Schönheit. Was gibt es da für eine Wahrscheinlichkeit, daß sie sich so sehr soll vergessen haben? Was sie an Riccio ehrte, war seine erprobte Ergebenheit; aber eine Königin muß doch die Ergebenheit ihrer Diener nicht mit Liebe lohnen! — Als Maria mehrere Monate darauf Darnley vor dem gesammten Staatsrathe aufforderte, alle Ursachen zur Klage, die sie ihm gegeben hätte, ohne Rückhalt darzulegen, ja selbst mit der Erklärung sie durchaus nicht zu schonen, da erwähnte Darnley nicht von ferne des Sekretärs Riccio. — Der Reformator Knox endlich, der zum Beweise des Vorzuges seiner Lehren vor den katholischen mit christlichem Sinne jede Gelegenheit ergriff, den Katholiken, besonders der Königin zu schaden, — dieser von christlicher Liebe durchdrungene Knox, der sich sehr theuer das Vergnügen würde erkauft haben, eine Thatsache dieser Art gegen die Königin anführen zu können, Knox erwähnte mit keiner Sylbe hievon. — Nach all diesen Betrachtungen dürfen wir wohl nicht anstehen, eine Beschuldigung als verläumderisch zurückzuweisen, die nirgends einen Haltpunkt findet. — M. Chalmers hat auch bewiesen, daß Riccio nie ein Musiker der Königin gewesen sei.

bannten gebunden sei, indem nur ein Wort von diesen ihn als Schuldigen erklären konnte, glaubte so wie Morton und die andern Helfershelfer den günstigen Zeitpunkt zu sehen, sich des Sinnes des Königs zu bemeistern und ihn anzufachen, daß er mit ihnen Allen gemeinschaftliche Sache mache. Die ersten Vorschläge wurden ihm von Georg Douglas, Morton's Bruder, gemacht; und da Douglas die Gesinnungen des Königs in Betreff Riccio's kannte, so flüsterte er ihm ein, daß die Zärtlichkeit der Königin ganz auf Riccio gerichtet, daß Hamilton nur auf den Rath dieses hassenswerthen Günstling's begnadigt worden sei, wodurch er (nämlich Darnley) vom Throne entfernt würde, und daß sie ihm seinetwegen so hartnäckig die Theilnahme an der Regierung verweigere; das einzige Mittel, daß er sich Gerechtigkeit schaffe, sei, die verbannten Lord's zu Hülfe zu rufen.

Dieser unbesonnene Fürst konnte doch leicht wissen, daß diese Lords seine Feinde seien, und daß sie gerade deßhalb eine Zufluchtsstätte in England gesucht hätten, weil sie seinem Leben nachstreben gewollt, ihr Plan aber gescheitert sei. Ungeachtet dieser Vorgänge nahm er doch keinen Anstand, an Menschen sich hinzugeben, die ihm ihre Arme nur öffneten, ihn zu erdrücken. Ein Bündniß wurde gegenseitig unterzeichnet (20. Febr. 1566); Darnley versprach ihre Begnadigung auszuwirken, die reformirte Religion zu unterstützen und ihnen in allen ihren gerechten Klagen Hülfe zu leisten; Argyle, Murray, Rothes, Boyd und Ochiltree verpflichteten sich dagegen im

Namen aller Verschwornen, in Zukunft seine treuen Unterthanen zu sein, seine Freunde sowie seine Feinde auch für die ihrigen zu halten, für ihn auf seine Lebenszeit die Theilnahme an der Regierung auszuwirken, ihn in Allem zu vertheidigen, sein Recht auf die Thronfolge, im Falle die Königin zuerst stürbe, aufrecht zu erhalten, alle seine Feinde zu vertreiben oder zu tödten, endlich ihren ganzen Einfluß bei der Königin von England zu Gunsten seiner Mutter, der Gräfin Lennox, und seines Bruders geltend machen zu wollen.

Auf diesen Vertrag folgte ein zweiter (1. März 1566), vermöge welchem Darnley mit einer empörenden Schändlichkeit erklärte, daß er sich an mehreren Personen rächen wolle, besonders an einem Italiener, Namens David, der das Vertrauen der Königin mißbrauche. Die andern Personen, die Darnley seiner Rache zu weihen sich vorgenommen, hält man für die Grafen Huntley, Bothwell und Athol, die Lords Flemming und Livingston und Sir James Balfour. In diesem Vertrage ward ausgesprochen, daß, wenn man auch diese Individuen kraft des Gesetzes nicht verfolgen könne, es doch erlaubt sei, sich ihrer zu bemächtigen und wo man sie fände, sie niederzumachen; ferner verpflichtete sich Darnley sammt seinen Erben, alle Grafen, Lords, Barone und Andere, die zu dieser Unternehmung Hülfe leisten würden, von Schaden frei zu halten.

Sorgsam verbreitete man nun das Gerücht „das Evangelium sei in Gefahr, Riccio sei der ge-

heime Agent des Papstes, Maria habe die heilige Allianz unterzeichnet, vermöge welcher die katholischen Fürsten sich verbunden hätten, alle Protestanten auszurotten." Wahr an der Sache ist das: Maria empfing vom Papste eine Botschaft, durch die er, wie es seine Pflicht war, die Königin zur Standhaftigkeit im Glauben aufmunterte, die Katholiken ihres Reiches ihrer Sorgfalt anempfahl und sie ersuchte, einen schottischen Prälaten zum Concilium von Trient zu senden. — Ja freilich, hätten die Verschwornen die Wahrheit gesagt, dann wäre es ihnen nicht so leicht gelungen, die öffentliche Meinung zu verkehren. Da die Oberhäupter der presbyterianischen Kirche in das Komplott eingeweiht waren, so erschien von Seite der Versammlung*) eine Proklamation (2. März) welche ein allgemeines Fasten anbefahl, das von einem Sonntag zum andern dauern und in der Woche der Eröffnung des Parlaments stattfinden sollte; und um gleichsam die Gemüther auf blutige Scenen oder auf eine Revolution in der Regierung vorzubereiten, bestand der tägliche Gottesdienst in Lesung von Stücken aus dem alten Testamente, in welchen von Ausrottung des Götzendienstes, von Züchtigungen schlechter Fürsten, vom Zorne des Himmels, der jedes Mal auf das Volk fällt, so oft es gegen die Stimme der Propheten taub verbleibt, — die Rede ist.

Am vierten Tage dieser Fasten (Donnerstag den 7. März) eröffnete die Königin das Parlament; das

*) Dieses Wort, geradezu genommen, bedeutet die Versammlung der schottischen oder presbyterianischen Geistlichkeit.

Gesetz „über gerichtliche Ueberweisung" ward von den Lords entworfen, und am nächsten Dienstage sollte es zur Erörterung vorgenommen werden. Samstag Abends zwischen sieben und acht Uhr bemächtigte sich aber Morton, — der Kanzler Morton, der Chef der Justiz, welchen der Parteigeist Meuchelmördern zugesellet hatte — mit einer Schaar von achtzig bewaffneten Männern der Thore des Palastes. Maria, damals nicht ferne ihrer Entbindung, saß beim Abendessen in einem an ihr Schlafzimmer stoßenden Kabinete in Gesellschaft des Kommandanten von Holyrood und der Gräfin Argyle, ihres natürlichen Bruders und ihrer Schwester. Der Sekretär Riccio, der Gardekapitän Erskine und Beton, der Haushofmeister der Königin, waren im Dienste. Plötzlich tritt der König, der auf einer heimlichen Treppe gekommen, in das Zimmer, setzte sich neben die Königin und schlang seinen Arm um ihren Leib. Ihm folgte Lord Ruthven, von Kopf bis zum Fuß gewappnet, denn dieser Held hatte nicht den Muth, selbst einen wehrlosen Menschen, außer mit Helm und Harnisch anzugreifen; nach diesem kamen Georg Douglas, Ballentyne und Kerr. Maria, beim Anblicke Ruthven's beunruhigt, befahl ihm unter Strafe des Hochverrathes das Zimmer zu verlassen. Er erwiederte, er habe es nur mit Riccio zu thun. Dieser in Angst für sein Leben sprang mit dem wiederholten Ausrufe: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!" hinter seine Gebieterin; er meinte, daß die der Königin gebührende Ehrfurcht ihn gegen die

Mörder schützen würde. Aber Georg Douglas, ohne Rücksicht auf die Bitten und den Zustand der Königin, in welchem eine zu heftige Gemüthsbewegung ihr und ihres Kindes Leben gefährden konnte, — Georg Douglas ergriff den Dolch des Königs und bohrte ihn in den Rücken Riccio's, indem er den Arm über die Schulter der Königin streckte. Ballentyne bedrohte die Königin selbst mit seinem Dolche und Kerr hielt seine Pistole an ihre Brust. Im Tumulte ward der Tisch umgeworfen, und die Mörder schleppten ihr Opfer durch das Schlafzimmer, tödteten es vollends im daranstoßenden Gemache und ließen es von nicht weniger als 56 Wunden durchbohrt, daselbst liegen*) (den 9. März).

Die Freunde Marien's, die von der Schlägerei im Kabinete nichts wußten, hatten sich aus ihren Gemächern gegen das Thor des Palastes gestürzt, um Morton's und seiner Bande Eindringen sich zu widersetzen; aber von der Mehrzahl überwunden, mußten sie sich zurückziehen und in ein Gemach einschließen,

---

*) Walter Scott sagt in seiner Geschichte von Schottland, daß das Kabinet und das Schlafgemach noch in demselben Stande sich befänden, wie zu jener Zeit, und daß der Fußboden neben der geheimen Treppe noch sichtbare Blutspuren von Riccio's Ermordung aufweise. Wir können die Gewißheit dieser Angabe nicht verbürgen. — Der Uebersetzer sieht sich durch die Aussage eines Schottländers und Augenzeugen veranlaßt zu bemerken, daß diese Blutspuren von Zeit zu Zeit zur Verewigung dieser gräulichen That und um den Fremden den Platz hievon zu zeigen, erneuert werden.

woraus sie erst um zwei Uhr Morgens sich entfernen konnten. Die Königin, bestürzt und die Augen voll Thränen, bat noch immer um Gnade für ihren unglücklichen Sekretär. Als sie seinen Tod erfuhr, vertrockneten ihre Thränen. „Jetzt ist es an mir," rief sie aus, „ihn an seinen Mördern zu rächen!"

Darnley erklärte (den 10. März) aus eigner Vollmacht die Auflösung des Parlaments, und Abends desselben Tages kam Murray mit den andern Verbannten von Berwick an. Montag früh versammelten sich die Verschwornen zum Rathe (11. März); man beschloß, Maria in der Festung Edinburg oder Stirling einzusperren, bis sie das letzte Verfahren im Parlamente guthieße, „das Evangelium" gesetzlich einführe und ihrem Gatten Theilnahme an der Regierung gewähre, was er mit so großem Eifer wünschte. Murray und Morton sollten indeß unter Darnley's Namen Schottland regieren. Des Letztern Schwachheit vereitelte den Plan. Eben so leichtsinnig als gewaltsam, eben so kleinmüthig als grausam, erschrack er nun vor dem, was er angestiftet. Als sich die Königin mit ihm allein befand, las sie in seinem Herzen die Unruhe, die Gewissensbisse und die Furcht, und sie erlangte leicht wieder ihre frühere Macht über sein Gemüth und überzeugte ihn von der Unangemessenheit seines Benehmens. Darnley voll Scham und Reue versprach mit der Königin vereinigt zu bleiben und alle jene zu verfolgen, die er eben selbst zum Verbrechen getrieben hatte. Zur Nachtszeit (12. März) verließen die Königin und ihr Gatte heimlicher

Weise den Palast von Holyrood, nur vom Gardekapitän und zwei Dienern begleitet, und erreichten glücklich das Schloß Dunbar, wo sie eine Proklamation erließen, die in kurzer Zeit eine große Menge Königlichgesinnter zu ihrer Herrscherin herbeizog.

Sechs Tage nach ihrer Flucht von Holyrood kehrte die Königin schon wieder nach Edinburg zurück, und jetzt war es an den Verschwornen zu zittern. Maria, von einer klugen Politik geleitet, ließ öffentlich die Begnadigung Murray's, Glencairn's und Aller, die im frühern Komplotte verstrickt waren, bekannt machen und suchte so die Meuchelmörder ihrer Mithelfer zu berauben; Morton und seine Mitschuldigen flohen nach England (18. März). Es ist bemerkenswerth, wie seit der Regierung Elisabeth's über dieses Land kein Schotte vergebens eine Zufluchtsstätte darin gesucht hatte. Was immer sein Verbrechen mochte gewesen sein, er war versichert, wenn auch nicht einen offenbaren Schutz, doch wenigstens einen geheimen Beistand zu finden. Elisabeth war von diesem Komplotte mehrere Tage vor Ausführung desselben in Kenntniß gesetzt worden, sie sendete sogar 300 Pfund nach Berwick, um sie Murray vor seiner Abreise einzuhändigen. Am Tage, als der König und die Königin von Edinburg heimlich flohen, schrieb Graf Bedfort, dieser edle Spion, der diesen Umstand noch nicht wußte, in einem von Vergnügen lachenden Style an Cécil: „Alles gehe jetzt herrlich.“ Nachdem aber Bedfort von Morton erfahren, welche Wendung die Angelegenheiten durch

Darnley's Abfall genommen hätten, setzte er sogleich seine Königin hievon in Kenntniß, und diese beeilte sich, ihrer schottischen Schwester Glückwünsche darzubringen. Als Maria in ihrer Antwort forderte, Elisabeth möchte den Meuchelmördern keine Freistätte gewähren, ertheilte diese ausgezeichnete Schwester an jene den Befehl, ihre Staaten zu verlassen; doch rannte man ihnen heimlich in's Ohr: England sei groß und es falle nicht schwer, sich allen Blicken zu entziehen (7. Mai). Guzmann de Silva, der spanische Gesandte, berichtete zu dieser Zeit an seinen Hof, daß Riccio's Tod in London verabredet war, daß 8000 Kronen an die Verschwornen ausbezahlt worden seien, und daß die Minister Englands stets den Augenblick abwarteten, die schottische Krone für ihre Gebieterin zu erlangen.

Maria nahm mit der Macht auch wieder die nachsichtsvolle Güte an; und obwohl sie wußte, was sie von dem Antheile halten sollte, den ihr Gatte an dem Morde Riccio's hatte, so stellte sie sich doch, als ob sie seine Rechtfertigung annähme. Unglücklicherweise besserte sich Darnley nicht; er war unfähig, eine großmüthige Behandlung zu schätzen, und die Mißhelligkeit herrschte stets zwischen den Gatten, obwohl sie sich unter dem Schleier einer vollkommenen Versöhnung verbarg. Beim Nahen ihrer Entbindung begab sich Maria auf das Schloß Edinburg. Elisabeth, Murray, England und Schottland, — Alles erwartete diesen Augenblick mit Spannung und Angst. Maria konnte ja einen Erben des Thrones und der

Ansprüche Elisabeth's zur Welt bringen; vielleicht konnte sie aber auch, von den Vorgängen schmerzlich ergriffen, den nahenden Zeitpunkt nicht überleben. Elisabeth und Murray hofften und wünschten dieß; der Himmel aber ließ ihre Wünsche nicht in Erfüllung gehen. Maria gebar glücklich einen Sohn (19. Juni) und dieser lebte, um einst über beide Reiche zu herrschen.

Elisabeth hatte Randolph den Befehl ertheilt (27. Mai), sich in der Nähe Berwicks aufzuhalten und ihr ohne den geringsten Verzug die Nachricht von dem Ereignisse, wie es immer beschaffen sein möge, zu ertheilen. Randolph entledigte sich des Auftrages mit seinem gewohnten Eifer. Elisabeth tanzte eben fröhlichen Sinnes zu Greenwich, als der Eilbote nach London kam. Cécil begibt sich sogleich dahin, um die Königin von der verdrießlichen Nachricht in Kenntniß zu setzen. Wie vom Donner gerührt stürzte sie in einen Armsessel, stützte das Haupt mit beiden Händen und schien einige Zeit in tiefe und peinliche Gedanken versunken zu sein. Ihre Ehrendamen wollten einige Worte an sie richten, eine aus ihnen fragte sie um ihr Leiden. „Nun, hört ihr nicht, erwiederte sie mit Ungestüm, daß die Königin von Schottland einen schönen Knaben geboren? und ich, ich bin nur ein fruchtloser Stamm!“ Am folgenden Tage wußte sie sich so sehr zu beherrschen, daß sie ihr Vergnügen über die glückliche Entbindung Marien's und die Geburt ihres Sohnes auszudrücken vermochte. Ja sie trieb die Verstellung so weit, daß sie mit scheinbar großer Freude die Pa-

thenstelle des neugebornen Kindes annahm und den Grafen Bedford beauftragte, in ihrem Namen bei der Taufe gegenwärtig zu sein.

Die Geburt des schottischen Prinzen, dem man den Namen Jakob gab, erfüllte in England die noch sehr zahlreichen Anhänger des schottischen Hauses mit Freudigkeit; selbst die noch zahlreichere Klasse derjenigen, die, so lange Maria kinderlos war, sich wenig um sie bekümmerten, trat nun, da jene einen Erben geboren, offen auf, um ihre Angelegenheit zu verfechten. Elisabeth, welche nicht ohne Eifersucht diese Hinneigung zu Schottland's Königin sah, wollte die Gemüther wieder für sich gewinnen, indem sie selbst ernstlich an eine Vermählung zu denken begann. Aber es bedurfte nur der Adressen, die die beiden Kammern des Parlaments über diesen Gegenstand ihr überreichten, daß sie nur mit Unwillen daran dachte. Denn zu der gewöhnlichen Unentschlossenheit, die ihr keinen Gedanken festhalten ließ, kam noch Elisabeth's große Furcht vor dem Tode. Sie wollte dieß Wort nicht einmal in ihrer Gegenwart aussprechen hören, noch weniger, daß man ihr einen Gegenstand vor die Augen bringe, der auch sie an ihre Sterblichkeit erinnere. Sehr wahrscheinlich war dieß auch der wichtige Beweggrund, der sie einen Gatten zu nehmen verhinderte; denn hätte sie Kinder, so wären diese auch ihre Erben; sie würden ungeduldig auf ihren Tod warten, sie hundert Mal des Tags an ihren Tod erinnern, ja das schreckliche Wort: „sie müsse sterben" würde stets in ihrem Ohre widerhallen.

Weit entfernt, daß Darnley durch Riccio's Ermordung etwas gewonnen, fand er statt der gehofften Theilnahme an der Regierung bei den Einen nur Verachtung für seine Person, bei den Andern ein Gefühl des Abscheues. Zwar hätte er sich leicht über den Mangel an Achtung getröstet, wäre ihm nur die oberste Gewalt zu Theil geworden; aber die Königin zeigte sich weniger als je geneigt, ihm einen Theil davon abzutreten, in der Ueberzeugung, daß er nur einen schlechten Gebrauch davon machen würde. Uebrigens konnte Maria die Schmach, die er ihr zugefügt, wohl verzeihen, ja selbst sie zu vergessen sich bestreben, allein sie wirklich zu vergessen, das war wohl sehr schwer. Sie bildete daher gegen seine Meinung, oder vielmehr gegen seinen Geschmack eine neue Staatsverwaltung; Mitglieder derselben wurden Huntley als Kanzler, Bothwell als erblicher Admiral Schottlands, ihr Bruder Murray und der Graf Argyle, der des Letztern Schwester geheirathet. Es gab zwar zwischen Murray und Bothwell aus gewissen Gründen Reibungen, aber es glückte ihr, beide zu versöhnen, und sie begnadigte auf ihre gemeinsame Bitte, selbst gegen den ausdrücklichen Willen ihres Gatten, den Verräther Maitland. Darnley, erzürnt, sich so ganz ohne alle Geltung zu sehen, drohte Murray zu morden (2. Aug.), entfernte sich aber bald darauf vom Hofe (4. Aug.) und weigerte sich hartnäckig, dahin zurückzukehren, bis nicht die Königin die drei ersten Glieder des Staatsrathes wieder entfernt hätte. Darnley sprach selbst von dem Vorha-

ben, das Königreich ganz zu verlassen (22. Sept.). Der Graf Lennox, sein Vater, der ihn von diesem unbesonnenen Entschlusse nicht abzubringen vermochte, schrieb an die Königin, die hierauf Darnley einlud nach Edinburg zu kommen.

Nicht ohne Widerwillen gab er dem Wunsche seiner Gattin nach (29. Sept.). Maria führte ihn nach seiner Ankunft vor den versammelten Rath; hier nahm sie ihn bei der Hand und forderte ihn auf, alle Gründe, die ihn gegen sie zu klagen veranlaßten, darzuthun, sie drang in ihn, sie nicht zu schonen, was er immer vorzubringen hätte. Darnley erklärte in seiner Antwort ausdrücklich: die Königin habe ihm nie Veranlassung zu Vorwürfen gegeben; dieß heißt so viel, als den Gliedern des Rathes sagen, so wie es aus einer Abschrift des Protokolls hervorgeht, die Maitland an den Erzbischof von Glasgow gesendet, — daß er nicht allein nicht klagen konnte, sondern vielmehr sich als den glücklichsten Fürsten der Christenheit schätzen sollte, wenn er anders fähig gewesen wäre, sein Glück zu fühlen. Bei seiner Rückkehr nach Stirling, wo er sich auch früher aufhielt, schrieb er an die Königin, um ihr die Ursachen seiner Klagen zu enthüllen; diese seien „der Mangel an Ansehen und die Geringschätzung von Seite des Adels." Maria erwiederte: Er habe das Uebel, an dem er litte, sich nur selbst zuzuschreiben; das Ansehen, das sie ihm im Anfange der Ehe ertheilt, hätte er nur gegen sie selbst mißbraucht, und wenn ihm der Adel weder Liebe noch Ehrfurcht bezeige, so deute das nur

an, daß er auch nichts thue, seine Liebe und Ehrfurcht zu verdienen.

Die Königin begab sich mit den Lords des Staatsrathes gegen Anfang des Herbstes (8. Oktob.) nach Jedburg, um Gericht zu halten.*) Bald nach ihrer Ankunft ward sie von einem hitzigen Fieber ergriffen (17. Oktob.), das ihr Leben in Gefahr setzte; ja so wenig Hoffnung schöpfte man für ihre Rettung, daß sich die Lords schon zur Abreise nach Edinburg bereit hielten, um die Regierungsweise zu reguliren. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Regentschaft dem Grafen Murray anvertraut, Darnley hingegen ganz von der Gewalt ausgeschlossen worden wäre. Der neunte Tag (26. Okt.) ihrer Krankheit führte eine heilsame Krisis herbei, die Symptome wurden beruhigender und nach und nach schwand alle Gefahr. Wir sprechen hier von dieser Krankheit der Königin von Schottland nur deßhalb, um allen Beweisen, die eine lange Erfahrung zu geben vermocht, noch einen neuen von der Wirksamkeit der Tröstungen, die die Religion in allen Umständen des Lebens gewährt, hinzuzufügen.

Durch ihre Frömmigkeit, Sanftmuth, Ergebung erbaute die junge und schöne Königin von Schottland Alle, die Gelegenheit hatten, sie zu sehen. In salbungsvollen Schreiben empfahl sie ihr Söhnchen

*) Es wird das sogenannte wandernde Gericht (the justice eyre) hier verstanden, welches von den in den verschiedenen Grafschaften und Provinzen herumreisenden Richtern gehalten wurde.

dem Schutze des Königs von Frankreich und der Königin von England. Sie beschwor die Lords, die sie hatte vor sich kommen lassen, in gutem Einvernehmen unter sich zu leben, mit Sorgfalt über die Erziehung des jungen Prinzen zu wachen, und als letzte Gunstbezeugung suchte sie von ihnen Gewissensfreiheit für alle Jene zu erlangen, die dieselbe Religion wie sie bekenneten, diese so oft mißkannte und daher verleumdete katholische Religion, in welcher sie auferzogen worden, in welcher sie auch zu sterben entschlossen sei, diese heilige Religion, welche die Bitterkeit ihrer letzten Augenblicke versüße, indem sie ihr Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit einflöße.

Als die Königin sich wieder in Stand gesetzt sah, ein Pferd zu besteigen, begab sie sich längs den Ufern des Tweed nach dem Schlosse Craigmillar (20. Nov.). Der König, der sie nur ein einziges Mal zu Jedburg besucht hatte, ging eben dahin, ohne ihr jedoch zu einer vollkommenen Versöhnung Hand bieten zu wollen. Er war zu stolz, sich zu demüthigen, sie dagegen zu erfahren, ihm Vertrauen zu schenken. Der noch schwankende Stand ihrer Gesundheit, die wahrscheinlich durch Verdruß und Unruhe sich verschlimmerte, gab ihrer Miene den Anstrich von Traurigkeit, was Darnley sich als Abneigung, die er ihr einflöße, auslegte; er wurde noch mürrischer, die Königin hielt ihn aber nun für unverbesserlich und man hörte sie oft unter Thränen ausrufen: „Ach! warum hat mich das Fieber zu Jedburg nicht getödtet!"

Murray und Maitland bemerkten mit Auf-

merksamkeit alle Gemüthszustände der Königin. Sobald der König sich wieder entfernt hatte, faßten sie, in der Ueberzeugung, daß die Königin gerne einer Ehescheidung beistimme, durch die sie von einem Menschen, der sie so sehr beleidigt hatte, befreit würde, — das Vorhaben, diese Ehescheidung zu betreiben; in Folge derselben hofften sie vom Parlamente einen Beschluß zu erlangen, der alle mehreren Großen von der Königin gemachten Bewilligungen bestätigte. Sie theilten dieses Vorhaben Huntley, dem Grafen Argyle und Bothwell mit, die es alle guthießen. Sie begaben sich Alle zugleich zur Königin. Maitland erinnerte sie an alle Unbilden, die Darnley ihr zugefügt, und an die Halsstärrigkeit, in der er in seinem Benehmen noch immer verharre. Er sprach zu ihr von einer Ehescheidung, als dem einzigen Mittel, sich von der Sklaverei zu befreien und zugleich den Staat eines Mannes zu entledigen, der ihm in Zukunft noch Gefahr bringen könne.

Maria zeigte anfangs gegen diesen Vorschlag keinen Widerstand, denn der erste Gedanke, der ihr durch die Seele fuhr, war ja Befreiung von den Fesseln, die ihr eine freundschaftliche Hand brechen wolle; sie erwiederte daher: sie könne wohl nach einem gesetzmäßigen Ausspruche der Ehescheidung beistimmen, wenn dieß zugleich ohne Beeinträchtigung der Rechte ihres Sohnes geschehe. Aber bald dachte sie über die Folgen eines solchen Schrittes nach. Vielleicht wußte sie von dem Gerüchte, das in Beziehung ihrer Person wegen Riccio ging, oder von dem, das

man von Einem jener fünf Verbündeten, die der Königin jene Vorstellung gemacht hatten, zu verbreiten suchte.*) Daher fragte sie, ob es nicht klüger wäre,

*) Die Feinde Marien's gaben sich die Miene zu glauben (denn daß sie es wirklich glaubten, war unmöglich wegen der Unwahrscheinlichkeit der Sache), daß dieselbe bereits durch zwei oder drei Monate mit dem Grafen von Bothwell eine verbotene Verbindung pflege. Dieser Mann, der Jakob Hepburn hieß, beiläufig 40 oder 45 Jahre zählte und das Haupt des mächtigen Hauses Hepburn war, übte in der Grafschaft Berwick und im östlichen Lothian große Macht aus; er erklärte sich anfangs gegen die Reform und ergriff die Partei der Königin-Regentin. Bei Marien's Rückkehr aus Frankreich zeigte er für ihre Sache Eifer; als Riccio's Mörder nach Holyrood kamen, befand er sich daselbst und war sogar Gefahren ausgesetzt, weil man ihn als der Königin ergeben hielt und es schien, daß er den Verschwornen bei Ausführung ihres strafbaren Planes Hindernisse in den Weg legen wolle. Maria, welcher Dankbarkeit zur Natur geworden, mußte sich wohlwollend gegen jene beweisen, die ihr getreu dienten. Die Prediger der Reform, Knox und seine Anhänger, fanden darin ein Aergerniß, oder vielmehr Gelegenheit, ein Aergerniß daraus zu machen und machten auch eines daraus. Aber welchen Schein von Wahrheit hatten sie denn bei ihren Angaben? Bothwell war von sehr verderbten Sitten, sein Betragen, mehr als zügellos, war wenig geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen; er war bäurisch in seinen Geberden, in seiner Sprache, — er war verheirathet. Buchanan hat sich als dienstfertiges Echo des Uebelwollens, — ja sagen wir es frei heraus — der Verleumdung gebrauchen lassen, denn wie kann man folgende Aussprüche in Uebereinstimmung bringen: „Die Königin lebte öffentlich mit Bothwell in einer schändlichen Verbindung" und Darnley's Antwort auf die Aufforderungen seiner Gattin, —

daß sie sich für einige Zeit nach Frankreich zu ihren Verwandten zurückzöge; vielleicht daß Darnley, wenn er sich so ganz allein überlassen wäre, in sich gehe und sich bessere. Endlich schloß sie mit diesen Worten: „In jedem Falle verpflichte ich Euch, nichts zu thun, was meiner Ehre schaden oder mein Gewissen ver-

---

gethan in Gegenwart der Lords des Staatsrathes und wörtlich von Maitland in seinem Schreiben an den Erzbischof von Glasgow aufgezeichnet: „Er hat frei erklärt, die Königin habe ihm nie Veranlassung zu Vorwürfen gegeben.“ Viele andere Urkunden bestätigen Maitland's Bericht. Die Verläumder legten ein großes Gewicht auf die Reise, welche sie von Jedburg aus nach dem Schlosse Hermitage machte, das ungefähr sechs Meilen entfernt ist. Bothwell, der Gränzstatthalter residirte in diesem Schlosse; er war an der Hand verwundet worden, als er einen Geächteten Namens Jean Elliot du Parc verhaften wollte. Da soll nun die Königin in demselben Augenblicke, als sie hievon in Kenntniß gesetzt worden, dahin abgereiset sein. — Chalmers hingegen hat bewiesen, daß sie erst acht Tage nach dieser Nachricht abgereiset und an dem nämlichen Tage, an dem sie sich dahin begab, auch wieder zurückgekehrt sei; dieses setzt aber einen sehr kurzen Aufenthalt im Schlosse voraus. Auch ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß Maria nur aus einem politischen Grunde Bothwell mit einem Besuche beehrte. Die Gränze war stets von Elisabeth's Emissären beunruhigt, Bothwell war ein getreuer Diener, Marien's nächste Umgebung dagegen bestand aus Männern, deren Treue verdächtig war und denen sie ihr volles Zutrauen nicht zu schenken wagte Es wäre also durchaus nicht überraschend, wenn sich an die Verhaftung Elliot's wichtige Interessen knüpften. Gewiß ist, daß sie am folgenden Tage Bothwell einen großen Pack Schriften übersandte.

letzen könnte; daher bitte ich Euch, die Angelegenheit in dem Stande zu belassen, wie sie jetzt ist, in der Erwartung, Gott werde vermöge seiner Gütigkeit Hülfe schaffen."

Marien's Antwort verstimmte die Lords; sie schmeichelten sich die Zustimmung der Königin zu erlangen*) und konnten nicht begreifen, wie sie mit so vielen Gründen zur Abneigung oder zur Unzufriedenheit, wozu sie ihr Gatte veranlaßte, dieselbe so unbedingt verweigern konnte. Sie nahmen daher ihr zuerst gefaßtes Vorhaben, nämlich den König zu morden, wieder auf. Bothwell übernahm die Ausführung, die Uebrigen verpflichteten sich, ihn vor den Folgen des Verbrechens zu schützen. Sir James Balfour, der sich den fünf Lords angeschlossen hatte, veranlaßte die Unterzeichnung eines Uebereinkommens,

---

*) Hätte sich Maria, wie Buchanan voraussetzt, so weit vergessen können ihre Pflichten zu verrathen, so scheint es uns gewiß, daß sie von ihrer Leidenschaft beherrscht, begierig nach dem Mittel gegriffen hätte, wodurch sie ihre Freiheit würde wieder erlangt haben. Außerdem, kann man wohl annehmen, daß Bothwell sie nicht früher von seiner Absicht sollte in's Einverständniß gesetzt, daß er durchaus seine Macht über ihr Gemüth nicht sollte gebraucht haben, sich vorher ihrer Einwilligung zu versichern? Und wenn Maria diese verweigert, wie hätte es Bothwell zulassen können, daß man ihm einen Vorschlag mache, dessen Zurückweisung er zum Voraus wissen mußte? — Wir kommen auf diesen Gegenstand zurück, wenn es sich darum handeln wird, das Andenken der unglücklichen Maria von der fürchterlichen Beschuldigung zu reinigen, als ob sie den Mord ihres Gatten angestiftet hätte.

worin es hieß, „der König sei ein junger Narr und ein stolzer Tyrann, die Unterzeichneten seien entschlossen, ihm jedes Ansehen über sie zu verweigern; sie verpflichteten sich, ihn durch jedes Mittel von Handhabung der Gewalt zu entfernen, und Jeder aus ihnen betrachte das angewendete Mittel, welches es sei, als seine eigene That." Diese Urkunde wurde von Huntley, Argyle, Bothwell, Maitland und Balfour unterzeichnet. Man zweifelt, daß Murray seinen Namen dazu gesetzt, denn er suchte sich wahrscheinlich für den Fall eines schlechten Erfolges den Rücken frei zu halten. Er wollte weder helfen noch hindern, wie ein Zeuge der gerichtlichen Untersuchung sich ausdrückt.

Von Craigmillar begab sich die Königin nach Stirling (11. Dez.), wo die Taufe des königlichen Kindes stattfand. Obschon Darnley im Schlosse sich aufhielt, so erschien er doch nicht bei der mit großer Pracht vollzogenen Ceremonie (17. Dez.). Man schreibt seine Abwesenheit dem Befehle zu, den Bedford von Elisabeth erhalten, Darnley nicht mit dem Namen „König" anzusprechen, so wie dem Auftrage, welchen der französische Agent Le Croc erhielt, durchaus nicht mit Darnley zu verkehren, bis er sich nicht mit der Königin ausgesöhnt hätte. Die Verschwornen, von Bedford unterstützt, ergriffen diese feierliche Gelegenheit, für Morton und seine 76 Mitschuldigen um Gnade zu bitten (24. Dez.). Maria konnte sie nicht länger verweigern, doch nur unter der Bedingung, daß die Schuldigen unter zwei Jahren

nicht den heimathlichen Boden beträten. Man drang noch ein Mal in die Königin, und durch Bitten erlangte man endlich von ihr, daß die Verbannten Schottland wieder sehen durften, vorausgesetzt, daß sie sich von dem Orte, wo sich der Hof befände, stets sieben Meilen entfernt hielten.*)

Darnley entfernte sich, entweder aus Unzufriedenheit über diese Maßregeln, wodurch die Zahl seiner Feinde in Schottland vermehrt wurde, oder aus wirklicher Furcht für sein Leben, sogleich von Stirling (25. Dez.) und zog sich nach Glasgow auf die Güter seines Vaters zurück. Bothwell und Maitland beeilten sich, Morton entgegen zu gehen und hielten mit ihm zu Wittingham, in der Nähe der Berge von Lannermoor, heimliche Unterredungen, deren Gegenstand die Ermordung Darnley's war (20. Jän. 1567). Als sie auseinander gingen, schlug Morton den Weg nach St. Andrä ein, die Andern aber kehrten in Begleitung von Archibald Douglas nach Edinburg zurück. Letzterer wurde jedoch bald von Maitland an Morton mit der Weisung abgesendet: „Saget dem Grafen Morton, daß die Königin in seinem Betreff nicht hören wolle;" und da sich Archibald über die Dunkelheit dieser Worte beklagte, fügte Maitland nur hinzu: „Gehet nur, berichtet sie dem Grafen, er wird euch verstehen."

Zur Erklärung dieser Sendung, die Archibald

*) Georg Douglas und Kerr waren allein von der Amnestie ausgenommen. Lord Ruthven war bereits in England gestorben.

Douglas so unverständlich fand, mag folgendes dienen. Wenn man Morton's spätern Geständnissen Glauben beimessen darf, so hat er in der Unterredung zu Wittingham seinen Beistand zur Ermordung Darnley's verweigert, falls man ihm nicht einen von der Königin geschriebenen Befehl oder ihre Zustimmung überbrächte. Bothwell versprach ihm dieß; da er aber sein Versprechen nicht halten konnte, so sendete Maitland diesen räthselhaften Bericht. Aus allen diesen abscheulichen Ränken scheint hervorzugehen, daß Morton, der sich nicht gefürchtet hatte, an der Ermordung Riccio's offenbar mitzuwirken, weil er unter dem Schutze des Königs stand, der sie anbefahl, — sich jedoch gescheut habe, an der Ermordung des Königs ohne den Schutz der Königin Theil zu nehmen; daß Bothwell zur Beschwichtigung seiner Skrupel ihm diesen Schutz versprochen, betheuernd, daß die Königin Allem beistimme, obschon sie gar nichts davon wußte; und daß man ihm endlich gesagt, die Königin wolle keine Schrift ausstellen. Gewiß ist, daß Morton um die Verschwörung wußte, selbe aber nicht entdeckte; daß, wenn er auch nicht selbst Hand anlegte, er dafür in seinem Namen eben denselben Archibald Douglas handeln ließ, welcher auch zur Reform in Glasgow mitwirkte und durch seine Kühnheit, Unsittlichkeit und schrankenlose Zügellosigkeit bekannt war; daß er eben so gut wie Maitland voraussah, Bothwell werde sich durch Darnley's Ermordung bei der Nation verhaßt machen; daß die Königin, sei sie mit Bothwell im Einverständniß oder

nicht, sich einen Theil des öffentlichen Hasses zuziehen werde; daß endlich Beide ihrem Untergange entgegen gingen, er selbst aber bei ihrem Sturze zur Gewalt gelangen und die Regentschaft theilen könnte.

Was Murray betrifft, so darf man wohl nicht zweifeln, daß ihm die Verschwörung nach allen Einzelnheiten bekannt war, aber er hatte die Vorsicht, sich einige Zeit vor ihrer Ausführung von Edinburg zu entfernen und in die Grafschaft Fife zurück zu ziehen, um die Schotten glauben zu machen, ihm seien die Handlungen, die sie in Kurzem ihres scheußlichen Charakters wegen in Schrecken setzen sollten, durchaus fremd geblieben.

Es begab sich zu dieser Zeit, daß in Glasgow die Pocken herrschten und auch Darnley davon ergriffen wurde. Maria sendete nach hievon erhaltener Kunde alsogleich ihren eigenen Arzt zu ihrem Gatten, mit dem Versprechen, sie wolle ihn bald selbst besuchen (4. Jän. 1567), und sie hielt auch Wort (24. Jän.). Ihre gegenseitige frühere Zuneigung schien zu erwachen; die großmüthige Maria vergaß alle Unbilden, die sie von ihm erduldet hatte, und sie versprachen sich, über die Vergangenheit einen Schleier ziehen zu wollen. Sobald Darnley sich aufrecht zu erhalten vermochte, kehrte sie mit ihm nach Edinburg zurück (31. Jän.), und damit er eine reinere Luft, als die der Hauptstadt genieße, so brachte man ihn in ein dem Probste von St. Maria gehöriges Haus, welches sich außerhalb der Stadt befand und unter dem Namen „Feldkirche“ (Kirk of Field) bekannt war.

Als die Verschwornen das gute Einvernehmen (so zeigte es sich wenigstens) zwischen beiden Gatten wahrnahmen, fürchteten sie für sich selbst. Denn in einer Ergießung des Herzens, wie sie gewöhnlich auf eine Versöhnung folgt, konnte ja Darnley leicht von den Vorgängen in Betreff von Riccio's Ermordung und Maria ihrerseits von dem gemachten Vorschlage zur Ehescheidung sprechen; und wenn beide Gatten ihren Unwillen vereinten, dann gäbe es für sie in Schottland keine Sicherheit mehr. Wirklich besuchte die Königin täglich ihren Gatten und gab ihm die zärtlichsten Beweise der Freundschaft im vollsten Maße; ja sie brachte oft die Nacht in einem Gemache unterhalb Darnley's Zimmer zu. So sahen sich die Verschwornen gedrängt, die Ausführung ihres Planes zu beschleunigen, wenn sie ihrem eignen Verderben zuvorkommen wollten.

Man wußte, daß die Königin vom 9. auf den 10. Febr. einem maskirten Balle beizuwohnen versprochen, der zur Ehre der Vermählung zweier ihrer Diener gegeben wurde. Diese Nacht bestimmten die Verschwornen zur Ausführung ihres Planes. Sie verschafften sich falsche Schlüssel, mit denen sie durch eine in der Stadtmauer angebrachte Thüre in den Keller des Hauses kommen konnten. Dahin brachten sie eine große Menge Schießpulver und legten es in einige ausgehöhlte Vertiefungen unter den Ecken des Hauses und besonders unter Darnley's Schlafzimmer.

Den 9. Februar kam die Königin wie gewöhnlich um 6 Uhr Abends nach der Feldkirche mit

einem zahlreichen Gefolge; sie verblieb bei ihrem Gatten bis gegen 11 Uhr. Beim Fortgehen umarmte sie ihn, nahm einen Ring von ihrem Finger und steckte ihn ihrem Gatten an. Beim Fackelschein kehrte sie nach Holyrood zurück. Gegen Ende des Balles zwischen 12 und 1 Uhr zog sie sich in ihr Gemach zurück. Um 2 Uhr Morgens nahte sich Bothwell in einen weiten Mantel gehüllt heimlicher Weise der Wohnung Darnley's, wo sich seine Helfershelfer bereits eingefunden hatten. Zwei von diesen traten in das Haus und zündeten eine Lunte an, die bis zum gelegten Pulver reichte. Und da die Lunte langsam fortglimmte, soll Bothwell, voll Ungeduld und befürchtend, sie sei etwa verlöscht, in das Haus zurückgehen gewollt haben, um sie wieder anzufachen, und nur mit Mühe habe man ihn zurückgehalten; einen Augenblick darauf fand die Explosion statt. Der Palast und die Stadt erbebten (10. Febr.). Bald darauf erfuhr man, daß die Feldkirche von Grund aus zerstört sei; den Leichnam des Königs und seines Pagen Taylor fand man unversehrt im Garten; drei Männer und ein Knabe wurden unter den Trümmern des Hauses begraben.*)

*) Um sich zu erklären, wie die zwei Leichname des Königs und des Pagen von der Explosion unversehrt und doch entseelt sein konnten, glaubten Viele, sie seien früher erdrosselt oder erstickt und dann in den Garten geschafft worden. Andere hielten die Betten für hinreichenden Schutz vor Beschädigung; allein man fand auch diese ganz zerschmettert.

Siebentes Kapitel.

Es bilden sich Parteien. — Die Königin wird von Bothwell gewaltsam entführt, und von ihm gezwungen, sich mit ihm zu vermählen.

Dieser furchtbare Mord erregte in Edinburg Schmerz und Entrüstung. Aller Argwohn fiel sogleich auf Bothwell, und da ihm die Königin ihre Gunst nicht entzog, so blieb auch sie hievon nicht frei. Sie hätte freilich zur Befriedigung der öffentlichen Meinung die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern sollen, aber kannte sie diese Schuldigen? Oder war sie etwa selbst Mitschuldige? Dieß sind Fragen, die von Seite der Verläumder und der Freunde Marien's einer lebhaften Erörterung unterworfen wurden, nur daß die Einen wie die Andern bei derselben zu oft Leidenschaft und Aufgereiztheit blicken ließen, so daß die Einen vom Hasse verblendet und die Andern vom Eifer fortgerissen auf gleiche Weise in Irrthum und Uebertreibung verfielen. Gestehen muß man jedoch, daß vor Darnley's Mord in Mariens Betragen durchaus nichts zu erkennen ist, was nur den geringsten Verdacht gegen sie erzeugen kann; nach ihrem spätern Benehmen wäre es wohl möglich, Thatsachen gegen sie anzuführen, allein diese finden in der schwierigen und verwickelten Lage Marien's ihre Lösung.

Freunde und Feinde müssen anerkennen, daß Maria anfangs handelte, wie nur immer ein schuld-

loses Weib würde gehandelt haben. Sie bejammerte das Schicksal ihres Gatten, mit dem sie sich vor Kurzem ausgesöhnt hatte. Sie äußerte den Verdacht, daß man sie wohl in dasselbe Verderben habe ziehen wollen, und sprach öfter den Entschluß aus, ein so gräuliches Verbrechen an den Urhebern auf schreckliche Weise zu ahnden. Ihr Gemach war schwarz behangen, das Tageslicht daraus verdrängt, und in dieser düstern Einsamkeit empfing sie die wenigen Personen, die ihr ihre Ehrfurcht und ihr Beileid bezeigen wollten. Sie gab an alle fremden Höfe Berichte, in welchen sie die Art des Mordes, ihren Gemüthszustand und die Maßregeln, die sie ergreifen werde, darstellte (10. Febr.); und in einer Proklamation wurden für die Entdeckung und Ergreifung der Mörder Belohnungen an Geld und Land angeboten sammt Amnestie für jeden Theilnehmer an der Verschwörung, der die Mitschuldigen angeben würde (12. Febr.).

Man stellte in Edinburg Untersuchungen an, aus welchen sich genügende Muthmaßungen ergaben, um Bothwell und seine Diener des Mordes anzuklagen. An den belebtesten Orten der Stadt heftete man zur Nachtzeit Plakate an, in welchen die Anklage ganz deutlich auseinandergesetzt war. Nach wenigen Tagen trat Graf Lennox, der Vater Darnley's auf, und es entspann sich zwischen ihm und der Königin ein interessanter Briefwechsel. Auf seine Bitte berief sie das Parlament (20. Febr.), Bothwell und einige Andere wurden von ihm des Mordes beschuldiget und man setzte zur Bestimmung des End-

urtheiles ihrer Schuld oder Unschuld den 24. März fest. Lennox aber, anstatt am Gerichtstage zu erscheinen, ersuchte von Stirling aus in einem Schreiben um Vertagung. Der Graf Murray, schlau wie er war, hatte sich eine Erlaubniß zu reisen ausgewirkt, vertraute sein Bestes Bothwell's Sorgfalt an und reisete von Edinburg nach Frankreich ab (11. April).

Welch' Beweggründe Lennox immer zur Rechtfertigung seiner Abwesenheit anführen mochte, so ist es klar, daß er sich durch die Uebermacht Bothwell's und seiner Anhänger einschüchtern ließ. Deßwegen hatte er auch bereits die Vermittlung der Königin von England nachgesucht, die sogleich einen Boten nach Schottland sendete mit einem Schreiben, das ihrem Verstande und Herzen gleich viel Ehre machte (8. April). Hätte Maria dieses Schreiben noch vor Abhaltung des Gerichtes lesen können, es würden sich gewiß ihre Augen vor dem Abgrunde geöffnet haben, der sich vor ihr aufthat; aber wir haben Grund zu glauben, daß man es erst nach Lossprechung des Angeklagten in die Hände dieser unglücklichen Fürstin gelangen ließ.

Der Probst von Berwick, Ueberbringer des Briefes, kam sehr frühzeitig am Morgen zu Holyrood an (12. April); da der Gegenstand seiner Sendung bereits bekannt war, so behandelte man ihn auf ganz gleichgültige Weise, ja er konnte nicht Eine Person finden, die Marien seine Ankunft gemeldet hätte. Nach einigen Stunden übernahm Maitland den Brief und kehrte mit der Antwort zurück, daß die

Königin sich noch zu Bette befinde und daß man sie in ihrer Ruhe nicht stören dürfe. Bothwell begab sich im Gefolge von 200 Soldaten und 4000 Leuten vom guten Stande ungesäumt nach Tolbooth.*) Maitland ritt an seiner Seite; Morton begleitete ihn und unterstützte seinen Prozeß, der Graf Argyle hatte als erblicher Gerichtshalter Schottland's den Vorsitz. Eine Vertagung von vierzig Tagen, um die ein Vasall Lennox ansuchte, wurde verworfen, und als kein Ankläger erschien, that die Jury nach vernommener Anklageakte einen Ausspruch zu Gunsten des Beschuldigten. Bothwell heftete alsogleich eine Schrift an's Kreuz, in welche er seine Unschuld behauptete und forderte Jeden, er sei Schotte, Franzose oder Engländer zum Zweikampfe auf, der es wagen sollte, ihn des Mordes zu beschuldigen. Kirkaldy von Grange, Murray von Tullibardin und Lord Lindsay nahmen nach einander diese Herausforderung an, Bothwell aber wußte stets zur Vereitelung des Kampfes irgend einen Vorwand aufzufinden.

Um sich von allem Verdachte zu reinigen, hätte die Königin freilich die wirklichen Mörder der Gerechtigkeit überliefern sollen; dieß empfahl ihr Elisabeth, dieß rieth ihr mit den bestimmtesten Ausdrücken ihr Gesandter zu Paris; ja Maria erkannte wohl selbst bei vielen Gelegenheiten die Nothwendigkeit hievon an. Aber welche Anstalten traf sie? fragen ihre Feinde. Sie verweigerte die so billige Bitte ihres

---

*) Tolbooth ist der Name des Staatsgefängnisses.

Schwiegervaters, — sie ließ über Bothwell einen gerichtlichen Ausspruch thun, der früher abgekartet war, — endlich verharrte sie in Anerkennung seiner Unschuld auf den Glauben einer Lossprechung hin, welche jedem unparteiischen Beobachter nur einen Beweis mehr für seine Schuld geliefert. Würde sie wohl auf eine ihre Ehre so beeinträchtigende Weise gehandelt haben, hätte sie nicht ein mächtiger Beweggrund hiezu angetrieben? und welch anderer Beweggrund konnte es wohl sein, als das Bewußtsein ihrer Mitschuld oder ungemessene Leidenschaft für die Person des Mörders? Hierauf erwiedern ihre Vertheidiger: Sie war ein junges, wehrloses Weib in der Macht einer Partei, — sie konnte nur durch ihren Staatsrath etwas erfahren und nur durch diesen wieder zu Maßregeln vermocht werden; eben dieser Rath bestand bloß aus Individuen, die den Mordanschlag entwarfen oder ausführten oder sich das Versprechen gaben, die Vollzieher desselben vor jeder Bestrafung zu sichern. Wer sollte sich wundern, daß Maria unter solchen Umständen, umgeben von Räthen, die aller sittlichen Grundsätze entblößt nur ihr eigenes Interesse verfolgten, an Bothwell's Unschuld glauben konnte? wurde ihr ferner dessen Anklage nicht als Ausfluß von boshaften Feinden, und Lennox' Bitte um Vertagung als Unvermögen die Anklage zu begründen, geschildert? *)

*) Wir sind weit entfernt, Maria als mitschuldig des Mordes zu erklären, aber wir halten sie in diesem Falle nicht ganz vorwurfsfrei. Es ist wohl wahr, daß sie nur von Bothwell's Mit-

Zwei Tage nach der Lossprechung Bothwell's versammelte sich das Parlament und seine Untersuchungen scheinen einiges Licht auf die Absicht der Verschwornen zu werfen. Maria hatte während ihrer obwohl nur kurzen Regierung auf dringendes Ansuchen der Minister zwei Drittel Besitzthum der Krone an die Minister selbst und ihre Anhänger überlassen. Doch war der Besitz dieser überlassenen Güter nicht

---

schuldigen umgeben war, aber sie wußte auch, daß diese Leute bei allen Gelegenheiten sich als ihre erbittersten Feinde bewiesen, sie hätte daher gegen sie mehr auf ihrer Hut sein sollen. Wäre sie nur ein gewöhnliches Weib gewesen, dann würde es ihr freilich an Mitteln gefehlt haben, sich dem Einflusse der Verbündeten zu entziehen. Sie hatte aber bei andern Umständen eine solche Charaktergröße gezeigt, daß man auch bei dieser so wichtigen Angelegenheit mehr von ihr zu erwarten sich berechtigt hielt. Warum trennte sie sich in dieser Angelegenheit von Lennox? Lennox und seine Freunde würden gewiß, von der Königin unterstützt, im Volke eine Hülfe gefunden haben, denn dieses beharrte ungeachtet Bothwell's Lossprechung noch immer in der festen Ueberzeugung, er sei der gewisse Mörder Darnleys; warum ließ sie ferner in Abwesenheit des Anklägers den Urtheilsspruch thun, da man ihn noch außerdem zur Beischaffung seiner Beweise eine so kurze Frist gewährte (nämlich vom 28. März bis 12. April)? Wenn Bothwell wirklich unschuldig war, was konnte er von der angesuchten Vertagung fürchten? Ach, als sich Maria später von Murray, Morton, Maitland und allen den elenden Mitschuldigen Bothwell's angeklagt sah, wie sehr mußte sie es bedauern, Lennox in Verfolgung und Ueberweisung der Mörder ihres Gatten nicht mit gehöriger Kraft unterstützt zu haben!

für immer gesichert; das schottische Gesetz erkannte nämlich dem Souveraine die Macht zu, all' dergleichen Verleihungen wieder zurückzunehmen, jedoch nur wenn dieß noch vor Erreichung seines fünfundzwanzigsten Lebensalters geschah. Es war bekannt, daß sich Darnley mit vieler Wärme gegen die unzeitige Güte seiner Gattin geäußert, auch hatte Maria wirklich im verflossenen Jahre einige Verleihungen zurückgenommen, und da das laufende das letzte Jahr war, in welchem sie jenes Recht ausüben konnte, so zweifelte man nicht im Geringsten, daß Darnley, wäre er am Leben gewesen, seine Gattin zu einer allgemeinen Rücknahme jener Güter würde bewogen haben. Es war daher an den betheiligten Lords, einem solchen Schlage zuvorzukommen. In der kurzen Zeit von drei Tagen wurden Huntley die eingezogenen Güter zurückgestellt, die an Murray, Bothwell, Morton, Crawford, Caithneß, Rothes, Semple, Herries, Maitland und Andern gemachten Verleihungen bestätigt, und das Recht zur Rücknahme der Güter war für die Königin und ihre Nachfolger erloschen. Ferner wurde die im Jahr 1560 verfaßte, aber der königlichen Zustimmung bisher ermangelnde Aufhebungsakte der päpstlichen Gerichtsbarkeit gutgeheißen, doch fügte man, wahrscheinlich um etwaigen Einwürfen der Königin zu begegnen, die Erlaubniß für alle Schotten bei, Gott nach den Bedürfnissen des Gewissens zu verehren.

Aus der weitern Untersuchung ergibt sich uns ein anderer wichtiger Umstand in Betreff der Ver-

schwörung. Als Bothwell die Ermordung Darnley's auf sich genommen, scheint er als Preis seiner Dienste die Hand der Wittwe verlangt zu haben. Am folgenden Tage nach Aufhebung des Parlaments (20. April) unterschrieben vierundzwanzig von den ersten Pairs eine Erklärung, in welcher sie ihren Glauben an Bothwell's Unschuld bestätigten und sich verpflichteten, ihn gegen alle Verleumder in eigner Person und mit Hab und Gut zu vertheidigen; sie versprachen auf ihr Gewissen, als ob sie dem ewigen Gott Rechenschaft ablegen wollten, zwischen ihm und der Königin eine Heirath zu stiften, sobald es gesetzlich und mit ihrer Gutheißung geschehen könne, aus diesem Grunde wollten sie ihm mit Wort, Leben und Gut gegen jeden Sterblichen beistehen. — Kein Blatt der Geschichte vermag ein schändlicheres Bündniß aufzuweisen!

Am folgenden Tage (22. April) begab sich Maria zu Pferd nach Stirling, ihr Söhnchen zu sehen, das sie unlängst zur größern Sicherheit dem Schutze des Grafen von Marr anvertraut hatte. Als sie bei ihrer Rückkehr (24. April) Foulbriggs erreicht hatte, das eine halbe Meile vom Schlosse Edinburg gelegen, begegnete sie Bothwell an der Spitze von 1000 Reitern. Widerstand wäre fruchtlos gewesen, und so wurde die Königin sammt Begleitung, nämlich dem Grafen Huntley, Maitland und Melvil nach dem Schlosse Dunbar gebracht. Huntley jedoch und Maitland fanden schon am folgenden Morgen ihre Freiheit, die Königin aber blieb zehn Tage ge-

fangen gehalten, bis sie Bothwell's Gattin werden zu wollen versprochen hatte.

Um diesen sonderbaren Vorfall zu erklären, stellen ihn die Feinde Marien's als eine zwischen Beiden früher abgekartete Sache dar. Sie seien sich schon seit Langem einander geneigt gewesen, sie hätten eine Vermählung gewünscht, und der Schein der Gewaltthat hätte nur den guten Namen Marien's retten sollen. — Aber es ist bemerkenswerth, daß man erst mehrere Monate nach der Begebenheit von dieser als einem verabredeten Spiele zu sprechen angefangen; die verschiedenen Proklamationen aber und die Parlamentsakte, die später gegen Bothwell erschienen, die Gefangennehmung der Königin als eine wirklich solche und als Folge einer überlegneren Macht betrachten. Als Beweis einer Verabredung hat man andrerseits ein vermeintliches Schreiben der Königin hervorgezogen, worin sie die 24 Pairs zur Unterschrift ihrer Erklärung vom 20. April ermächtigte; ist's aber auf Wahrheit gegründet, daß die Königin diese Ermächtigung ertheilt, so war ja all dieser äußere Schein von Gewaltthätigkeit etwas Unnützes, da sie vermöge dieses Schreibens, wenn auch nicht mit Worten ausgedrückt, dennoch dem schottischen Adel erklärt: sie wolle gerne Bothwell's Gattin werden. Ist aber diese vorgebliche Ermächtigung falsch, welchen Glauben kann eine Voraussetzung einflößen, die ihre Urheber nur auf ein erdichtetes Aktenstück zu stützen vermögen?

Doch wir wollen jetzt Marien selbst vernehmen. Sie erzählt uns, wie Bothwell vor ihrem Besuche

zu Stirling gewisse Winke zu einer Vermählung gegeben, aber er eine so entschiedene Antwort erhalten habe, daß er sich wohl überzeugen konnte, Gewalt allein könne ihre Zustimmung erzwingen. Bei ihrer Rückkehr nach Edinburg bemächtigte er sich ihrer Person und führte sie wider ihren Willen nach Dunbar ab. Hier erneuerte er mit größerer Zudringlichkeit seine Bewerbung, beschwor sie, die angewendete Gewalt nur der Macht seiner Leidenschaft zuzuschreiben, und legte ihr die Erklärung der vierundzwanzig Lord's vor. Maria las sie mit Staunen und Schrecken, doch konnte diese Schrift nicht über ihren Widerstand siegen; nicht etwa — wenn wir ihrer eignen Versicherung Glauben beimessen wollen, — wegen irgend eines Verdachtes, als ob der Graf des Mordes Darnley's schuldig gewesen, — man suchte ja in ihren Augen diese Beschuldigung von allen Seiten als grundlos darzustellen, — sondern sie betrachtete die Ehe als zu ungleich und den Antrag als zu hastig, und wünschte vor Eingehung einer weitern Ehe den Rath ihrer Freunde, sowohl in Schottland als auf dem Festlande, einzuholen. Sie hatte anfangs die Hoffnung genährt, daß sich auf die Nachricht dieser Schmach eine Armee ihrer getreuen Unterthanen sammeln und sie aus der Gefangenschaft befreien würde, doch ein Tag nach dem andern verstrich, kein Schwert regte sich für sie, kein Versuch zu ihren Gunsten wurde angestellt, und so überzeugte sie die Unthätigkeit der Lords, daß diese von ihnen unterzeichnete Urkunde ächt, und — sie eine Gefangene in der

Macht eines verwegenen Unterthanes sei. Bothwell nahm nach und nach einen entschiedeneren Ton an und fuhr mit seinen Bitten und seinen mit Gewalt begleiteten Zudringlichkeiten fort, bis er sie zum Nachgeben gezwungen hatte. Die Feinde Marien's selbst stimmen überein, daß sie durch Gewalt, Furcht und wie man aus verschiedenen Umständen abnehmen kann, durch ungewöhnliche und gesetzlose Mittel gezwungen ward, Bothwell die Rechte eines Gatten einzuräumen.

Bothwell verließ nun die Festung, aber nur um die gefangene Königin vom Schlosse Dunbar in das von Edinburg zu bringen (3. Mai), d. h. von einem Gefängnisse in's andere. Hier verlangte sie Zeit, um die Beistimmung des Königs von Frankreich und ihrer Verwandten aus dem Hause Guise einzuholen. Bothwell's Ehrgeiz war aber zu ungemessen, es auf eine Verzögerung ankommen zu lassen. Das einzige Hinderniß, das noch im Wege lag, nämlich seine bestehende Ehe mit Janet Gordon, der Schwester des Grafen Huntley, ward nach wenigen Tagen beseitigt. Denn Beide waren bereits um eine Ehescheidung eingekommen, sie — beim protestantischen Rathe wegen Ehebruch ihres Mannes, er — beim erzbischöflichen Gerichte wegen Verwandtschaft mit seiner Gattin. Ein Monat nach der Entscheidung (12. Mai) führte Bothwell die Königin in den Gerichtshof, wo sie ihm in Gegenwart der Richter die gewaltsame Entführung verzieh und außerdem erklärte, er habe sie wieder in den vollen Genuß der

Freiheit gesetzt. Am folgenden Tage erhob sie ihn zum Herzog von Orkney, und nachdem sie den Lords, welche jene Erklärung unterschrieben hatten, verziehen, vermählte sie sich folgenden Tages mit dem abscheulichen Mörder Darnley's zu Holyrood (15. Mai). Ein protestantischer Geistlicher nahm die Ceremonie vor.

Uebrigens verblieb die Königin noch immer eine Gefangene; Wachen wurden ohne Unterlaß an die zu ihren Gemächern führenden Zugänge aufgestellt und nur in Bothwell's Gegenwart durfte sie Besuche annehmen; die barsche Behandlung, die sie täglich erfuhr, überzeugte sie, daß sie sich selbst einen grausamen und herrischen Gebieter gegeben habe. Man fand die unglückliche Königin oft in Thränen. Ihre gegenwärtigen Leiden lehrten sie wohl ihre frühere Unbesonnenheit einsehen und beklagen. Ach! sie hatte noch gar keine Ahnung, welch' ein Meer von Trübsalen für sie daraus entstehen sollte.

Dieß ist die ausführliche Erzählung der Thatsachen, die dem Morde Darnley's vorangingen, ihn begleiteten und auf ihn folgten. Lingard überläßt es dem Leser, sich für oder gegen Maria in der großen Frage ihrer Schuldbarkeit zu entscheiden. Wir wollen aber dem englischen Geschichtschreiber in seinem, wahrscheinlich durch Umstände gebotenen Rückhalte, — wovon er nur allein Richter sein kann, — nicht folgen. Wir scheuen uns nicht, mit der innigsten Ueberzeugung die Schuldlosigkeit Marien's an Darnley's Tode auszusprechen, aber nach dem Tode ihres unglücklichen Gatten mußte sie

sich eine große Schwäche gegen Den vorwerfen, der nach der öffentlichen Meinung als der Mörder bezeichnet war.

Gewiß ist, daß Murray, Maitland und noch drei Andere, unter welchen sich Bothwell befand, ihr die Ehescheidung vorschlugen; daß ihr anfangs der Gedanke, ihre Freiheit zu erringen, lieblich schien, aber daß sie bald darauf dieses listige Anerbieten auf solch' entscheidende Art zurückwies, daß die Verschwornen von ihrem ersten Plane abließen und sich auf den zweiten warfen, der in Darnley's Ermordung bestand. Jetzt wollen wir fragen: Ob es glaubwürdig sei, daß es eine Gattin gebe oder geben könne, die unzufrieden mit ihrem Gatten, obwohl sie auf gesetzlichem Wege von ihm geschieden werden konnte, dennoch vorzöge, von ihm durch Meuchelmord getrennt zu werden? Wenn man ferner bedenkt, welch' sorgfältige Erziehung die Königin genossen, welch' feste Anhänglichkeit an die katholische Religion sie hegte, so scheint die Sache noch unwahrscheinlicher. Die Geschichte weiset ja so viele Beispiele von Ehescheidung unter Souverainen auf, so viele wegen Verwandtschaft — oft sehr entfernter — nichtig erklärte Ehen! Maria Stuart und Darnley, beide waren Enkel Margareths, der Schwester Heinrich's VIII., sie waren also Geschwisterkinder; gesetzt nun, Maria hätte Anstand genommen, eine Ehescheidung aussprechen zu lassen, weil sie solche mit ihren religiösen Grundsätzen unvereinbar betrachtete, so hätte dieser Anstand durch eine Entscheidung der Kirche, nämlich durch eine Nichtigkeitserklärung dieser Ehe wegen Ver-

wandtschaft gehoben werden müssen. Aber nein, sie soll die Ehescheidung zurückgewiesen und den Meuchelmord angeordnet haben! das ist doch zu schrecklich, und man müßte ein wüthender Tiger sein; gewiß, dieser Marien gemachte Vorwurf ist zu weit getrieben! Wir wollen daher ohne Anstand als falsch erklären, daß Maria in den zweiten Plan der Verschwornen eingeweiht gewesen, oder daß sie gar Hand angelegt habe.

Die Lords selbst hatten ja, bevor sie seinen Tod beschlossen, durch ein gelinderes Mittel die Befriedigung ihres Wunsches versucht, nämlich Darnley ausser Stand zu setzen, ihnen schaden zu können, und dieß hätte durch den Rücktritt des Königs in den Privatstand bewirkt werden können, ohne dem aber mußte er aus dem Wege geräumt werden. Darnley hatte seine Gattin wegen Hingabe eines großen Theiles der königlichen Güter hart getadelt, ja er drängte sie, diese Verleihungen zurückzurufen; — die Ehescheidung würde Darnley ohne Einfluß gelassen haben, und man kannte Marien's freigebigen Sinn zu sehr, als daß man nicht hoffen sollte, sie würde für sich selbst nie an die Ausübung ihres Rechtes denken. Da aber dieses Mittel fehl schlug, so mußten sie zum andern greifen. — Nun was die Lords selbst gethan hätten: die Ehescheidung dem Morde vorzuziehen, das sollte die Gattin Darnley's, die Königin, nicht gewollt haben! Sie sollte den Mord der Ehescheidung vorgezogen haben! Nein, das ist nicht möglich, Maria hat sich nicht mit dem Blute ihres Gatten befleckt!

Hätte aber Maria durchaus den Tod ihres Gatten gewollt, würde sie nicht andere als das angewendete Mittel gefunden haben? Darnley war krank, die Pocken waren oft sehr gefährlich oder tödtlich; warum sendete sie ihren eigenen Arzt nach Glasgow, warum begab sie sich selbst dahin, um ihn zu pflegen? Wäre es nicht für ihre Absicht besser gewesen, der Krankheit freien Lauf zu lassen, der er vielleicht unterlegen sein würde? Und hätte seine Natur über das Uebel gesiegt, würde sie nicht in Schottland eine dienstfertige Hand gefunden haben, die durch ihre schwarze Kunst das Opfer aus der Welt geschafft hätte, ohne daß es zur Kenntniß der Welt gekommen wäre, von welcher Seite her der Streich geführt worden?

Ferner vergessen wir nicht, daß Maria diesen verhängnißvollen Abend bei ihrem Gatten zugebracht, daß sie sich von da auf den Ball begeben, wo sie bis zu dessen Ende verblieb; und nun — Maria sollte mit einem höllischen Anschlage in der Seele, das Herz voll verruchten Verlangens, an diesem Orte der Freude erschienen sein, — sollte an einer zu Ehren einer Ehe gefeierten Festlichkeit Theil genommen und sich diese Gelegenheit zum Vorspiele des Verbrechens auserkoren haben, wodurch ihre eigene Ehe zerstört werden sollte? Nein, solch eine Verruchtheit kann doch nicht auf einmal in das menschliche Herz eingehen!

Wir glauben nicht, daß Bothwell zu Darnley's Lebzeit von Maria geliebt worden, aber es scheint uns, daß sie ihm für seine Ergebenheit Dank wußte, vielleicht bezeigte sie ihm eine Dankbarkeit,

die Bothwell in seiner Einbildung für ein zarteres Gefühl hielt. Als die Oeffentlichkeit ihn des Verbrechens beschuldigte, so konnte sie das nicht wissen, so wie sie ja überhaupt zur Kenntniß dessen, was öffentlich vorging, nur durch die Mitschuldigen Bothwell's selbst kommen konnte; aber in dem Augenblicke, wo sich Lennox als Ankläger erhob, wäre es ihre Pflicht gewesen, wie wir schon früher andeuteten, sich an ihn zu halten. Daß Bothwell in ihren Augen noch unschuldig schien, ist möglich, aber er war angeklagt, und sehr selten klagt man doch einen ganz Unschuldigen an. Maria sollte wenigstens bedenklich werden, und es wäre ihre Pflicht gewesen, diese Bedenklichkeiten in einer so wichtigen Angelegenheit aufzuhellen. Das Urtheil der Lossprechung, das wegen Mangel an Beweisen, die der Ankläger in so kurzer Zeit nicht herbeizuschaffen vermochte, ausgesprochen wurde, zeugt durchaus Nichts zu Gunsten der Unschuld des Angeklagten; die Eile aber, mit der man die Lossprechung zu bewirken suchte, die Mittel, die Bothwell mit Gewalt anwendete, der durchgängige Mangel einer gerichtlichen Einleitung bleiben dagegen gegründete Beschuldigungen gegen ihn.

Und Maria konnte einstimmen, die Gattin eines solchen Mannes zu werden! Ach, beklagen wir sie, beweinen wir ihre Blindheit, die sie mitfortgerissen! Ohne Zweifel hat Bothwell gegen sie als Gefangene im Schlosse Dunbar Gewalt gebraucht, aber diese Gewalt war nur ein Verbrechen mehr, und da er Marien in den Gerichtshof führte, damit sie erklärte,

sie verzeihe ihm jede Gewaltthat, da hätte sie Bestrafung verlangen und sich erinnern sollen, daß sie Königin und seit drei Monaten Wittwe sei, und daß derjenige, dem sie ihre Gunst bezeigte, des Mordes angeklagt worden und er sich noch nicht gerechtfertigt habe.

Doch wir wollen nicht länger mehr bei diesem Punkte verweilen, es ist ja die einzige Makel, die man im ganzen Leben Marien's auffinden kann, und diese hat sie auf so harte Weise gesühnt, daß wohl nur Mitleid gegen sie in unserm Herzen Platz finden kann.

Achtes Kapitel.

Verschwörung gegen Bothwell und Maria. — Sie wird im Schlosse Lochleven eingesperrt, woraus sie die Flucht ergreift. — Sie sucht einen Zufluchtsort in England und findet nur ein Gefängniß.

Unter den vierundzwanzig Lord's, die zu Gunsten Bothwell's Heirath jene Schrift unterzeichnet hatten, fanden sich einige, die keineswegs in das Geheimniß des auszuübenden Meuchelmordes eingeweiht waren und nur aus Gefälligkeit, Furcht oder zu irgend einem Vortheile unterschrieben hatten. Als sie aber wahrnahmen, daß ungeachtet ihres Zeugnisses von seiner Unschuld die öffentliche Meinung doch in der Anklage seiner Schuld verharrte, — als sie sahen, daß Bothwell mit Hintansetzung der Klausel, die sie jenem Empfehlungsschreiben beigefügt, sich auf gewaltsame Weise der Person Marien's bemächtigt habe, da bereuten sie ihre Willfährigkeit und hielten mehrere Zusammen-

künfte, um über die Mittel, Bothwell die angemaßte Herrschaft wieder zu entreißen, zu berathen. Morton und Maitland, selbst Theilnehmer an dem ausgeführten Komplote, überzeugten sich nach dem Zustande der Gemüther deßgleichen, daß, wenn sie sich nicht zum Sturze Bothwell's mit den ersten vereinten, man auch sie als seine Mitschuldigen ansehen und an seiner Schmach theilnehmen lassen würde. Neue Zusammenkünfte wurden zu Stirling gehalten, wo man beschloß, beide Gatten zu Borthwick zu überfallen. In die Zahl der Verschwornen gehörten die Grafen Morton, Marr und Athol, die Lords Home, Semple und Lindsay, die Herren von Tullibardine und Grange, und die Lords Montrose, Glencairn, Ruthven und Sinclair schlossen sich noch an.

Die Königin und ihr Gatte, noch zur rechten Zeit von der Verschwörung unterrichtet, retteten sich durch eine schnelle Flucht zu Pferd nach Dunbar. Die Verschwornen bemächtigten sich Edinburgs und erließen sogleich eine Proklamation (11. Juni 1567), in welcher sie den Grafen des Mordes Darnley's, der verrätherischen und gewaltsamen Entführung der Königin, der erzwungenen Vermählung und der Absicht beschuldigten, sich der Person des jungen Prinzen bemächtigen zu wollen, um ihn, den muthmaßlichen Thronfolger, zu morden, so wie er dessen Vater gemordet hätte.

Nach vier Tagen wagte es Bothwell, sich mit seinen Anhängern der zahlreicheren und wohl ausgerüsteten Macht seiner Feinde am Carberry Berge nicht fern von Edinburg, entgegen zu stellen (15. Juni).

Vom frühen Morgen bis neun Uhr Abends standen sich beide Armeen gegenüber. Vergebens suchte der französische Agent Le Croc durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit die Parteien zu versöhnen. Die Königin bot den Verbündeten unter der Bedingung, daß sie sogleich aus einander gingen, vollkommene Gnade an. Allein man stellte an sie die Bitte, zum Adel überzugehen und Bothwell der verdienten Züchtigung zu überliefern. Die Königin schien nicht der Bitte entsprechen zu wollen, was aber ihren Untergang vollends herbeiführte. Bothwell bot dem Grafen Morton oder jedem Andern der Ankläger den Zweikampf an. Dieser ward angenommen, aber aus unbekannten Gründen nicht vollzogen. Endlich sollte Bothwell einem Uebereinkommen gemäß sich ohne Belästigung zurückziehen und die Königin nach Edinburg zurückkehren, wo ihr die verbündeten Lords die einer Souverainin schuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeugen würden. Nach Bothwell's Entfernung begab sie sich zu Kirkaldy von Grange, der sie zur Armee seiner Kollegen führte, wo Morton im Namen Aller sein Knie vor ihr beugend, folgende Worte sprach: „Das ist der Platz, wohin Ihr gehört; und wir wollen euch ehren, dienen und gehorchen, wie nur immer der Adel dieses Reiches auch Euern Vorfahren gethan hat.“ Diese Rede war jedoch nur bitterer Spott, denn es war ja schon der Vorsatz, sie zu entthronen und eine Regentschaft aufzustellen, gefaßt; nebstdem ist es klar, daß sie Bothwell entwischen ließen, weil sie genöthigt gewesen

wären, ihn vor Gericht zu ziehen, und da würde er es in seiner Vertheidigung nicht haben fehlen lassen, Murray, Morton, Maitland und die Andern als Mitschuldige anzugeben.*) Es war noch keine Stunde verflossen, als Maria einsah, daß sie in die Hände gefühlloser Feinde als Gefangene gerathen sei. Bei dem Eintritte in Edinburg kam ihr ein Haufe Menschen im gereiztesten Zustande entgegen, sie mußte

*) Einige Tage darauf stellten sich die Verbündeten an, um einigermaßen der öffentlichen Meinung Genüge zu thun und das durch Bothwell's Straflosigkeit erzeugte Murren zu beschwichtigen, ihn zu verfolgen. Man wußte seine Flucht nach Lerwick das am Meere lag, und sendete deßhalb Kirkaldy von Grange mit zwei Schiffen dahin, aber in demselben Augenblicke, als dieser in die Bai einlief, lief Bothwell's Fahrzeug aus. Bothwell, der es nicht mehr wagte, nach Schottland zurückzukehren, und eben so fürchtete, von den Mächten des Festlandes ausgeliefert zu werden, soll, um seinem Leben noch die Krone aufzusetzen, einige Zeit das Seeräuberhandwerk getrieben haben. Dänische Schiffe jedoch griffen ihn auf, man bezwang und schleppte ihn auf's Schloß Malmay, wo er in strenger Haft gehalten wurde. Er starb daselbst im November oder Dezember 1576. Man versichert, er habe auf dem Todtenbette seine Schuld an Darnley's Morde eingestanden und Murray und Morton als Mitschuldige bezeichnet, mit dem Beisatze, daß der Königin die Ausführung dieses Verbrechens ganz und gar unbekannt gewesen sei. Das Geständniß eines solchen Mannes, wie Bothwell's, würde wenig Glauben verdienen, wenn es nicht in den vielen andern Angaben schon seine Bestätigung gefunden hätte. Es läßt sich schwer darthun, ob Maria aus dem Munde Bothwell's selbst, nachdem sie seiner Macht anheimgefallen war, das Geständniß des Verbrechens erfahren habe oder nicht.

Vorwürfe und Verwünschungen anhören, und vor ihren Augen wehte eine Fahne, auf welcher der Leichnam ihres gemordeten Gatten und der junge Prinz auf den Knieen dargestellt war, wie er ausruft: „Räche meine Sache, o Herr!“ Sie erwartete, daß man sie in den Palast führe, und — man sperrte sie in dem Hause des Probstes in ein Gemach ein mit dem Befehle, Niemandem, selbst ihren Frauen nicht, den Zutritt zu ihr zu gewähren. Während zweiundzwanzig Stunden war die unglückliche Königin in diesem einsamen Gefängnisse der tödtlichsten Angst überlassen (16. Juni). Von der Straße aus konnte man sie oft am Fenster sehen, wie sie die Bürger Edinburg's zu Hülfe rief, und in Thränen zerfließend sie beschwor, ihre Königin von grausamen Verräthern zu befreien.

Bevor die Empörer ihren Plan ausführten, hatten sie sich der Mitwirkung der Königin von England zu versichern gesucht; diese hatte jedoch die Hülfeleistung an Truppen geradezu abgeschlagen und nur dem Grafen Bedford die Erlaubniß ertheilt, sich zu Berwick aufzuhalten und von da aus die Empörer zu unterstützen. Cécil ging aber viel weiter, als es Elisabeths Absicht war, und wenn er gleich auf bestimmte Weise keine Partei nahm, so stachelte er doch die verbündeten Lords nach Kräften auf, Bothwell zu stürzen, wenn sie nicht selbst als seine Mitschuldigen angesehen werden wollten. Als Elisabeth diese Vorfälle vernahm, zeigte sie sich sehr aufgebracht. „Die der Königin von Schottland zugefügte Schmach, sagte sie, gehe alle Souveraine an.

Dieß sei aber eine nothwendige Folge der Lehren Knox', — jener Lehren, die sie oft gemißbilligt habe. Es verdiene eine schnelle und exemplarische Züchtigung, damit die Völker die Person ihrer Fürsten achten lernten." Throckmorton ward nach Schottland gesendet (30. Juni) mit dem Auftrage, die unverzügliche Loslassung Marien's zu verlangen, diese aber zu bitten, daß sie den Rebellen verzeihe; Maria solle aber den jungen Fürsten den Händen seiner Pathe anvertrauen und nach England schicken, denn dieß sei das einzige Land, wo sein Leben außer aller Gefahr wäre.

Dieß war vielleicht das einzige Mal, daß Elisabeth aufrichtig geredet, aber unglücklicher Weise vereitelte der treulose Cécil den guten Willen seiner Gebieterin. Throckmorton fand bei seiner Ankunft in Edinburg nicht mehr die Königin, denn die Verschwornen hielten die Entfernung Marien's von der Hauptstadt für nothwendig, einen Gegenaufstand zu verhindern, da sie unter den Bürgern und Handwerkern eine Rückkehr der Liebe für Marien bemerkt hatten, die durch ihre Klagen und vielleicht durch die barbarische Behandlung, die sie zu erdulden hatte, hervorgerufen wurde. Um 9 Uhr Abends des folgenden Tages ward sie nach Holyrood abgeführt und nach einer Stunde Ruhe brachte man sie unter Bedeckung in's Schloß Lochleven, das mitten in einem See gelegen. Athol und Morton ritten zu beiden Seiten der Königin, die sie aber in einiger Entfernung von Edinburg der Verwahrung Lind-

say's und Ruthven's übergaben, welche sie vollends bis zu ihrem Gefängnisse geleiteten. Das Schloß gehörte dem William Douglas, einem Halbbruder Murray's und muthmaßlichem Erben Morton's.

Throckmorton forderte die Freilassung Marien's; man ersuchte ihn aber um Aufschub, bis sich alle Lords von Schottland in Edinburg würden versammelt haben. Er bewilligte den Aufschub, verlangte aber dann die Königin zu sehen. Man erwiederte ihm, daß eben diese Bitte auch dem französischen Gesandten verweigert worden wäre; und auch er schien sich mit dieser Verweigerung zufrieden zu stellen. Während er Cécil über diese Vorfälle Bericht erstattete, setzten die Lords drei Aktenstücke auf, die sie dem rohen Lindsay einhändigten, damit er sie von der Königin unterschreiben ließe (24. Juli). Nach dem ersten sollte sie zu Gunsten ihres Sohnes der Krone entsagen, — nach dem zweiten sollte während der Minderjährigkeit des Fürsten Murray zum Regenten bestimmt werden, und nach dem dritten sollten gewisse Edelleute ernannt werden, die in Murray's Abwesenheit oder im Falle seines Todes seine Rechte verträten. Mit Lindsay reisete auch Robert Melvil ab, der ihr die Briefe Throckmorton's und mehrerer anderer sogenannten geheimen Freunde der Königin überbrachte. Alle riethen ihr, Aktenstücke zu unterzeichnen, die in ihrer Lage, nämlich der Freiheit beraubt, nicht verbindlich werden könnten. Da hatten sie wohl recht, aber die Verschwornen zählten darauf, daß sie ihre Lage nicht ändern sollte.

Sie hatte alle diese Briefe noch nicht vollends gelesen, als Lindsay stürmisch in ihr Gemach eintrat, ihr die drei Aktenstücke vorlegte mit dem Bedeuten, sie zu unterzeichnen, wenn sie nicht als Mörderin ihres Gatten auf dem Schaffot verbluten wolle. Die unglückliche Königin brach in Thränen aus, die aber den gefühllosen Schotten nicht rührten; schnell ermannte sie sich jedoch, ergriff die Feder und unterzeichnete ihren Namen, ohne in den Inhalt zu blicken. „Sie haben mir mit dem Tode gedroht, wenn ich nicht unterzeichne," schrieb die Königin selbst kurze Zeit darauf.

Der kleine Prinz, noch nicht dreizehn Monate alt, wurde sogleich nach der Unterzeichnung gesalbt und gekrönt, und Murray, der bereits Frankreich verlassen hatte, eilte nach Edinburg. Bevor er jedoch die Regentschaft antreten wollte, beschloß er, die königliche Gefangene im Schlosse Lochleven zu besuchen, um sagen zu können, seine Schwester habe ihn bei dieser Zusammenkunft beschworen, das Amt, das man ihm anvertrauen wolle, auch anzunehmen (15. Aug.).

Murray verdankte Alles seiner Schwester; sie hatte ihm die Empörung verziehen, sie hatte Undankbarkeit mit Wohlthun vergolten, daher glaubte sie auch einen Augenblick, als man ihr seine Ankunft ankündete, ein Freundschaftsgefühl führe ihn zu ihr, und ein, wiewohl schwacher, Hoffnungsstrahl durchdrang ihre Seele. Doch vergebens überhäufte sie ihn mit Kennzeichen inniger Zärtlichkeit, vergebens sah er ihren Schmerz, vergebens benetzte sie seine Hände

mit heißen Thränen. Murray war mit Kälte, Härte und Grausamkeit gestählt; er überhäufte die Unglückliche mit Vorwürfen, und man kann es ohne Entrüstung und ohne Abscheu weder schreiben noch lesen, wie dieser elende Murray, der Haupträdelsführer von Darnley's Meuchelmorde, die Frechheit hatte, seiner Schwester die Assisen und das Schaffot in Aussicht zu stellen. Am folgenden Morgen besuchte er sie noch einmal, und dieß Mal schien er an ihrem Unglücke Antheil zu nehmen; die arme Maria im Ergusse ihres dankbaren Gefühles bat ihn, die Regentschaft anzunehmen, da dieß das einzige Mittel sei, wie sie meinte, ihr und ihres Sohnes Leben zu retten. Doch Murray hatte diese mildere Gestalt nur geheuchelt, um seine Schwester auf diesen Punkt zu bringen, nachdem er ihre Seele mit finstern Drohungen in Schrecken gesetzt hatte. Er ließ sich mit Bitten bestürmen, als ob er vor einer Gewalt, nach der es ihm doch seit Langem mit heißer Begierde gelüstet, zurückschrecken wollte; und bevor er sich entfernte, empfahl er ihr dringendst die größte Klugheit, und besonders schärfte er ihr ein, ja keine Flucht zu versuchen, oder dem Gange der Regierung Hindernisse zu legen, denn dann stände es nicht mehr in seiner Macht, sie der Strenge des Gesetzes zu entziehen. In einer Note, die er den Gesandten der fremden Mächte zukommen ließ (22. Aug.), ermangelte er nicht zu sagen, daß er nur durch die Thränen und die Bitten seiner Schwester gerührt und nicht minder, um ihr Ge-

horsam zu leisten, die Lasten der Regentschaft anzunehmen sich herbeigelassen habe.

Die Verbündeten gaben nach Murray's Beispiele öffentliche Erklärungen, die sie öfter erneuerten, in welchen sie zur Beschönigung ihres falschen, hassenswerthen Benehmens Lüge und Trug zu Hülfe nahmen. Sie gaben zu ihrer Rechtfertigung vor: sie hätten Marien, als ihrer Souverainin, Gehorsam gelobt, wenn sie Bothwell dem Gerichte hätte übergeben wollen; erst nach dieser Verweigerung hätte man sie in Haft gebracht in der Hoffnung, daß Einsamkeit und Nachdenken jene sträfliche Leidenschaft, von der sie sich so lange beherrschen ließ, aus ihrem Herzen bannen würde; aber weit entfernt, daß sie in sich gegangen, habe sie sich vielmehr in ihrer Halsstärrigkeit bestärkt, was das Leben des jungen Prinzen, das der Lords und die Sicherheit des Staates gefährde. Maria erklärte diese Angaben als reine Erdichtung und forderte die Berufung der drei Stände, damit man ihnen die Frage über die Bestrafung des Mörders und über die Gültigkeit ihrer Ehe unterstelle; nur auf diese Weise wolle sie sich dem Urtheile unterwerfen. Man muß bemerken, daß Throckmorton den Auftrag erhielt, die Versammlung der Stände zu bewerkstelligen, allein man wollte nichts davon hören.

Erst nach einigen Monaten, nämlich den 4. Dez. verlautete, daß man eine wichtige Entdeckung und zwar schon seit dem 20. Juni gemacht habe. Es handelte sich um eine silberne Schatulle, welche Maria von Franz, ihrem ersten Gatten ererbt hatte

und Bothwell gegeben haben soll; nach Morton's Ausspruche, der in der Folge Besitzer derselben wurde, wäre diese Schatulle den Händen eines Dieners von Bothwell, mit Namen Dalgleish entrissen, und in derselben mehrere, von Maria an Bothwell mit eigner Hand geschriebene Briefe gefunden worden, die zum Beweise dienen sollten, daß die Königin schon vor Darnley's Tode mit Bothwell in innigerer Verbindung gestanden und daß sie zum Morde und dann zur Vermählung mit dem Mörder ihre Beistimmung gegeben habe.*) — Eine Anklage-Akte wurde nach dem Inhalte dieser Briefe abgefaßt, und das Parlament nahm dieselbe ohne weitere Untersuchung am 10. Dez. an. Mit dieser Akte verband man noch eine andere, die die Einziehung der Güter Bothwell's aussprach. Wir wollen aus den gegen ihn gerichteten Beschwerden nur diesen Punkt hervorheben: „Die Gewalt, die er dem Gesetze zuwider ausgeübt habe, um seine Souverainin zur Vermählung zu zwingen."

Dieses Parlament war vom Hasse dergestalt geblendet, daß es ganz außer Stand war, die Unvereinbarkeit dieser beiden Akte einzusehen. Denn waren die Briefe, auf welche sich die erstere stützte, echt, — stand sie wirklich vor dem Morde mit Bothwell in unerlaubter Verbindung, so ist ja doch ganz klar, daß ihre Entführung und ihre Vermählung auch ihrem

*) Diese Briefe, deren Unechtheit die Königin stets behauptete, und die offenbar ein Erzeugniß Murray's und Konsorten waren, werden noch später zur Sprache kommen.

Willen entsprach und Bothwell keine Gewalt anzuwenden brauchte. Aber die Thatsache, daß dieser Gewalt angewendet, ergab sich aus allen Akten, die von den verbündeten Lords herrührten, als wohl begründet; sie vereinigten sich ja auch aus keinem andern Grunde, als die Königin von den Folgen dieser Gewaltthätigkeit zu befreien. Aus dieser Betrachtung sollte freilich auf ganz natürliche Weise die Unächtheit dieser Briefe hervorgehen. Und sah man nun wohl jemals eine ungerechtere Weise gerichtlich vorzugehen? Will man die Verurtheilung des niedrigsten Bösewichts auf Akten stützen, die man als die Seinigen ausgibt, so legt man ihm diese vor, man untersucht sie mit ihm, und nur wenn sich ihre Unverfälschtheit bewahrheitet, macht man Gebrauch davon. In unserm Falle verurtheilt man nicht bloß, ohne zu hören, sondern geradezu auf Briefe hin, deren Echtheit man gar nicht eingestanden, sondern die vielmehr unzweideutige Kennzeichen der Unterschiebung an sich tragen.

Indeß seufzte die Königin noch immer in harter Gefangenschaft unter den spähenden Augen der Lady Douglas, der Mutter des Regenten, und unter der strengen Aufsicht des William Douglas, des Besitzers des Schlosses. Hier schien Maria von der ganzen Welt vergessen; vergebens hatte sie zur Erlangung der Freiheit Murray und dem Staatsrathe die Bestätigung der von ihnen gefaßten Beschlüsse zugesagt; dieser Rath aber und Murray waren fest entschlossen, sie nicht mehr lebend aus ihrem Gefängnisse zu entlassen. Doch nicht so schnell ging

es nach ihrem Willen. Maria fand in ihrer Schönheit, in ihrem einnehmenden Betragen, ja in ihrem Unglücke selbst Hülfsmittel, die ihr ihre Feinde nicht zu entreißen vermochten. Georg Douglas, Sir William's Bruder, beim Anblicke so großer Trübsale von Barmherzigkeit ergriffen, und von Mitleid zu milderer Empfindung gestimmt, faßte den Entschluß, die Fesseln der hehren Gefangenen zu brechen, ja selbst mit Gefahr des eignen Lebens. Zu diesem Behufe hielt er mit Beton, einem treuen Diener der Königin, der sich in einem benachbarten Dorfe aufhielt, eine Verabredung. Nach getroffenen Maßregeln führte man eine Waschfrau in das Gemach der Königin, die mit den überbrachten Kleidungsstücken angethan und auf ihrem Haupte ein Bündel Wäsche tragend, glücklicherweise aus dem Schlosse entweichen und das Fahrzeug besteigen konnte, das jene Frau herbeigebracht hatte (2. Mai 1568). Unglücklicher Weise wollte einer der Schiffer die Waschfrau beim Kinne fassen, die Königin, um sich vor dieser unbescheidenen Hand zu schützen, erhob den Arm, ohne an die Folgen zu denken. Sogleich vernahm man eine Stimme: „Ei, das ist ja doch keine Hand einer Waschfrau!" Maria ward erkannt und in's Schloß zurückgeführt. Georg mußte sich vor dem Grimme seiner Verwandten flüchten, überließ aber den günstigern Erfolg zur Rettung Mariens einem unverdächtigen Gefährten, nämlich einem verwaiseten Jünglinge von 16 Jahren, der unter dem Namen des kleinen Douglas bekannt war.

Lady Douglas und Sir William verdoppelten ihre Aufmerksamkeit. Die Erstere ließ sich jeden Abend während der Mahlzeit die Schlüssel des Schlosses bringen und trug sie dann mit größter Sorgfalt in ihr Gemach. Fünf Wochen waren seit dem Versuche Georg's verflossen, man hatte auf den Jüngling nicht den geringsten Verdacht, die Schlüssel wurden regelmäßig auf den Tisch gelegt, während Lady Douglas ihre Abendmahlzeit einnahm. Doch eines Abends entrückte der kleine Douglas auf geschickte Weise den Schlüsselbund, rief sogleich die Königin und eine ihrer Frauen, Namens Kennedy, führte sie ohne Anstoß aus dem Schlosse, sperrte doppelt das Thor, warf die Schlüssel in den See, ließ die zwei Flüchtlinge ein Fahrzeug besteigen, das er schon seit mehreren Tagen bereit gehalten hatte, gab das früher mit Georg verabredete Zeichen und mit kräftigem Arme die See durchschneidend, kam er glücklich am gegenseitigen Ufer an, wo Georg und Beton ihrer harrten. Maria brachte die Nacht zn Nidbry in einem Hause des Lords Seaton zu und vor Tagesanbruch eilte sie nach dem Schlosse Hamilton (3. Mai). Die erste Verrichtung daselbst war, die Entsagung der Krone, die man ihr im Gefängnisse zu Lochleven gewaltsam abgenöthigt hatte, zurückzurufen.

Die Nachricht von der Befreiung der Königin verbreitete sich mit Schnelligkeit durch ganz Schottland und das Volk vernahm sie mit Begeisterung. Denn ein Volk läßt sich leicht verführen, kommt aber gewöhnlich, wenn man es sich selbst überläßt, zur

gerechten Sache zurück. Es sieht dann recht gut ein, daß aus allen Revolutionen, in denen es als Werkzeug dienen soll, und die man unter dem Vorwande für's Beste des Staates und der Nation erregt, in der Wirklichkeit nur gar eine geringe Anzahl Leute Nutzen schöpfen. Auch das schottische Volk sah wohl ein, daß Morton, Maitland und die andern Lords Bothwell nur stürzen wollten, um sich in den Raub zu theilen, und daß Murray seine Schwester anklage, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, um im Namen eines zweijährigen Kindes zu regieren. Andererseits kam dem Volke die Schönheit, die Anmuth, die Güte Marien's wieder in den Sinn, ja das Unglück selbst diente der hohen Dulderin als Anwalt; und was ihre Fehler und ihr Unrecht betraf, so hatte sie ja selbe genugsam gesühnt.

Die Königlichgesinnten kamen von allen Seiten und schaarten sich um ihre Königin, die sich nach fünf oder sechs Tagen an der Spitze eines zahlreichen Bundes sah; neun Grafen, eben so viele Bischöfe, achtzehn Lords und eine zahllose Menge Edelleute brachten ihr Glückwünsche dar und boten ihre Dienste an. Jetzt wurde die Königin zum ersten Male, wie Anderson sagt, mit der wahren Geschichte von Darnley's Ermordung und dem Verbrechen Bothwell's bekannt. Ihrem Bruder, dem Regenten, der sich damals zufällig zu Glasgow aufhielt, machte sie das wiederholte Anerbieten, jeden Grund des Zwistes in einem freien Parlamente beilegen, und Jeden, den er als Darnley's Mörder anklagen würde, dem Ge-

richte übergeben zu wollen, vorausgesetzt daß auch er in Betreff Jener dasselbe Verfahren beobachte, die sie des Mordes überweisen würde. Morton und Maitland, hierüber bestürzt, kerkerten Marien's Gesandte ein und erklärten alle Anhänger der Königin als Verräther; Murray, fest entschlossen, seine angemaßte Herrschaft zu behaupten, sammelte eine zwar kleine, aber wohl geübte Truppe. Unterstützt von Morton, dessen militärisches Talent er kannte, und von Kirkaldy, einem durch Tapferkeit erprobten Krieger, nahm er die Stellung auf den Höhen von Langside ein (13. Mai), an deren Fuß die Königin auf ihrer Reise nach Dunbarton vorbeiziehen mußte.

Die Hamilton's, welche die Vorhut der königlichen Armee bildeten, zogen leider nur ihren Feuereifer zu Rathe und stürzten sich einen Durchgang zu erzwingen vorwärts. Ihr Angriff war feurig aber auch der Widerstand hartnäckig; der Sieg blieb unentschieden, bis Morton die Entscheidung desselben ertrotzte, indem er die Königlichen in der Flanke angriff. Diese Bewegung, mit Kraft ausgeführt, entschied; die königliche Armee erlitt eine gänzliche Niederlage. Die Königin sah von der Höhe des Schlosses Crookstone den schlechten Erfolg ihrer Waffen und aus Furcht, wieder in die Hand ihres Bruders zu fallen, bestieg sie in Begleitung des Lords Herries und einiger Diener das Pferd und jagte unaufhaltsam bis zur Abtei Dundrennan, ungefähr 60 Meilen vom verhängnißvollen Schlachtfelde ent-

fernt. Ungeachtet der eifrigsten Verfolgung konnte man sie doch nicht einholen.

Als der Abend einbrach, setzte sie ihren Ritt fort, und am folgenden Morgen sprach sie ihre Absicht aus, bei ihrer guten Schwester in England um eine Zufluchtsstätte anzusuchen. Vergebens erinnerte man sie an alle Ursachen des Zwistes, der zwischen ihr und der Königin Englands herrsche, vergebens an die beständige Treulosigkeit der Letztern und die Hülfe, die sie ohne Unterlaß den schottischen Rebellen gewährte, vergebens endlich an die Eifersucht, die allein alle Schritte Elisabeth's leitete. Man stellte ihr dagegen die Leichtigkeit einer Reise nach Frankreich vor, wo sie gewiß eine recht günstige Aufnahme wenn auch nicht sogleich wirkliche Hülfe fände. Maria war unerschütterlich, man möchte sagen, eine unsichtbare Hand führte sie ihrem Verhängnisse entgegen. Der Erzbischof von St. Andrä beschwor sie auf den Knieen, doch in einem Entschlusse nicht zu verharren, wobei er nur unglückliche Folgen voraussehe; der Lord Herries und die Uebrigen verbanden ihre Bitten mit denen des Erzbischofs. Maria hielt sich nach Briefen, die Elisabeth an sie geschrieben hatte, überzeugt, daß sie in England Schutz, Sicherheit und Wohlwollen finden würde. Auch hatte sie schon vor langer Zeit von Elisabeth einen Diamantring mit der Versicherung empfangen, daß derselbe zwischen beiden Schwestern als Bundeszeichen dienen sollte, und im Falle die Königin von Schottland des Beistandes bedürfe, so hätte sie nur diese Kost-

barkeit ihr zurückzusenden. Maria that dieß, und Beton ward beauftragt, den Ring der Königin Elisabeth zu überreichen. Maria durchkreuzte in einem Fischerboote die Meerenge von Solway und landete beinahe ganz allein im Hafen von Workington (16. Mai), von wo sie sich nach Carlisle begab.

Cécil betrachtete die Ankunft Marien's in England als großen Triumph; die Beute, nach der er schon seit so langer Zeit gierte, fiel ihm endlich von selbst in die Hände. Doch war man in Verlegenheit, wie man die Pläne gegen die flüchtige Königin mit dem Scheine des Anstandes und der Gerechtigkeit vereinen könne. Nach wiederholten Berathungen kam man zum Schlusse, daß durch eine Marien ertheilte Erlaubniß, sich zu einem fremden Fürsten zu begeben oder dessen Hülfe anzusuchen, alle von England im Vertrage zu Leith errungenen Vortheile verloren gehen würden; fände man es räthlich, Marien wieder auf den Thron zu setzen, so habe dieses bloß durch Elisabeth's Einfluß und unter solchen Beschränkungen zu geschehen, daß jener nur eine Scheinmacht übrig bliebe; endlich möchte es wohl die Sicherheit der brittischen Fürstin und ihrer Religion am zuträglichsten sein, Marien lebenslang in Haft zu lassen. Die Ausführung dieser Meinung wurde dem finstern, ränkevollen Cécil überlassen.

Was Elisabeth betrifft, so ist es schwer, ihre wahre Absicht zu errathen, denn sie änderte sich, wie in allen Angelegenheiten, so auch in dieser, so oft, daß man kühn behaupten darf, sie habe denselben

Gedanken nicht über einen Tag verfolgt. Als sie die Empörung der Verbündeten erfuhr, nahm sie sich gänzlich Marien's an; der Aufstand der schottischen Lords konnte ja auch den englischen ein böses Beispiel geben; indem sie Marien vertheidigte, vertheidigte sie mittelbar sich selbst; sie verlangte ihre Loslassung, versagte Murray den Titel eines Regenten wie dem kleinen Prinzen den eines Königs. Aber ihr Minister vereitelte alle Maßregeln, die sie zu treffen befahl, und er handelte beinahe im entgegengesetzten Sinne. Sie mußte freilich wahrnehmen, daß die Schotten von allem dem, was sie gefordert, nichts gethan hatten, und doch schien sie dieß nicht zu bemerken; ihr lobenswerther Eifer erstarb, die Minister handelten nach Willkühr und Maria blieb Gefangene. Soll Elisabeth in der flüchtigen Fürstin, die um Schutz bittet, etwas Anderes sehen als eine hassenswerthe Nebenbuhlerin, die auf Englands Krone Rechte hat, — von der sie an Schönheit weit übertroffen wird, — die in einem blühenderen Alter, als sie selbst, stehet, — die einen Sohn hat, den wahrscheinlich die Engländer einst auf den Thron, den sie jetzt einnimmt, sehen werden? Soll sie diese Nebenbuhlerin als Freundin empfangen? O sie wird Cécil handeln lassen, sie wird Alles billigen, wenn sie nur den Schein rettet!

Cécil war auch ganz der Mann, diesen wenig ehrenvollen, aber Vortheil versprechenden Handel auszuführen; es gab ja keinen schlauern und an Mitteln reicheren Kopf als ihn. Er fing damit an,

Marien zuzuflüstern, Elisabeth würde ihr wohl zur Krone wieder verhelfen, wenn sie jedem andern Bündnisse, besonders dem Frankreichs entsagen wollte; nur so könnte er versprechen, daß man sich um ihre Lage annehmen und bemühen werde, ihre Unterthanen zur Anerkennung ihrer Rechte ohne Blutvergießen zurückzuführen. Sollten die Unterhandlungen ohne Erfolg sein, dann würde man erst zu den Waffen greifen; doch sei noch erforderlich, daß sich die Königin von Schottland früher von den ihr gemachten Anschuldigungen reinige. Maria erklärte sich für diese Bedingungen und verlangte deßhalb eine Zusammenkunft mit Elisabeth.

Dieß paßte aber nicht zu Cécil's Planen; denn eine Zusammenkunft zwischen beiden Königinen konnte die verdrießlichsten Folgen für Murray und seine Helfershelfer, ja für ihre Freunde in England selbst nach sich ziehen. Der gewissenhafte Cécil gab daher der eben so gewissenhaften Elisabeth zu verstehen, daß eine jungfräuliche Königin, wie sie, eine mehrerer Verbrechen beschuldigte Königin nicht vor sich lassen könne, und — die jungfräuliche Elisabeth ergab sich ohne Widerstand diesem unwiderlegbaren Grunde. Man beschloß, von Marien vorläufig zu fordern, daß sie sich vor einem Conseil oder einer englischen Kommission von der Anklage reinige; man könne dieß fordern, denn die Krone Schottlands sei seit Eduard II. ein Lehen der Krone Englands. Maria antwortete siegreich auf alle Trugschlüsse Cécil's; sie erklärte, sie sei unabhängige Königin, sie

werde nie einen andern Souverain als Oberherrn anerkennen und sie habe nun die Absicht, entweder nach Schottland zurückzukehren oder nach Frankreich zu gehen. Doch Maria sollte nie mehr Englands Boden verlassen! Anfangs wich man ihrem Ansuchen aus, später verweigerte man es ihr geradezu.

Nun bereuete es Maria, den klugen Rath des Erzbischofs von St. Andrä nicht beachtet zu haben; doch das Uebel war geschehen, sie mußte sich nun ergeben. Doch beklagte sie sich mit nicht minderer Kraft als Bitterkeit, daß man sie getäuscht habe. Sie habe sich nur vermöge der ausdrücklichen von Elisabeth ihr gegebenen Versicherungen entschlossen, lieber nach England als nach Frankreich zu gehen, da sie noch Gefangene zu Lochleven war. Es ist gewiß auffallend, daß Elisabeth eine Königin, ihre Verwandte, unter dem nichtigen Vorwande einer nicht bewiesenen Beschuldigung zu sehen verweigerte, während sie Murray, — den mehrerer des Todes würdigen Verbrechen überwiesenen Murray, — zu wiederholten Malen mit ihrer Gegenwart erfreute.

Maria drang fortwährend darauf, freigelassen zu werden. Nicht ohne Grund hatte sie sich zu beklagen, aber ihre Klagen kamen zu Elisabeth's Ohr nur durch das unwürdige Organ eines Cécil, daher ward sie auch nicht gehört. Die arme Maria! sie dachte wohl noch nicht daran, daß sich zwischen ihr und dem schändlichen Minister einer falschen und treulosen Königin ein Kampf auf Leben und Tod entspinnen werde; und in diesem Kampfe des Starken

gegen den Schwachen sollte nicht Recht und Gerechtigkeit, nicht Treue und Glauben den Sieg davon tragen, sondern die Gewalt. Die englischen Minister kamen endlich nach langem Hin- und Herreden zu dem Beschlusse: Maria könne nur nach vollständigem Beweise ihrer Unschuld bei Hofe aufgenommen werden, eben so könne man ihre Forderung, das Reich verlassen zu wollen, ohne große Gefahr für den Staat und für die Religion nicht gewähren. Da es aber Marien ein Leichtes gewesen wäre, aus Carlisle zu entweichen, so beschloß man außerdem, daß sie sogleich nach Bolton geschafft werden solle.

Neuntes Kapitel.

Prozeß gegen Maria Stuart. — Konferenzen zu York. Die Versuche zur Befreiung Marien's werden entdeckt.

Um einen so schändlichen Beschluß vor den Augen des Volkes zu rechtfertigen, gaben die Minister vor, Maria hätte bei Gelegenheit ihrer ersten Ehe ein Recht auf Englands Krone behauptet, und sie würde bei ihrer Befreiung nicht ermangeln, dasselbe abermals zu behaupten; ihre Thronbesteigung würde dann ohne Zweifel den Sturz des Protestantismus in England nach sich ziehen. Doch nicht genug! Die englischen Minister strebten überdieß der Königin von Schottland den Prozeß zu machen, weil sie hierin genügende Mittel zu finden glaubten, wenn auch

nicht sie zu verdammen, so wenigstens sie auf immer um ihren guten Namen in der öffentlichen Meinung zu bringen. Als Maria den Antrag eines solchen Prozesses als ihre Würde verletzend mit dem lebhaftesten Abscheu zurückgewiesen hatte, erdachte Cécil einen Ausweg, der mit Schonung der Einreden von Seite der schottischen Königin für ihn doch dasselbe Resultat hervorbringen sollte, und dieß war ein Prozeß, der nicht gegen Marien, sondern gegen ihre Feinde vor einer englischen Kommission eingeleitet werden sollte (den 28. Juli). Könnten die Beklagten ihr Benehmen rechtfertigen, so behielten sie ohnedieß ihre Würden und Besitzungen, im entgegengesetzten Falle würde man dieselben der Gnade der schottischen Königin anheimstellen, und auch Elisabeth würde sich dann herbeilassen, die Schotten unter gewissen Bedingungen zum Gehorsame zurückzuführen.

Eine dieser Bedingungen lautete: Maria solle in Schottland die Messe abschaffen und statt der presbyterianischen Kirche die englische Reform einführen. Lord Herries rieth der Königin auf die eindringlichste Weise, diese Bedingung zu unterzeichnen. Sechzehn Lords, Anhänger der Königin*) die zu Rathe gezogen wurden, sprachen sich dahin aus, daß sie ihr Urtheil Marien's Klugheit unter-

*) Von den schottischen Lords wollten die Einen, daß Maria nun befreit von Bothwell, ihre Rechte und Zepter zurücknehme; die Andern hingegen billigten die Krönung des Königs und die Regentschaft Murray's. Die ersteren nannte man die Lords der Königin, die andern die des Königs.

werfen wollten, die bereits eine bedingungsweise Beistimmung ertheilt hatte.*) In einer geheimen Weisung erklärte sie selbst ihren Kommissären: „obschon sie in der Religion, die so lange Zeit auch die ihres Reiches gewesen, erzogen worden sei, wolle sie doch dem Rathe ihrer sehr lieben Schwester folgen und nach ihren Kräften jenen Glauben (die englische Reform) in ihrem Reiche einführen.“ Ach tadeln wir nicht zu hart Marien's Schwäche bei dieser Handlungsweise, bitter hat sie später dieselbe beweint, und eine tiefe Reue hat ihren Fehltritt gesühnt!

Maria nahm die Bedingung an, die für sie die härteste war; und diese Annahme zog auch die des Planes Cécil's nach sich. Nicht ohne großen Widerstand stimmte sie bei, sie hatte ja selbst die Einreden und Bitten ihrer treuesten Räthe zu besiegen, die in dem Vorschlage Cécil's nur eine schlaugelegte Schlinge erkannten. Doch um die Beweggründe zu diesem Schritte richtiger zu beurtheilen, vergesse man nicht, daß sie in der Blüthe ihrer Jahre und ohne allen Grund bei der Königin von England gefangen saß, daß sie durch diese Bewilligung ihre Wiederbefreiung

*) Wahrlich ein weiser Ausspruch! Wie konnten sie doch ihr Urtheil der Klugheit eines jungen Weibes unterwerfen, das nicht selten bald aus gutem Herzen, bald aus Schwäche Unklugheiten begangen hatte; eines Weibes, das von einer ihrem Alter gewiß natürlichen Sehnsucht glühte, endlich einer ungerechten Gefangenschaft entzogen zu werden, eines Weibes endlich, das mit Begierde alle Mittel ergreifen mußte, die man ihm die Fesseln zu brechen anbot.

zu beschleunigen hoffte! Die Stadt York ward zur Abhaltung der Konferenzen bezeichnet.

Es ist außer Zweifel, daß Maria ihre Zustimmung zu diesen Konferenzen nur unter dem ausdrücklichen Versprechen gegeben habe, daß man sie nach Beendigung derselben ihren Thron wieder besteigen lasse. Hier bietet sich wieder ein neuer Beweis der Treue und Aufrichtigkeit des englischen Ministeriums dar, indem ein Versprechen derselben Art auch Murray doch im entgegengesetzten Sinne gemacht wurde. Die Kommissäre, die diese wichtige Angelegenheit entscheiden sollten, waren auf englischer Seite der Herzog von Norfolk, der Graf Sussex und Sir Ralph Sadler, Cécil's Vertrauter. Die Königin von Schottland ward durch Lesley, Bischof von Roß, die Lords Livingstone, Boyd, Herries und drei Andere vertreten. Murray erschien in Person mit Morton, Lindsay, dem Bischofe von Orkney und dem Abte von Dunfermlin, unterstützt von Maitland und fünf andern Räthen. Maria verlangte sogleich, daß Elisabeth's Versprechen, sie wieder auf den Thron zu setzen, in den ihren Kommissären ertheilten Vollmachten ausdrücklich bezeichnet werde; Murray seinerseits forderte die Bekräftigung der ihm bereits gemachten Versicherung, daß Maria im Falle der Ueberführung nie mehr nach Schottland zurückkehren dürfe (4. Okt.). Diese entgegengesetzten Forderungen legten die Zweizüngigkeit des englischen Kabinets an den Tag, indem der einen wie der andern Partei die Zusage gemacht wurde.

Marien's Kommissäre als Kläger legten ihre Beschwerden (8. Okt.) gegen Murray und seine Genossen dar, nämlich: „die Waffen gegen ihre Königin ergriffen, sie verrätherischer Weise in's Schloß Lochleven gefangen gesetzt und zur Unterzeichnung ihrer Thronentsagung gezwungen zu haben." Murray, weit entfernt, wie man erwarten sollte, sich durch Anklage seiner Schwester, daß sie an der Ermordung Darnley's Theil genommen hätte, zu rechtfertigen, erklärte vielmehr seine Bereitwilligkeit, die Beweise ihrer Schuld im Geheimen den Kommissären mittheilen zu wollen. Er gab vor, es handle sich hier um eine Beschuldigung auf Leben und Tod und er wolle sich dieser Beweise gegen seine Souverainin nicht eher bedienen, als bis er versichert sei, ob dieselben hinreichten, eine Schuld zu begründen und ob auch die Richter das Urtheil sprechen würden. Hierauf übergab er in Geheim den Kommissären Uebersetzungen von acht Briefen, welche Maria theils vor, theils nach der Ermordung Darnley's an Bothwell geschrieben haben sollte, ferner zwei Ehekontrakte und eine Sammlung Gedichte, die von Maria verfaßt und Bothwell geweiht worden seien. Die Kommissäre gaben Murray keine bestimmte Antwort, aber auf sein Verlangen schrieben sie an Elisabeth um neue Verhaltungsbefehle.

Wenn in einem Prozesse, und noch dazu in einem Kriminalprozesse Urkunden vorgelegt werden, die man der einen Partei zuschreibt und gegen dieselbe als den Urheber davon in Anwendung bringen will, so

ist's doch gewiß in jedem Lande, wo nur einigermaßen Sinn für Gerechtigkeit herrscht, Sitte, diese Urkunden der beschuldigten Partei mitzutheilen, damit sie dieselben anerkenne oder dagegen spräche, und im letzten Falle der Beweis hergestellt werde; denn nur nach Anerkennung einer Urkunde kann ihr Inhalt bei Gericht die Kraft eines Beweises haben. Hier theilt Murray die Urkunden im Geheimen mit; die schottischen Kommissäre aber wurden hievon nicht in Kenntniß gesetzt. Waren die Briefe ächt, was konnte wohl Murray durch öffentliche Darlegung derselben fürchten? Wollte er etwa durch die geheime Mittheilung seine Schwester schonen? War sie nicht gerade auf diese Urkunden hin verurtheilt worden? Und ob nun Marien oder ihren Kommissären die Mittheilung dieser Urkunden gemacht worden sei, mußte nicht mit Voraussetzung der Wahrheit dieser Schriften sogleich das Ende des Prozesses herbeigeführt werden? Würde Maria nicht lieber Alles geopfert haben, wenn nur diese Schriften nicht zum Vorscheine kämen? Nein, diese Schriften waren nie das Werk Marien's, Murray hätte mit diesem Beweise in der Hand vom ersten Tage an seine Schwester zum Schweigen bringen müssen. Und dann, warum legte man denn nicht die Originalschriften vor? warum denn in einer — vielleicht sehr — untreuen Uebersetzung? Solche Handlungsweise ziemt sich nicht, wenn man Angesichts der Wahrheit wandelt!

Das Gesuch der englischen Kommissäre bei ihrer Souverainin um neue Verhaltungsbefehle mußte noth-

wendig den Lauf des Prozesses hindern; damit man jedoch die Verzögerung nicht merke oder die Ursache hievon errathe, so antwortete Murray auf die Beschuldigung (10. Okt.). Er habe, sowie seine Freunde, sagte er, die Waffen gegen Bothwell, nicht gegen die Königin geführt; die Königin sei abgesondert worden, weil sie die eigene Angelegenheit nicht von der Bothwell's trennen wollte; er habe ferner den Ausspruch ihrer Thronentsagung empfangen und nicht entrissen. Marien's Kommissäre stellten diese schwache Vertheidigung in ihrer ganzen Blöße dar (16. Okt.). Murray und seine Helfershelfer gestanden, wie Anderson sagt, in der Folge ein, daß ihre Antwort auch nur eine Scheinvertheidigung gewesen sei. — Sie hatten aber doch geschworen, offen und frei vorzugehen, weder Gefühl noch Haß zu berathen, ohne Rückhalt und menschliche Rücksicht zu sprechen und nur auszusagen, was sie vor dem allgegenwärtigen Gotte selbst aussagen würden. Doch was soll ein Schwur im Munde von Menschen, die Schwüre für Nichts als bloßes Gaukelspiel halten?

Indeß wünschten die Lords des Königs und die der Königin, an deren Letztern Spitze der aus Frankreich zurückgekehrte Châtellerault stand, sehnlichst einen schiedsrichterlichen Vergleich. Murray sah wohl ein, daß seine Anklage gegen die Königin eine ähnliche gegen seine Verbündeten hervorrufen werde, auch täuschte er sich nicht über die Schwäche seiner Beweise, welche in jenen erwähnten Schriften bestanden, deren Aechtheit man gewiß ableugnen würde,

während die Königin ohne Zweifel sehr triftige vorzubringen in Stand gesetzt sei. In letzterer Beziehung erklärte der Graf Sussex, einer der englischen Kommissäre, ganz ausdrücklich: „Wenn die Gegner Marien's die Anklage des Mordes auf die vorgeblich von ihr verfaßten Schriften stützten, so wird Maria dieselben abläugnen, ja den größten Theil dieser Herren selbst einer offenbaren Mitwirkung zum Morde beschuldigen können, und dann möchten sich wohl diese Letzteren nur sehr schwierig vertheidigen; die Beweise der Königin aber werden nach reiflicher auf beiden Seiten gepflogener Ueberlegung alle anderen überwiegen." Wollte nun Murray die Folgen überdenken, so konnte er sich nicht verhehlen, daß er besiegt sich der Bestrafung seiner mit Recht erzürnten Schwester ausgesetzt sähe, und er selbst im Falle eines glücklichen Ausganges, wegen der schwächlichen Gesundheit des kleinen Prinzen, die einen nahen Tod verkündete, auch nichts gewänne, weil dann nach dem Rechte der Erbfolge die Krone auf seinen Todfeind Châtellerault übergehen würde. Er wollte daher wirklich seine Beweise gegen die Königin aufgeben, sie durch eine Parlamentsakte unschuldig erklären und ihr ein beträchtliches Einkommen, das sie aus Schottland beziehen sollte, zugestehen unter der Voraussetzung, daß sie entweder die Entsagung der Krone und seine Regentschaft bestätige, oder daß sie mit Beibehaltung des Titels einer Königin verspräche, ihre Residenz in England zu halten. Châtellerault dagegen, der die Ränke Murray's und die Ansprüche

des Hauses Lennox fürchtete, sprach seine Meinung dahin aus, die Krone Marien zurückzugeben und den Prinzen unter den Augen der Königin Elisabeth zu erziehen, während die Regierung von einem aus Edelleuten bestehenden Rathe, worin Jeder den seinem Range gebührenden Platz einnähme, geleitet werden sollte. Dieß hieß so viel, als für sich den ersten Platz vorbehalten. Graf Sussex sah sich deßhalb zu dem Ausspruche veranlaßt: „Diese Parteien kümmerten sich sehr wenig um die Angelegenheiten der Königin und des kleinen Prinzen, dächten aber dafür sehr eifrig auf ihre eignen Vortheile.“ In demselben Sinne drückte sich der Herzog von Norfolk aus: „Einige gingen ganz allein auf ihr Interesse aus, sei aber dieses erreicht, dann kümmerten sie sich nicht mehr, was aus der Königin, was aus dem Könige werden sollte.“

Murray wählte den ränkevollen Maitland, daß er Marien für seine Vorschläge stimmen sollte. Dieser fing damit an, die Königin zu versichern, er habe sich nur nach York begeben, um ihr besser dienen zu können; dann bemühte er sich, ihr die Vortheile eines schiedsrichterlichen Vergleiches deutlich zu machen. Hierauf verfügte sich der geschmeidige Maitland, — als ob er Gesandter der Regentschaft wäre, — zum Herzoge von Norfolk, um ihm Marien's Hand anzutragen; er bekräftigte vor ihm besonders ihre gänzliche Unschuld und gab zu verstehen, daß ein schleuniger Entschluß seinerseits die Minister hindern würde, die bereit gehaltenen Urkunden vorzulegen. Zuletzt

versuchte er auch den Bischof von Roß zu überreden, daß die Königin von England Marien wieder auf den Thron setzen wollte, wenn diese die in Lochleven ausgesprochene Entsagung bestätigen und den Herzog von Norfolk heirathen würde.

Die Minister waren von den Begebenheiten in York ganz vollkommen unterrichtet; sie wußten die Verlegenheit Murray's in Betreff der Anklagepunkte, die dem Herzog von Norfolk vorgeschlagene Heirath, die durch Maitland vermehrten Ränke. Dieß brachte Cécil auf den Gedanken, anstatt Murray auf die fraglichen Schriften zu antworten, die Konferenz nach Westminster zu verlegen, um sie unmittelbar selbst nach Wunsch leiten zu können. Unter dem Vorwande, daß die Erörterung, wozu jene Urkunden Veranlassung gäben, nicht schriftlich stattfinden könne, verlangte Cécil, daß von jeder Partei zwei Kommissäre, denen Ralph Sadler noch zugetheilt wurde, sich nach Westminster verfügen sollten, damit die Königin gleich mündlich die nöthigen Kunden empfangen könne! So endeten die Konferenzen von York (20. Okt.).

Murray hatte für sich die Erlaubniß erwirkt, seinen Kommissären nach London zu folgen, ja er ward von der Königin selbst empfangen. Dieß war aber eine Verletzung der früher gemachten Versprechen; Maria, die bisher Hoffnung genährt hatte, erkannte hierin ein finsteres, geheimnißvolles, zu ihrem Verderben geschmiedetes Komplott. Sie schrieb daher an ihre Kommissäre (22. Nov.), von der Königin zu fordern, daß man sie in Gegenwart des ganzen Adels

und der fremden Gesandten ihrem Ankläger gegenüber stelle; würde eine so billige Forderung verweigert, so sollten sie erklären, daß sie mit keiner weiteren Vollmacht ausgerüstet seien. Die unglückliche Maria ahnte nur zu sehr, daß die empörende Parteilichkeit der Regierung für Murray mit einem ihren Rechten verderblichen Stoße enden würde. Der schändliche Cécil gab Murray das Versprechen, daß man das Urtheil über Maria fällen und sie nie mehr zur Macht kommen lassen werde, seine Schritte hingegen würden gewiß Beachtung finden (26. Nov.).

Murray, auf diese Weise angefeuert, legte die Anklageakte vor (1. Dez.). Nach dieser hatte Maria den Beschluß zur Ermordung ihres Gatten und ihres Söhnleins, damit der Mörder gekrönt werden konnte, angeregt, berathen und anbefohlen. Marien's Kommissäre verlangten von Elisabeth, weil sie Murray vor sich gelassen hätte, auch eine Audienz für die Königin von Schottland, damit sie ihre Unschuld beweisen könne. Die jungfräuliche Elisabeth erwiederte im kalten Tone: dieß Verlangen fordere eine lange und reife Ueberlegung (3. Dez.). Wahrlich! wenn man die Erzählung von solchen Handlungen der Ungerechtigkeit, der Falschheit, der Treulosigkeit schreibt und liest, dann fühlt man nur in dem Gedanken Trost: es lebt in Gott ein Lohner und Rächer! Eine Elisabeth kann, weil sie Königin, — ein Cécil, weil er Minister dieser gottlosen Königin ist, — ein Murray, ein Morton, ein Maitland, weil sie Machthaber sind, — dem menschlichen Gerichte ent-

gehen, aber lebt nichts in ihrem Wesen, was ihre Verbrechen einst sühnen muß? Soll ihr edles Schlachtopfer, das seine Schmerzen dem Himmel weihete, nach seiner Auflösung in Nichts zerfallen? seine fühllose Asche mit der seiner Henker sich mischen? Nein! so ist es nicht; es gibt eine Ewigkeit, wir fühlen es in unserm Herzen!

Marien's Kommissäre erfüllten ihre Sendung mit Muth und Beharrlichkeit, doch all ihr Mühen war vergebens. Sie erklärten daher nach der Weisung Châtellerault's und der Gesandten von Frankreich und Spanien die Konferenz als aufgehoben. Cécil verweigerte diese Erklärung anzunehmen, weil sie der Königin die Antwort nur unbestimmt hinterbracht hätten (6. Dez.). Um keinen Aufenthalt zu verursachen, erläuterten die Kommissäre das, was Cécil unbestimmt hieß; jedoch verflossen drei Tage und in dem Zeitraume vom 6. bis 9. Dez. legte Murray den Kommissären die oft erwähnten Schriften vor, die er bereits in York denselben gezeigt hatte. Cécil versammelte sogleich die Häupter des englischen Adels und theilte ihnen die von Murray vorgelegten Schriften mit (14. Dez.). Nach langer Prüfung dieser Urkunden verlangte Cécil von den englischen Großen keineswegs ihre Meinung oder ihren Ausspruch über die Aechtheit dieser Schriften, sondern begnügte sich bloß ihnen anzuzeigen, daß Maria gebeten habe, sich in Elisabeth's Gegenwart zu verantworten, fügte aber hinzu, Elisabeth fürchte, daß durch eine solche Zusammenkunft ihre Ehrbarkeit beleidigt werde.

Nachdem es Niemand gewagt, einer andern Meinung zu sein, ward Marien's Kommissären erklärt, daß in gegenwärtigen Umständen nur eine allüberzeugende Rechtfertigung ihre Gebieterin von der Schmach rette, doch könne diese Rechtfertigung nicht vor der jungfräulichen Königin stattfinden! (16. Dez.)

Nach Anderson scheint es Cécil's Absicht nie gewesen zu sein, auf ein entscheidendes Urtheil zu dringen; er wollte nur jene Schriften in seinen Händen behalten, damit sich Maria zu den ihr gemachten Forderungen geneigter fände, indem sie wisse, daß es nur von Elisabeth abhänge, diese Schriften zu veröffentlichen oder zu unterdrücken. Marien's Standhaftigkeit aber brachte Cécil und seinen Anhang außer Fassung (19. Dez.). Sie forderte, daß man von diesen Urkunden Abschriften an ihre Kommissäre übergebe, damit sie selbe prüfen könne; ja sie versprach, von ihren Anklägern zwei (Morton und Maitland) als Mörder ihres Gatten zu bezeichnen, jedoch verharrte sie bei ihrer Forderung um Zutritt zur Königin. Dem Bischofe von Roß, der von letzterer eine Audienz erhielt (7. Jän. 1569), in welcher er um eine Abschrift jener Urkunden ansprach, antwortete Elisabeth: „Maria würde wohl thun, ihrer Krone zu entsagen und ruhig ihre Tage in England zu beschließen." Der Bischof erwiederte: nie werde sich seine Gebieterin zu diesem Opfer entschließen. Elisabeth aber verharrte in ihrer Verweigerung und das Gespräch hatte ein Ende. Murray und seine Helfershelfer reisten nach Schottland ab, nachdem man die Er-

klärung gegeben, es wäre nichts gegen sie vorgebracht worden, was ihrem Rufe und ihrer Ehre nachtheilig sein könnte. Zum Ueberflusse fügte man noch hinzu, daß sie auch keinen genügenden Grund vorgebracht hätten, um dessen Willen Elisabeth „eine schlechte Meinung über das Betragen der Königin, ihrer guten Schwester, hätte fassen können." Der Bischof von Roß verlangte hierauf dieselbe Gunst für Marien, die man Murray angedeihen ließ; wolle man sie aber in England gefangen zurückbehalten, so erklärte er sich gegen die Gültigkeit aller Akte, die man sie in ihrer Gefangenschaft zu unterzeichnen zwingen würde.

Die Feinde Marien's behaupteten, daß, sowie die Königin von Schottland in den Konferenzen zu York die Oberhand über ihre Ankläger gehabt hätte, sie zu Westminster dieses Vortheiles verlustig geworden sei, da sie vor Niemanden als vor der Königin allein ihre Vertheidigung anbringen wollte. Cécil sagte sogar, Maria verlangte nur deßhalb so dringend vor Elisabeth gelassen zu werden, weil sie schon wußte, daß man ihr dieß nicht gewähre. Man antwortete siegreich auf alle diese nichtigen Reden: Maria habe nur eine gerechte und billige Sache gefordert, es sei mehr als seltsam, sie von dem Orte, wo der Prozeß eingeleitet worden, 200 Meilen entfernt gehalten zu haben, da doch Murray sich persönlich dort befunden und so viele Audienzen bei der Königin erlangt habe, als er nur gewollt. — Gewiß ist, daß Cécil nicht mehr wußte, was anzufangen, und er die Konferenzen aufhob, ohne zu einem bestimmten Resultate ge-

kommen zu sein (10. Jän.), eben so gewiß ist es, daß er der Forderung Marien's um eine Abschrift jener Urkunden stets auf eine listige Weise auswich.

Man erinnerte sich, daß Maitland von einem Heirathsvorschlage zwischen Maria und dem Herzoge von Norfolk gesprochen habe; dieser jedoch, entweder aus Furcht, sich Elisabeth's Mißfallen zuzuziehen, oder weil er dem Vorschlage Maitland's nur sehr geringe Wichtigkeit beimaß, kümmerte sich nicht weiter um diese Angelegenheit. Murray suchte aber vor seiner Abreise diesen Handel wieder anzuknüpfen, er sandte deßhalb Robert Melvil zu seiner Schwester, selbst aber begab er sich zum Herzoge. Zu diesem sprach er: das einzige Mittel, Ruhe für beide Königreiche zu bewirken, sei eine Verehelichung der Königin von Schottland mit einem Großen protestantischer Religion, und es würde wohl Niemand so leicht als er den Beifall aller Parteien sich erwerben. Norfolk erwiederte: er könne ohne Berathung mit seiner Souverainin keinen Beschluß fassen. Maria erklärte: sie könne, so lange man sie gefangen hielte, keine Antwort ertheilen, würde man ihr Freiheit und Ansehen zurück erstatten, so würde sie in dieser Angelegenheit den Rath ihres Bruders hören, gegen den sie sich stets als gute Schwester erweisen wolle.

Man glaube aber ja nicht, daß Murray hier für das Interesse seiner Schwester handelte, nein es war nur für eigenes; denn er wußte, daß die Lords der Königin an den Gränzen die Waffen ergriffen — ihm den Eingang in's Reich zu verwehren, ferner

daß mehrere Große Englands aus den nördlichen Grafschaften sich vereiniget hatten, ihn in Yorkshire fest zu halten. Nun machte er aber durch die Sendung Melvil's seiner Schwester glauben, er arbeite entschieden an ihrer Befreiung, und so erschlich er sich von ihr eine Ordre an die schottischen Großen, daß sie sich seinem Wege nicht entgegen stellten. Maria befand sich damals zu Ripon; Elisabeth, welche Murray und seinen Mitschuldigen ihre Rückkehr nach Schottland gestattet hatte, sollte doch auch, um sich gerecht zu erweisen, der Königin dieselbe Freiheit gegeben haben. Doch weit entfernt, verdoppelte sie vielmehr ihre Härte, als ob Maria ihre Unterthanin, als ob diese an ihr Verbrecherin geworden wäre; und da sie sich ihres Raubes noch nicht versichert genug hielt, so ließ sie Marien in's Herz Englands schaffen, stellte sie zuerst unter die Aufsicht des Grafen Shrewsbury, schleppte sie von Schloß zu Schloß und brachte sie später nach Tutbury, wo man zu ihrer Haft ein Haus anwies, das aus Holz gebaut war und einst als Jagdaufenthalt gedient hatte. Es war auf einem hohen Berge gelegen und mit einer sehr hohen Mauer umfangen, die den Sonnenstrahlen den Eingang verwehrten.

Die Beschreibung dieses Wohnortes kann man in einem Briefe Marien's finden, der im „Leben des Lords Egerton" der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Sie hatte nur zwei ganz kleine Kämmerchen, eines für sich, das andere für ihre Frauen; durch die an Rissen reichen Wände drang von allen Seiten die

Luft ein, und ungeachtet der Windschirme, der Vorhänge und Decken konnte sich Maria vor der Kälte nicht schützen. Das Haus war so voll von Wächtern und Dienern, daß aus Mangel des Platzes einer den andern drängte. Endlich waren die heimlichen Gemächer unter ihrem Fenster angebracht, so daß sie sich durch keine Maßregel von der verpestenden Ausdünstung schützen konnte.

Von diesem schrecklichen Aufenthalte aus schrieb sie an Elisabeth mehrere Briefe, die, hätte sich Elisabeth von der Selbstsucht nicht beherrschen lassen, wodurch sie jedes Gefühl der Menschlichkeit abgelegt, ihr Herz hätten rühren und zur Scham bewegen sollen, solche Härte ausgeübt zu haben. Selbst die fremden Mächte klagten über solch' schnöde Behandlung der Königin. Elisabeth erwiederte bloß, man solle vielmehr ihre Nachsicht loben als ihre Strenge tadeln, denn sie hätte nur aus Interesse für Marien Urkunden unterdrückt, die sie wohl mit ewiger Schmach würden gebrandmarkt haben.

Indeß nahmen einige englische Große, die den Vorschlag zur Heirath zwischen Maria und Norfolk für angemessen gehalten hatten, diesen Vorschlag wieder auf und entlockten endlich des Herzogs Einwilligung, da er früher aus Furcht vor der rachesüchtigen Elisabeth dieselbe verweigert hatte. Als es sich vor Murray's Abreise zum ersten Male um diese Heirath gehandelt hatte, gab es Elisabeth dem Herzoge wohl zu verstehen, daß diese ohne ihre Beistimmung nicht stattfinden könne, der Herzog aber hatte ihr ganz

nachlässig erwiedert, er werde nie der Mann eines Weibes sein, bei dem man das Haupt nicht sicher auf dem Kissen ruhen lassen könne. Da jedoch einerseits eine solche Verbindung seiner Eitelkeit schmeichelte, anderseits er unter den Großen, die ihn drängten, den Grafen Leicester und den berüchtigten Throckmorton erblickte, ließ er sich bereden und gab zu Allem seine Beistimmung (im Monat Mai).

Man schrieb an die Königin von Schottland einen Brief, der von Norfolk und den Grafen Leicester, Arundel und Pembroke unterzeichnet war. Man machte ihr den Vorschlag, sie wieder auf den Thron zu setzen und ihre Rechte auf die Nachfolge Englands anzuerkennen, wenn sie Elisabeths Rechte oder ihrer unmittelbaren Erben nicht streitig machen, — ein ewiges Angriffs- und Vertheidigungsbündniß mit England abschließen, — die englische Reformation in Schottland einführen, — ihren rebellischen Unterthanen Gnade gewähren und endlich den Herzog von Norfolk heirathen wollte. Maria erwiederte (im Monat Juni), sie wolle gerne Allem beitreten, vorausgesetzt, daß in Betreff der Heirath auch Elisabeth ihre Beistimmung gegeben hätte, indem es eben eine Ursache ihrer beständigen Drangsale sei, wider Elisabeth's Willen Darnley geehelichet zu haben.

Die Frage über die Freilassung Marien's ward auch sogleich im englischen Kabinete verhandelt. Die vier Lords legten die auch Marien vorgewiesenen Artikel vor, mit Ausnahme jenes, der die Heirath betraf; sie wollten in dieser Hinsicht abwarten, bis

Maitland, der Haupturheber dieses Vorschlages, aus Schottland zurückgekehrt wäre, damit er diesen in eigener Person der Königin vorlegte. Der Plan fand allgemeinen Beifall; Cécil gab das Versprechen, sich weder widersetzen noch dafür sprechen zu wollen. Lord Boyd und Wood wurden nach Schottland geschickt, damit Ersterer die Beistimmung der Lords der Königin, der Andere die des Murray auswirken sollte. Dieser verlangte aber nicht das Gelingen eines Planes, wodurch ihm die Regentschaft entrissen würde. Was Norfolk betrifft, so zeigte er jetzt eben so große Betriebsamkeit als früher Widerstand; er eröffnete mit Marien eine thätige aber geheime Korrespondenz durch den Bischof von Roß, in der Meinung, Elisabeth wisse durchaus nichts von dem, was vorgehe. Er irrte, denn der treulose Wood hatte vor seiner Abreise Alles an Elisabeth verrathen. Indeß kam auch von Bothwell aus Dänemark die Beistimmung zur Ehescheidung (1. Juli); die Könige von Frankreich und Spanien genehmigten Alles, so wie der höchste Adel England's, es fehlte also nur die Bestätigung Elisabeth's und Murray's.

Der Regent versammelte eiligst das schottische Parlament und stellte sich an, als ob er zu Gunsten jenes Vorschlages spräche, seine Freunde jedoch, mit denen er sich früher verabredet hatte, stimmten für die Verwerfung desselben (25. Juli). Man wollte nicht einmal eine Kommission zur Prüfung der Gültigkeit oder Nichtigkeit der Ehe Bothwell's niedersetzen. Maitland, der über des Regenten Falschheit keinen

Zweifel hegte, fürchtete nun für sich selbst, und hielt es für's Klügste, sich zu seinem Freunde Athol zurückzuziehen. Murray verlor keinen Augenblick, Elisabeth über den Beschluß des schottischen Parlaments Rechenschaft abzulegen. Er erklärte in diesem Briefe, die Schotten würden nie beistimmen, Marien wieder aufzunehmen. Sein Bote traf Elisabeth zu Farnham (13. Aug.); der Bericht, den sie vernahm, erregte in ihr doppelte Unzufriedenheit, für's erste, weil ihr Maria bereits zur Last wurde und sie eben keinen Anstand genommen hätte, sie nach Schottland reisen zu lassen, wenn nur sie nichts mehr zu fürchten gehabt hätte; und dann, weil sie aus Murray's Briefe wahrnahm, daß man ihr diese Heirathsangelegenheit verheimlicht hatte.

Obwohl der Inhalt der Sendung ruchbar geworden, obwohl man in Leicester unaufhörlich drang, die ganze Angelegenheit vor die Königin zu bringen, so zögerte er doch. Elisabeth lud einst Norfolk zum Mittagmahle, und als sie sich von der Tafel erhob, sprach sie zu ihm die Worte: „Seid wohl auf Eurer Huth, auf welchem Kissen Ihr euer Haupt ruhen lassen wollet!“ Diese Worte waren eben nicht sehr ermuthigend; man drang von Neuem in Leicester, er versprach abermals und handelte wieder nicht. Nach einigen Tagen dachte er vor Allem an seine eigene Sicherstellung und ersann eine tragische Scene, um Gnade bei der Königin zu finden.

Nachdem der Hof von Farnham nach Tichfield sich begeben hatte, machte sich Leicester daselbst bett-

lägerig; da man die Königin von der gefährlichen Krankheit in Kenntniß gesetzt, begab sie sich sogleich zu ihm. Während sie an seinem Bette saß, bekannte der Kranke mit schwacher und zitternder Stimme, unter Thränen und Schluchzen, wie er noch vor seinem Tode sie um Verzeihung wegen seiner Undankbarkeit und Treulosigkeit bitten müsse; er gestand seine Schuld, wie er den Versuch gewagt, einen ihrer Unterthanen mit ihrer Nebenbuhlerin zu einer Heirath zu bewegen! Man kann sich leicht vorstellen, daß Leicester nicht sehr schwer Gnade gefunden, und er starb — nicht. Norfolk erhielt eine strenge Zurechtweisung mit dem Verbote, unter der Strafe eines Verräthers nicht mehr an diese Verbindung zu denken. Der Herzog versprach es mit Freudigkeit; als er aber bemerkte, daß ihm die Höflinge, und unter diesen Leicester zuerst, den Rücken kehrten, reisete er nach seinem Schlosse Kenninghall in Norfolk ab (15. Sept.). Die Königin, die ihn wegen Treulosigkeit in Verdacht hatte, sendete sogleich den Befehl, daß er schleunigst an den Hof zurückkehre.

Während dieser Zeit wollte sich auch der Regent Maitland's versichern und seine zu Gunsten Marien's angestellten Versuche vereiteln; er lud ihn daher zu einem in Stirling abzuhaltenden Rathe ein (3. Sept.). Es war aber der Befehl gegeben, ihn zu verhaften, und der sonst so mißtrauische, so schlaue Maitland ging in die Falle. Murray bestimmte einen Gerichtstag; er wollte Maitland einschüchtern und zwingen, als Ankläger gegen Norfolk aufzutreten.

Als er dieß verweigerte, übernahm Murray selbst diese ehrliche Rolle, die jener auf Gefahr seines Lebens zurückgewiesen hatte, und übersendete an Elisabeth einige von Norfolk an ihn geschriebene Briefe, mit der Betheuerung, er habe sich nur angestellt, diesem Vorschlage beizustimmen, um sein eigenes bedrohtes Leben zu schützen. Aus diesen niedrigen Kniffen konnte der Herzog von Châtellerault leicht erkennen, daß Murray weiter aussehende Plane nähre, als man glaubte, ja daß er nach der Krone selbst schiele.

Norfolk ward in den Thurm geworfen, Leicester, Arundel und Pembroke durften nicht am Hofe erscheinen, der Bischof von Roß, der Lord Lumley und einige Andere wurden in Haft gebracht. Sogleich stellte man so strenge Untersuchungen an, als ob es sich um einen unmittelbaren Angriff auf das Leben Elisabeth's selbst gehandelt hätte; und durch alle Maßregeln, die man zur Erlangung von Beweisen oder Geständnissen angewendet hatte, konnte man zu keiner andern Ueberzeugung kommen, als daß höchstens durch das Benehmen der Angeklagten die Empfindlichkeit der Königin von England beleidigt worden sei; aber kein Schatten von Treulosigkeit oder Verrath war zu finden. Ernste, durch den Zustand der nördlichen Grafschaften erzeugte Besorgnisse lenkten die Aufmerksamkeit Elisabeth's und ihrer Minister von einer Sache ab, deren Gewährung sie selbst im Anfange nicht abhold waren, und richteten sie ganz auf die Empörung, die so eben in diesen fernen Provinzen ausgebrochen war.

Die Königin von Schottland hatte in Northumberland und den benachbarten Gegenden viele Freunde. Schon das Schauspiel einer jungen Prinzessin, die ein Opfer ihres Vertrauens auf Elisabeth's Versprechungen und von jener gefesselt wurde, die ihre Schützerin sein sollte, mußte edle Herzen tief rühren. Jedermann, der sich Marien nahte, ward durch die Zartheit ihres Benehmens und den Reiz ihrer Rede eingenommen, und entfernte sich von ihr nur von Mitleid über ihr Mißgeschick und dem Vorsatze erfüllt, sich ihrer Sache anzunehmen. Die Vertheidiger ihres Rechtes auf die Nachfolge verdammten jene selbstische Politik, welche dieses Recht durch Entehrung von Marien's Charakter zu schwächen suchte, und die Bekenner des alten Glaubens sahen auf sie, als eine Martyrin, die für die Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter diese Drangsale duldete. Eine große Zahl aus dem englischen Adel boten Marien ihre Dienste an, die sie jedoch auf Norfolks Rath ausschlug; als aber die Ungnade dieses Mannes sie aller Hoffnungen beraubte, und sie wahrnahm, daß man ihr Kerkermeister wie Huntingdon und Hereford gab, die ihre erklärten Feinde waren, so zweifelte sie nicht daran, daß man nach ihrem Leben strebe. Sie entsendete eine geheime Botschaft an den Grafen Westmoreland, Norfolk's Schwager, und den Grafen Northumberland, der vom Staatsrathe viele Beleidigungen erlitten hatte, und durch diese Beide wurden alle jene Adelige von ihrer Lage in Kenntniß gesetzt, deren Dienste sie früher zurückgewiesen. Der Graf

Sussex theilte seine durch den Zustand der nördlichen Grafschaften erzeugten Besorgnisse den Grafen von Westmoreland und Northumberland mit, diese zerstreuten aber durch ihre Antworten seinen Argwohn gegen sie; einige unkluge und unzeitige Aeußerungen der Freunde Marien's jedoch erregten diesen Argwohn von Neuem und er schien vollends gegründet, als Sussex von diesen beiden Grafen, die er durch ein Schreiben nach York beschieden hatte, eine abschlägige Antwort erhielt.

Die beiden Grafen, auf Sussex Befehl in Kenntniß gesetzt, daß man gegen ihr Betragen Verdacht hege, glaubten nicht anders der Gefahr, die ihnen vom Hofe aus drohte, entgehen zu können, als daß sie gegen ihn die Waffen ergriffen; sie vereinigten sich in der Festung Branspeth mit einigen hundert Parteigängern (16. Nov.). Nach ihrem Vorhaben wollten sie die Königin von Schottland zu Tutbury befreien und Elisabeth zwingen, sie als muthmaßliche Erbin anzuerkennen. Eine Proklamation lud alle Katholiken ein, sich zur Genugthuung aller erlittenen Beeinträchtigungen, zur Wiederherstellung des alten Gottesdienstes und zur Wahrung des Reichsadels vor gänzlichem Untergange mit ihnen zu vereinigen. Die beiden Grafen setzten große Hoffnung auf diese Proklamation. Denn Sadler, ein unverdächtiger Zeuge, sagt selbst: Es gäbe im ganzen Lande nicht zehn Edelleute, die der Königin Verfahren in Betreff der Religion gutheißen. Doch war dieser Aufruf von sehr geringer Wirksamkeit, die Katholiken reiheten sich aus unbekannter Ursache unter Sussex' Fahne.

Zu Clifford angekommen hielten die Insurgenten Kriegsrath. Der spanische Gesandte ließ ihnen sagen, daß sie von seinem Gebieter keine Hülfe zu hoffen hätten, übrigens könnten sie sich geradezu an den Herzog Alba in Flandern wenden. Die Insurgeuten gaben daher das Vorhaben zur Befreiung der Königin von Schottland auf und zogen mit sieben tausend Mann zur Festung Raby zurück (26. Nov.); von da aus nahmen sie Hartlepool in Besitz, um eine Verbindung mit den spanischen Niederlanden herzustellen; der Herzog Alba jedoch entschuldigte sich unter verschiedenen Vorwänden, die verlangte Hülfe zu schicken, ja er scheint selbst Philipp II. an einer Intervention verhindert zu haben. Am 27. desselben Monats wurde Maria zur noch größern Sicherheit von Tutbury nach Coventry geschafft.

Die Gleichgültigkeit der Katholiken für die Sache der Insurgenten und die Verweigerung des Herzogs Alba entmuthigten die beiden Grafen, die jetzt nur auf ihre eigenen Kräfte rechnen konnten, und diese Kräfte gingen bald zu Ende, denn tägliches Ausreißen lichtete immer mehr ihre Reihen. Doch scheute sich Sussex, sie anzugreifen, weil er wenig auf seine, meistens aus Katholiken bestehenden Truppen zählte; er erwartete daher die Ankunft des Grafen Warwick, der zwölftausend Mann herbeiführte. Beim Nahen der königlichen Armee verloren die Insurgenten allen Muth, zogen in Eile gegen Herham zurück (16. Dez.), wo sich das Fußvolk zerstreute. Die Reiterei, fünfhundert Mann stark, erreichte Liddisdale und

überschritt die englische Gränze (21. Dez.). Elisabeth forderte die Auslieferung der Flüchtlinge, die Schotten an der Gränze jedoch trotzten sowohl den Drohungen Elisabeth's als Murray's Befehlen. Ein Verräther, Namens Hektor Graeme von Harlow, lieferte den Grafen Northumberland an Murray aus, der ihn im Thurme zu Lochleven einsperrte, ja man sagt, Murray habe den Grafen gegen Maria, seine Schwester auswechseln wollen. Das Einschreiten der fremden Gesandten, vom Bischofe von Roß veranlaßt, verhinderten diesen schmachvollen Handel, in welchem sich Elisabeth und Murray gegenseitig nur Schlachtopfer verschafft hätten. Westmoreland und alle anderen Häupter der Insurgenten, die ihre Rettung nur dem muthvollen Widerstande der Gränzstämme zu verdanken hatten, begaben sich nach dem Festlande.

Elisabeth nahm fürchterliche Rache; die Einen, die man als Theilnehmer an dem Aufstande anklagte, wurden, nachdem man sie entkleidet, gemartert und zum Tode geschleppt; Andere begnadigte man nach mehreren Monaten Kerkerstrafe, jedoch erst nach Ablegung des Supremat-Eides.*) Nachdem Niemand mehr zu strafen übrig blieb, verkündete Elisabeth eine Proklamation, in der man sie folgende Worte sprechen ließ: „Sie sei weit entfernt, Jemandem wegen religiöser Meinungen in den Weg zu treten, so lange

*) Unter Supremat-Eid versteht man jenen Eid, vermöge dessen man den König oder die Königin als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennt.

diese nicht zu Handlungen verleiteten, die dem Reichsgesetze zuwider wären." Nun verlangten aber diese, daß man den reformirten Gottesdienst besuche!

Der üble Ausgang des Planes beider Grafen benahm jedoch noch nicht allen Freunden Marien's den Muth. Einer der Eifrigsten für ihre Befreiung war Leonhard Dacres, Haupt der edlen Familie Dacres von Gillsland. Er hatte sich gleich in den ersten Tagen des Aufstandes vom Hofe entfernt, um, wie er vorgab, Leute zu Elisabeth's Diensten auszuheben, in der That aber, um sich mit den Insurgenten zu vereinigen. Als er den verzweifelten Ausgang sah, fiel er auf die Hinterhut der Insurgenten, machte viele Gefangene und erwarb so im Lande den Ruhm eines treu ergebenen Königlichgesinnten; die Minister ließen sich aber durch sein Benehmen nicht täuschen und sendeten an den Grafen Sussex den Befehl, ihn als des Hochverrathes schuldig zu verhaften (18. Jän. 1570). Leonhard Dacres wußte sich jedoch durch seine Vorsicht den Verfolgungen zu entziehen, und einen Monat später sah man ihn an der Spitze eines zahlreichen Korps; dreitausend englische Gränzbewohner reiheten sich unter seiner Fahne. An den Ufern des Flusses Gelt fand ein Treffen statt (22. Febr.), in welchem er eben so große Geschicklichkeit als Muth entwickelte, allein er mußte der Uebermacht weichen, rettete sich nach Schottland und von da floh er nach Flandern.

Einen Monat früher fand der Regent von Schottland seinen Tod; nach Châtellerault's zwar

wenig christlichem, aber einigermaßen entschuldbaren Wunsche verhängte die Vorsehung über ihn jene Strafe, die in der Regel allen Usurpatoren zu Theil wird. Der Regent hatte die Güter mehrerer Glieder aus der Familie Hamilton eingezogen; einer aus ihnen, Hamilton von Bothwellhaugh, ward nicht bloß seiner eigenen Güter, sondern durch eine schändliche Ungerechtigkeit aller jener beraubt, die das Heirathsgut seiner Gattin ausmachten. Die letzteren wurden einem Günstlinge Murray's zugetheilt; und dieser neue Besitzer fand sich unversehens im Hause der Gattin Hamilton's ein, jagte sie auf schmähliche Weise hinaus, ohne ihr Zeit zu lassen, einige Kleidungsstücke mit sich zu nehmen. Diese verabscheuenswerthe Behandlung machte auf die unglückliche Frau einen solchen Eindruck, daß sie den Verstand verlor und sehr kurze Zeit darauf starb. Ihr Gatte schwur Rache, nicht diesem Günstlinge, sondern Murray selbst. Er ergriff hiezu mit Vorsicht seine Maßregeln. Eines Tages (23. Jän. 1570) als der Regent durch die Stadt Linlithgow kommen sollte, begab er sich eben dahin, schlich sich daselbst in ein damals unbewohntes Haus und streckte den Regenten beim Vorüberzuge durch einen Schuß aus seinem Karabiner nieder. Die Leute aus dem Gefolge des Regenten bemeisterten sich des Hauses, aus welchem der Schuß kam, bevor jedoch der Eintritt möglich war, hatte der Thäter Zeit genug, sich auf sein Rennpferd zu schwingen und das Weite zu suchen. Man verfolgte ihn, konnte ihn aber nicht einholen. In der Nacht starb Murray.

Die Anhänger Marien's schöpften einen Augenblick Hoffnung; Châtellerault und die Grafen Argyle und Huntley bemächtigten sich im Namen der Königin der Regierung. Kirkaldy, der sich entschieden für Marien's Partei erklärt hatte, nahm selbe in Edinburg als Kommandant auf. Dieser Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer; denn Elisabeth, die so oft den Rebellen Schottlands eine Zufluchtsstätte verliehen hatte, ließ unter dem Vorwande, die Gränzstämme wegen des den Rebellen ihrer Staaten gewährten Asyles zu züchtigen, zwei Armeen ausmarschiren, die eine unter Anführung des Grafen Sussex, die andere unter dem Befehle des Lords Scroop (17. April). Morton, dem der Himmel den für seine Verbrechen so wohl verdienten Lohn noch länger aufbewahrte, vereinigte sich in Verbindung von Murray's Parteigängern mit den fremden Verwüstern, und so verheerten die Verbündeten einen großen Theil Schottlands mit Feuer und Schwert (im Monat Mai). Der Bischof von Roß und der französische Gesandte bewirkten von Elisabeth die Zurückrufung der Truppen; sie schien selbst zu dieser Zeit in der Wahl eines aus zwei Dingen schwankend zu sein: dem Murray einen Nachfolger zu geben, oder Maria wieder auf den Thron zu setzen. Aber die Flucht der englischen Rebellen aus Schottland nach Flandern fachte ihren Groll von Neuem an. Sie bedeutete daher den Schottländern, sie sei einverstanden, daß Morton und seine Freunde an Murray's Stelle einen Regenten erwählten. Die Wahl fiel auf Lennox, den Großvater des Prinzen.

Elisabeth hatte sich wahrscheinlich hiezu noch durch die Veröffentlichung einer Bulle des Papstes Pius V., die in Rom am 25. Febr. 1570 stattfand, entschieden. Die Bulle erklärte sie als der Ketzerei schuldig, beraubte sie der angemaßten Rechte auf die Krone und entband die Unterthanen des Gehorsams gegen sie. Eine Abschrift dieser Bulle wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai an's Thor des bischöflichen Palastes zu London angeheftet und zwar von einem Edelmanne Namens Felton, der deßhalb durch des Henkers Schwert seinen Tod fand (den 8. August). Obwohl Elisabeth sich die Miene gab, den Ausspruch des Papstes in's Lächerliche zu ziehen, so verrieth sie doch nicht geringe Unruhe, weil sie glaubte, daß die Vollziehung der Bulle etwa mit einem Einfalle einer fremden Macht verbunden sein möchte. Unter diesen Umständen steigerte sich immer mehr ihre Eifersucht und ihr Haß gegen die schuldlose Maria.

Zehntes Kapitel.

Unterhandlungen mit Maria. — Unruhen in Schottland. — Norfolk's Hinrichtung.

Marien's Freunde in England erhielten im September 1570 auf ihre dringenden Bitten, so wie die Könige von Frankreich und Spanien auf ihre Vorstellungen das Versprechen von Elisabeth, sie wolle die Bedingungen festsetzen, unter welchen sie sich zur Loslassung ihrer Gefangenen verstehe. Die englischen

Minister knüpften deßhalb mit der Königin von Schottland Unterhandlungen an. Die Anhänger der Letzteren hielten es um so dringender, ihre Freiheit um jeden Preis zu bewirken, als sie wußten, daß sich in den Kammern eine mächtige Partei erhob, die den Tod der Königin von Schottland als das einzige Mittel zur Wiederherstellung des Friedens in England andeutete. Elisabeth wies dieses Mittel nicht aus Menschlichkeit, denn sie wünschte sehnlichst Marien's Tod, sondern aus der Rücksicht zurück, daß man nicht sagen könne, sie habe das Blut ihrer nächsten Verwandten vergossen. Uebrigens hatte der Graf Shrewsbury die Ordre erhalten, Marien beim ersten Versuche, den ihre Freunde zu ihrer Rettung anstellten, niederzumachen.

Cécil und Mildmay begaben sich nach Chatsworth, wo Maria damals gefangen saß. Maria entwickelte während der vierzehntägigen Unterhandlungen nicht mindere Talente als diese beiden Minister. Doch trieb sie die natürliche Lust nach Freiheit zur Unterzeichnung aller ihrer Forderungen mit Ausnahme, was ihre religiöse Ueberzeugung betraf. Die Beistimmung der Schotten war noch allein nothwendig; die Lords des Königs, Morton an der Spitze, kamen gegen Mitte Febr. 1571 in London an, — und erklärten vor Elisabeth, daß die Völker das Recht hätten, gesetzlose und unsittliche Souveraine abzusetzen. Diese demagogische Lehre hörte Elisabeth mit übler Laune an, und sie ward dadurch eben nicht zu Gunsten der Lords gestimmt. In der Unterredung, die einen Monat später stattfand (14. März), handelte

es sich bloß um die Bürgschaften, die die Königin Maria bei Wiederbesteigung ihres Thrones zu geben hätte.

Elisabeth schien anfangs gänzlich zur schleunigen Beendigung dieser Angelegenheit gestimmt zu sein; als es aber zum Jaworte kam, stellte sich ihr gewöhnliches Schwanken wieder ein, und sie schwankte so lange, daß Niemand mehr wußte, womit sich diese Zweifel enden würden. Cécil, der kürzlich (26. Febr.) mit dem Titel Baron Burgleih zur Pairswürde erhoben worden war, half seiner Gebieterin aus der Verlegenheit. Die Kommissäre der Lords des Königs wurden im Namen des Prinzen (später Jakob VI.) unter dem Vorwande nicht genügender Vollmachten zurückgerufen (26. März). Dieser Rückruf war Burgleih's Werk, der andererseits aus Kräften den Antrag unterstützte, den man im Namen des Herzogs von Anjou, Bruders Karls IX., zu einer Heirath mit Elisabeth gestellt hatte.

Bald nach der Trennung der Kommissäre wurde von den Ministern die Parlamentssitzung eröffnet (2. April). Eine der ersten Bills, die man in Anschlag brachte, und die auch in beiden Kammern durchging, erhielt die königliche Bestätigung; sie sprach die Strafe des Hochverrathes gegen Jeden aus, der während der Lebzeit der Königin ein Recht auf die Krone in Anspruch nehmen oder behaupten würde, dieses Recht gehöre jedem Andern mehr als der Königin zu, — der ferner die Königin der Ketzerei oder der widerrechtlichen Anmaßung des Thrones beschuldigen oder

das Recht des Parlamentes streitig machen würde, vermöge welchem es die Erbschaft der Thronfolge bestimme.

Der Tod Murray's führte keineswegs die Ruhe Schottlands nach sich; nie waren die Parteien gegen einander gereizter, als seitdem Elisabeth ihre Truppen zurückgerufen; sie bekämpften sich auf Leben und Tod. Die Soldaten Lennox' bemeisterten sich der Festung Dunbarton, die man für uneinnehmbar gehalten hatte. Man fand unter den Gefangenen den Erzbischof von St. Andrä, der sich dahin geflüchtet hatte, um den Verfolgungen des Regenten zu entgehen. Der Prälat hauchte sein Leben am Galgen aus. Dieses Verbrechen führte mehrere andere mit sich; auf viele gewaltthätige Handlungen, die man zur Entgeltung ausübte, folgten nur wieder neue Metzeleien. Selbst die Kinder sollen sich in den Straßen mit Steinen, Knitteln und Messern verfolgt haben, die einen für König Jakob, die anderen für die Königin Maria. Um die Verwirrung vollends auf's Höchste zu treiben, berief jede Partei ein Parlament, die der Königin nach Edinburg, die des Königs nach Stirling.

Kirkaldy faßte den Entschluß, diesem grausen Kampfe durch einen entscheidenden Schlag ein Ende zu machen, indem er durch Ueberrumpelung sich Stirlings bemächtigen wollte; würde er in Person dieß Unternehmen geleitet haben, so dürfte man an einem glücklichen Erfolge nicht gezweifelt haben. Er vertraute dieses aber einem gewissen Fairny-Herst, einem Scot aus Buccleugh und dem Claudius Hamilton an. Diese drei Anführer zogen mit ungefähr

dreihundert Reitern aus, ein Eingeborner von Stirling, Namens Bell führte sie sehr frühzeitig am Morgen in die Stadt ein. Alsogleich entsendete man Abtheilungen in die von den Lords des Königs bewohnten Häuser, die sich vom unvermutheten Angriffe überrascht, ohne Widerstand ergaben. Der einzige Graf Marr vertheidigte sich tapfer, wodurch die Andern Zeit gewannen, sich zu vereinigen. Der Regent Lennox wurde gefangen und auf Claudius Hamilton's Befehl und unter dem Ausrufe ihres Losungswortes: „Erinnere dich an den Erzbischof!" niedergemacht.

Hamilton mußte sich jedoch wegen der überlegenen Streitkräfte, die sich um den Grafen Marr vereinigten, zurückziehen. Dieser wurde für den eben geleisteten Dienst sogleich zum Regenten des Reiches ernannt. Die Anhänger Marien's, auf eine ganz geringe Anzahl zusammengeschmolzen, setzten sich in Edinburg fest, wo Kirkaldy noch immer im Namen der Königin befehligte, während im Norden ein Haufen Gebirgsbewohner unter Anführung des Adam Gordon desgleichen Marien's Interesse vertheidigte. Auch in England war Marien's Angelegenheit nicht verlassen, obwohl die für ihre Befreiung bisher angestellten Versuche mißglückten. Das englische Parlament aber begnügte sich nicht damit, Marien's Ansprüche auf die Krone zu zernichten, sondern es erließ eine Bill, wodurch es die Katholiken mit solchen Bedingungen und so grausamen Strafen für jedes Vergehen drückte, daß diese keine andere Wahl hatten,

als durch ihr Verbleiben in England ihrem Gewissen Gewalt anzuthun, oder durch ihre Entfernung all ihr Hab und Gut zu verlieren. Andere Anordnungen betrafen alle Jene, auch Nichtkatholiken, die unter der frühern Regierung Staatsämter bekleideten; so entstand bei einem großen Theile der Nation Unzufriedenheit. Der Unduldsamkeit der neuen Gesetze müde ergriffen die Unzufriedenen aus allen Ständen, Katholiken, verdächtige Protestanten, jene, die ihrer Stellen oder durch Einziehung ihrer Güter beraubt worden, den verzweifelten Entschluß, lieber ihr Interesse selbst auf Gefahr ihres Lebens hin zu vertheidigen, als sich in Kerker geworfen oder ihrer Güter zum Vortheile Elisabeth's beraubt zu sehen. Doch sie bedurften eines Anführers! sie richteten ihr Augenmerk auf den Herzog von Norfolk, den die rachesüchtige Elisabeth noch immer im Thurme (Tower) gefangen hielt.

Unglücklicher Weise wurde ein Diener Marien's, Namens Bailly, als Ueberbringer eines Päckchens Briefe, von denen einige mit Ausnahme der Adresse mit geheimen Zeichen geschrieben waren, zu Dover festgehalten (im April 1571). Lord Cobham, dem man sie übergeben hatte, vertraute sie auf einige Stunden dem Bischofe von Roß an, der auf geschickte Weise andere von unbedeutendem Inhalte unterschob. Bailly auf die Folter gebracht, machte Geständnisse, welche die Minister auf die Spur der Verschwörung führten; vollends wurden sie aber durch den Verrath eines gewissen Brown aufgehellet (im Monat August) der dem Rathe einen Sack Geld überbrachte, den

er von Norfolk's Sekretär empfangen hatte, um ihn einem gewissen Bannister, des Herzogs Verwalter, einzuhändigen. Man fand auch Briefe in dem Sacke, aus welchen hervorging, daß dieses Geld für den Lord Herries, Agenten und Rath der Königin von Schottland, bestimmt war. Man verhaftete mehrere Personen, selbst den Bischof von Roß; die Tortur oder die Furcht vor der Tortur brachte sie zum Geständnisse alles dessen, was immer die Minister wissen wollten.*)

Aus der Untersuchung ging hervor, daß man zur Befreiung der Königin verschiedene Entwürfe gefaßt; daß Maria bei verschiedenen Veranlassungen Norfolk's Rath erholt und empfangen habe; daß das an Bannister zu übersendende Geld vom französischen Gesandten dem Herzoge eingehändigt worden sei; daß durch Vermittelung eines gewissen Rudolphi zwischen dem Herzoge Norfolk, dem Könige von Spanien, dem Herzoge Alba und dem Papste Unterhandlungen gepflogen würden; daß Maria, von Elisabeth, bei der sie alle Mittel erschöpft hätte, nichts mehr hoffend, dem Rudolphi Weisungen ertheilt habe, bei den auswärtigen Mächten zu wirken; daß Nor-

*) Der Bischof von Roß berief sich auf das Vorrecht der Gesandten, man hörte ihn nicht. Er erwähnte, Randolph und Tamworth seien von der Königin von Schottland auch nur aus dem Reiche verwiesen worden, als man sie der Unterstützung der Empörer Schottland's überführte. Diesen Grund, so entscheidend er war, beseitigte Burgleih dadurch, daß er dem Bischofe erklärte, man würde ihn, wollte er sich zu antworten sträuben, auf die Folter spannen.

folk diese Weisungen durchgesehen, gutgeheißen und verbessert; daß Philipp II. Marien den Don Juan von Oesterreich als Gemahl angetragen, sie aber den Herzog von Norfolk, wenn er die katholische Religion wieder herstelle, vorgezogen; daß von den beiden Anschlägen, die Rudolphi dem Herzoge vorgelegt, der eine dahin gezielt, die Königin, wenn sie in's Oberhaus fahre, festzuhalten, der andere aber, so viel Truppen als möglich zu vereinen und ihre Verbindung mit Herzog Alba zu bewirken, der mit zehntausend alten Kriegern zu Harwick landen sollte.

Das erste Opfer, das der Rache des Ministeriums fallen sollte, war, wie man sich leicht denken kann, der Herzog von Norfolk; Elisabeth konnte ihm nicht sein festes Vorhaben, die Königin von Schottland zu heirathen, verzeihen. Den 14. Jän. 1572 wurde der Graf Shrewsbury zum Großhofmeister ernannt, der sogleich die von den Ministern bezeichneten Pairs auf den 16. Jän. in die Westminsterhalle beschied, um über das Schicksal des Herzogs zu entscheiden. Als Hauptverbrechen rechnete man ihm an, die Königin von Schottland heirathen zu wollen, d. h. eine Verbindung zu wollen, deren ersten Gedanken er selbst zürückwies, zu der man aber seine spätere Beistimmung erzwang. Die andern Hauptanklagepunkte waren: daß er die fremden Mächte aufgereizt, in England einzudringen, und den Feinden Elisabeth's Gelder zur Verwendung übergeben habe. Es ist unmöglich, den ganzen Hergang dieses schändlichen Prozesses nach allen Theilen zu schildern.

Der Angeklagte erfuhr erst den Tag zuvor, als er sich vor Gericht stellen mußte, daß man gegen ihn einen Prozeß eingeleitet; seit achtzehn Monaten stand er schon mit seinen Freunden in keiner Verbindung und erst vor den Schranken erfuhr er bei Ablesung der Anklage-Akte die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen; ja man trieb die Grausamkeit so weit, daß man ihm einen Rath versagte. Ungeachtet dessen vertheidigte sich Norfolk mit Muth und Geist, stets im Tone der Mäßigung, der von dem giftigen Eifer der königlichen Sachwalter ausgezeichnet abstach. Uebrigens ward schon früher sein Verdammungsurtheil abgefaßt, er vernahm es mit Ruhe und Ergebung.

Elisabeth unterzeichnete Samstag den 11. Febr. den Vollziehungsbefehl, Sonntag widerrief sie ihn. Der grausame Burgleih machte ihr eine beängstigende Schilderung von der Gefahr, welche eine Nachsicht mit sich führe; zwei Monate brachte sie in beständigem Schwanken zu. Endlich unterzeichnete sie von Neuem den Befehl (9. April), widerrief ihn aber mitten in der Nacht noch einmal. Burgleih erneuerte den Angriff. Norfolk sollte einem noch edleren Opfer vorausgehen; denn man sagte, an der Wurzel müsse man das Uebel fassen: so lange die Königin von Schottland lebe, gebe es auch keine Sicherheit für die Königin von England, ihre Krone und ihr Leben seien stets der Gefahr ausgesetzt. Diesen Einflüsterungen erwiederte Elisabeth: „Kann ich denn den Vogel tödten (dieß sind ihre eigenen Worte), der, um den Krallen des Habichts zu entrinnen, zu mei-

nen Füßen Schutz flehet?" Burgleih stand noch nie ein dienstfertigeres Parlament zu Gebot; dieses war auch stets seine letzte Zuflucht, wenn er den Bedenklichkeiten seiner Gebieterin ein Ende machen wollte.

Endlich erklärte das Haus der Gemeinen, daß Norfolk's Leben sich mit der Sicherheit der Königin nicht vereinen lasse (16. Mai), und man beschloß, eine Adresse an den Thron zu richten (21. Mai), was auch in einer kräftigen und fanatischen Sprache geschah (28. Mai). Burgleih vermochte endlich zum dritten Male die Königin zur Unterzeichnung des Vollstreckungsbefehles (31. Mai), und da er nicht mehr zurückgenommen wurde, so hauchte der unglückliche Herzog nach einem fünfmonatlichen Todeskampfe am 2. Juni 1572 auf dem Schaffot sein Leben aus.

Die beiden Kammern stritten in der Ungerechkeit und in der Rohheit um den Vorrang und dachten nun daran, mit der Bill „über gerichtliche Ueberweisung" (bill of attainder) gegen die Königin von Schottland aufzutreten. Es ist dieß ein höllisches Gesetz, erdacht vom rohesten Despotismus, denn nach demselben konnte man Jemanden als eines Verbrechens schuldig und überführt erklären, ohne daß man ihm hörte, — ohne vorläufige Untersuchung, — auf bloße Anzeigen hin. Die Königin verbot den Gebrauch dieser Bill, man hörte nicht auf sie; nach abermaligem Verbote ergriff Burgleih eine andere Maßregel, indem er eine Bill vorlegte, wodurch Maria als der Thronfolge unfähig erklärt wurde. Die Königin verbot auf ein neues den beiden Kam-

mern, sich auf irgend eine Weise mit der Thronfolge zu beschäftigen, und gleichsam diesem Verbote zum Trotz ging diese Bill in beiden Kammern durch (25. Juni); Elisabeth vertagte aber die Sitzungen des Parlamentes. Doch gab sie zur Ernennung von Kommissären ihre Beistimmung (30. Juni), die wider Marien wegen Theilnahme an der Verschwörung Klage führen sollten. Maria erwiederte: da sie zur Heirath ihre Einstimmung gegeben, hegte sie durchaus keine feindliche Absicht gegen die Königin, und ihre Korrespondenz mit Rudolphi hätte keinen andern Zweck, als Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen; die auswärtigen Höfe aber habe sie um nichts anders als um Beistand für ihre getreuen Unterthanen in Schottland gebeten.

Zur selben Zeit fügte auch der ehrlose Morton seiner Krone ein neues Kleinod hinzu. Diesem hatte der Graf Northumberland, der noch immer im Thurme zu Lochleven eingekerkert war, einst in seiner Verbannung viele Dienste erwiesen. Die Gräfin glaubte auf Morton's Dankbarkeit zählen zu dürfen, und bot zweitausend Pfund als Lösegeld für ihren Gatten an, und diese Summe ward zu Antwerpen hinterlegt. Allein Morton stand zur selben Zeit mit der englischen Regierung in Unterhandlung und erhielt von Elisabeth dieselbe, oder vielleicht eine größere Summe. Der unglückliche Graf wurde nun nach einem dritthalbjährigen Gefängnisse nach Berwick und von da nach York abgeführt, wo er ohne Urtheilsspruch und ohne Verzug durch Enthauptung seinen Tod fand (22. Aug.).

Alle diese blutigen Vorgänge ließen Marien das Schicksal ahnen, das ihrer selbst wartete. Tag und Nacht brachte sie in Todesangst zu und jeden Augenblick glaubte sie den Dolch eines Meuchelmörders zu fühlen, der den Weg nach ihrem Herzen suche, und ihre Befürchtungen waren auch nicht ganz ungegründet. Als der Monat August (1572) nahte und die Schreckenskunde von der Nacht des 24. genannten Monats von Paris nach London kam, suchten Burleigh und seine Genossen mit gedoppelter Anstrengung die Königin zu überzeugen, daß die Metzelei der Protestanten in Frankreich nur ein Vorspiel eines ähnlichen Blutbades der Protestanten in England sei. Um nun einer so schrecklichen Begebenheit zuvorzukommen, fand man nur ein Mittel, und dieß war: die Königin von Schottland und ihre Mitschuldigen zu morden. Elisabeth fand sich zwar nicht hinlänglich von der Nothwendigkeit und selbst der Wirksamkeit dieses Mittels überzeugt, auch wollte sie besonders ihre Hände mit dem Blute ihrer Verwandten nicht besudeln, daher sandte sie Killegrew nach Edinburg (10. Sept.) mit dem scheinbaren Auftrage, einen Vergleich zwischen dem Regenten und Maria's Anhängern in der Festung zu bewirken, mit dem wirklichen jedoch, dem Regenten die Auslieferung der Königin von Schottland anzubieten unter der Bedingung, „daß man sie nach Verdienst behandle und sie außer Stand setze, England je wieder betreten zu können."

Auf edle Weise wies der Graf von Marr die

Einflüsterungen Killegrew's von sich; er wünschte zwar aufrichtig die Herstellung des Friedens in Schottland, die Heilung der Wunden des Bürgerkrieges, die Aussöhnung beider Parteien, aber der Eifersucht und den Besorgnissen der Königin von England wollte er nicht dienen. Als Vormund des jungen Prinzen suchte er alle Schotten um seinen Thron zu sammeln, in der Ueberzeugung, daß es bei einer etwaigen Befreiung Mariens nicht schwer fallen dürfte, die Interessen der Mutter und des Sohnes zu vereinen. Er beschäftigte sich auch gerade zur Zeit der Ankunft des englischen Gesandten mit den Lord's der Königin, wegen Uebergabe der Festung Edinburg. In dieser Angelegenheit besuchte er auch den Grafen Morton zu Dalkeith, wo ihn aber ein plötzliches Unwohlsein zur Rückkehr nach Stirling zwang. Nach wenigen Tagen war er eine Leiche (8. Okt.). Auf Morton haftete großer Verdacht, den Regenten vergiftet zu haben.

Bei der Wahl des Nachfolgers in der Regentschaft machte England durch Killegrew seinen ganzen Einfluß geltend, und zwar zu Gunsten Morton's, der als der erklärteste Feind Marien's eben so wohl, wie als erprobter Freund der englischen Minister galt. Kaum war er gewählt, als man eine seinem Vorgänger entgegengesetzte Politik wahrnahm, indem er die unbedingte Uebergabe der Festung Edinburg forderte (23. Febr. 1573). Kirkaldy, Hume und Maitland hüteten sich, ihrem erklärten Feinde sich auf Gnade und Ungnade auszuliefern; auf ihre Verweigerung lief Drury, der Marschall von Berwick,

mit einer englischen Armee und einem beträchtlichen Zuge schweren Geschützes in den Hafen von Leith ein (im April). Nach einer Belagerung von vierunddreißig Tagen ergab sich die Festung an Drury und die Königin von England. Die edelgesinnte Elisabeth lieferte die Anführer dem Regenten aus, der Kirkaldy den Tod eines Verräthers leiden ließ (3. Aug.). Maitland starb an Gift, das ihm entweder auf Morton's Befehl kredenzt wurde, oder das er selbst nahm, um sich der Bosheit seiner Feinde zu entziehen. Kirkaldy galt für den tapfersten Soldaten und den besten Anführer Schottlands, Maitland für den fähigsten Staatsmann. Beide hatten sich oft von einer Partei zur andern gewendet, ohne Rücksicht auf Ehre und Treue.

Mehrere Jahre verstrichen, ohne daß sich die Lage der Königin von Schottland günstiger gestaltet hätte, vielmehr wurde sie täglich drückender. Seit dem Falle Edinburg's hatte der Regent, von Elisabeth stets mit Truppen und Geld unterstützt, die Großen von der Partei Marien's zur Anerkennung seiner Macht und zur Unterwerfung unter die Autorität des Königs gezwungen, und nachdem Châtellerault und der Graf Huntley die Waffen niedergelegt, herrschte Morton als Souverain über Schottland, während Maria im Gefängnisse die Schrecknisse der grausamsten Verlassenheit erfuhr. Man hatte die Zahl ihrer Diener und die Ausgaben für ihren Tisch geschmälert; kein Fremder durfte ihr ohne die ausdrückliche Erlaubniß Elisabeth's vorgelassen werden; ihre Kor-

respondenz ward aufgefangen, einer Untersuchung unterworfen und von den Agenten des Ministeriums oft unterdrückt; man ließ sie in gänzlicher Unwissenheit über die äußern Begebenheiten, was ihr Gemüth mit beständiger Aengstlichkeit quälte; man gestattete ihr weder den Genuß körperlicher Bewegung, noch das Athmen freier Luft. So mußte ihre Gesundheit dahinschwinden; ihren Bitten aber, die sie an die Königin um Milderung der so strengen Haft richtete, gab man kein Gehör, ja man ließ sie ganz unbeantwortet.

Aber auch Elisabeth erfreute sich nicht des innern Friedens, denn man hatte ihr zu häufig in das Ohr geflüstert, daß sich die Freiheit der Königin von Schottland mit ihrer eignen Sicherheit nicht vereinen lasse; daher lebte sie in beständigen Befürchtungen, scheute die ganze Welt, mißtraute ihren eifrigsten Dienern, ja selbst Burleigh und Shrewsbury traf ihr Argwohn. Sie fürchtete die Macht der Reize Marien's und ihren Eindruck auf Shrewsbury so sehr, daß sie es für nöthig erachtete, ihm unter dem Vorwande einer Erleichterung in seinem beschwerlichen Amte dienstfertige Gehülfen an die Seite zu geben, die jedoch nur sein Benehmen ausspähen und der Königin hierüber Rechenschaft ablegen mußten. Vom tiefsten Schrecken ward aber Elisabeth ergriffen, als sie durch die Prinzen von Oranien erfuhr (im Febr. 1577), daß der Bruder Philipps II., Don Juan von Oesterreich, nicht bloß nach den Niederlanden gekommen sei, sich diese Provinzen zu unterwerfen, sondern daß er von da aus die Eroberung von Eng-

land unternehmen, die Königin von Schottland heirathen und in ihrem Namen und mit Hülfe ihrer Freunde der Königin Elisabeth die Krone streitig machen wolle. Diese Nachricht schien eben nicht sehr unwahrscheinlich; denn man wußte, daß Gregor XIII., der Nachfolger Pius V., den König von Spanien zu einem Bündnisse zur Befreiung der Maria Stuart und zur Wiederherstellung der katholischen Religion in ganz Großbritannien aufgefordert habe. Philipp wollte zwar nicht als offener Feind erscheinen, stellte aber der Unternehmung seines Bruders keine Hindernisse entgegen. Der Papst werde, hieß es, sechstausend Mann geregelte Truppen stellen, und auch andere Vorsichtsmaßregeln sollten zum Gelingen eines glücklichen Feldzuges getroffen worden sein; aber dieses Vorhaben verblieb nur auf dem Papiere, zu seiner Ausführung hat man wenigstens nie den Versuch gemacht.

Indeß erregte Morton durch seine immer wachsende Habsucht heftiges Murren unter den Schotten, und sein Kriechen vor jedem Winke Elisabeth's ließ ihn ungemein verächtlich erscheinen. Seine Geldgier verleitete ihn, Münzen zu verfälschen, häufige Geldstrafen bei wirklichen oder nur vorgeblichen Vergehen aufzulegen, und die Einkünfte der Geistlichen sich anzueignen; durch sein Hingeben an Elisabeth aber erniedrigte er sich bis zu einem bloßen Vasallen der Krone Englands; ja wegen eines Streites, der zwischen den Gränzbewohnern stattgefunden hatte, leistete er dem Gesandten Elisabeth's öffentliche Abbitte! Ein großer Theil des Adels vereinigte sich, hierüber em-

pört, in dem Beschlusse, daß Jakob, damals dreizehn Jahre alt, selbst an die Spitze der Regierung treten, und Morton seiner bisher ausgeübten Macht entsagen solle (Dez. 1577). Dieser drängte sich nun in die Festung Stirling (12. März 1578), bemächtigte sich der Person des Königs und stellte sich an die Spitze des Rathes, wodurch er als Minister das Ansehen wieder gewann, dessen er sich als Regent nimmer erfreute. Athol, der als vorzüglichster Urheber der letzten Ungnade Morton's anzusehen war, wurde von diesem, gleichsam zum Zeichen der Aussöhnung, zur Tafel geladen, starb aber fünf oder sechs Tage darauf an Gift (14. Aug.).

Morton glaubte sich nun ganz seinem Rachegefühle überlassen zu können; er verfolgte die Häupter der Familie Hamilton, zwang sie, aus dem Vaterlande zu entfliehen und bemächtigte sich ihrer Güter (im Juni 1579). — Scheint nun die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit bisweilen langsam sich zu erheben, wehe! ihre Schläge sind deßhalb nicht minder furchtbar! — Jakob gewann zwei junge Männer lieb, von denen der Eine vor Kurzem aus Frankreich kam und Lennox' Neffe war; der König ernannte ihn zum Grafen, dann zum Herzoge und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen; Lennox flüsterte aber dem Könige zu, Morton wolle ihn an England ausliefern. Der andere Günstling war Jakob Stewart, zweiter Sohn des Lords Ochiltree; er verabscheute Morton, weil seine Familie Ursache hatte, sich über ihn zu beklagen, und feuerte den König an, sich einer

so hassenswerthen Vormundschaft zu entledigen; zur gleichen Zeit suchte er sich auch Beweise von Morton's Mitschuld an der Ermordung Darnley's zu verschaffen, und nachdem er solche erhoben, leitete er eine förmliche Anklage gegen ihn ein (31. Dez. 1580). Elisabeth, von diesem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, sendete ihren Agenten Randolph nach Schottland (18. Jän. 1581), welcher Alles aufbot, den Schuldigen zu retten, beging aber die Ungeschicklichkeit, Lenox eines Bundes mit auswärtigen Fürsten zur Bewerkstelligung eines Einfalles in England zu beschuldigen; dadurch reizte er noch mehr jene Männer, die ohnedieß schon gestimmt waren, gegen seinen Schützling dieselbe Härte anzuwenden, deren jener sich nur zu oft gegen Andere bedient hatte.

Elisabeth sendete aber zur Unterstützung ihres würdigen Gesandten, der schon früher zwei Mal aus Schottland gejagt worden war und zum dritten Male entfliehen mußte, um dem Galgen zu entgehen, ein Korps Truppen an die Gränze mit dem Auftrage, sich dorthin zu wenden, wo ihre Freunde eines Beistandes benöthigten. Als sie aber endlich einsah, daß ihr Agent nicht im Stande sei, die Schotten aufzuwiegeln, gab sie ihren Truppen den Befehl zum Rückzuge.

In der Untersuchung Morton's stellten sich mündliche und schriftliche Beweise gegen ihn heraus, nämlich, daß er an der Berathung über Darnley's Mord zu Wittingham Theil genommen, daß sein Vetter und innigster Freund Archibald Douglas und sein Diener Binning bei Ausführung der That Hand

angelegt, daß die Königin Maria, als sie sich am Carberryberge ergab, ihm in's Angesicht gesagt habe, er sei auch einer von den Mördern. James Balfour legte auch jene Urkunde vor, nach welcher Bothwell vor der einem Mörder bestimmten Strafe gesichert sein sollte, eben so legte man die von Bothwell auf dem Todtenbette gemachte Erklärung vor.*) Morton ward einstimmig als „schuldig" erklärt und zum Tode der Verräther verurtheilt; der König wandelte jedoch die Strafe in Enthauptung um (1. Juni).

Morton bekannte, daß er von Bothwell und Douglas zur Theilnahme am Komplotte aufgefordert worden sei, er habe aber diese Aufforderung zurückgewiesen, weil Bothwell keinen schriftlichen Beweis von der Einwilligung der Königin hiezu vorzuzeigen vermochte. Camden gibt aber folgendes als sein wahres Geständniß an: er habe einen von der Königin geschriebenen Befehl gefordert, wenn er am Komplotte Theil nehmen sollte, Bothwell habe aber geantwortet man könne keinen solchen Befehl haben, weil die That ohne ihr Wissen ausgeführt werden solle. Walter Scott, der als Romanenschriftsteller die Geschichte

---

*) In dieser Erklärung bestätigte Bothwell die Unschuld der Königin und nannte alle Mitschuldigen. Der König von Dänemark soll eine Abschrift dieser Erklärung an Elisabeth gesendet haben, die aber die Unterdrückung derselben für gut fand. Nach Camden scheint Bothwell stets und zwar durch einen Schwur bekräftigt zu haben: daß die Königin Nichts vom Komplotte gewußt habe. Et vivens et moriens reginam minime consciam fuisse, religiosa asseveratione saepenumero contestatus est.

Schottlands schrieb, erzählt, daß Morton mit Muth und wahrhaft christlicher Ergebung gestorben sei. Wahr ist dieß: als er beim Schaffot ankam, warf er sich auf sein Angesicht und gab durch Seufzen und Schluchzen und gewaltsame Verdrehungen seiner Glieder die Unruhe und Angst seines Gemüthes zu erkennen.

Nachdem Morton verurtheilt war und Jakob den Thron bestiegen hatte, schien es, daß Elisabeth die Königin von Schottland nicht länger mehr gefangen zurückbehalten konnte. Sie wußte, daß man beim jungen Könige Alles in Bewegung setze, die Freiheit seiner Mutter zu bewerkstelligen, daß der König von Spanien und der Papst Unterstützung an Geld geboten und man das Vorhaben ausführen wolle, an Mutter und Sohn den schottischen Thron zu theilen. Es war daher dringend, zur Verhinderung einer Begebenheit, wodurch Elisabeth durch Verbindung des Sohnes mit der Mutter statt eines zwei Feinde gehabt hätte, geeignete Mittel zu ergreifen. Burleigh's teuflische Politik kam Elisabeth zu Hülfe. Eine neue Revolution sollte in Schottland angezettelt werden. Der Graf Gowrie lud den König Jakob auf einen Besuch in sein Schloß Ruthven ein (23. Aug. 1582); dieser begab sich ohne Mißtrauen dahin und wurde gefangen zurückbehalten. James Stewart, so eben zum Grafen von Arran erhoben, wurde in's Gefängniß geworfen und Lennox rettete sich nach Frankreich, wo er aus Gram starb. Nun konnten die Lords, die es mit Elisabeth hielten, ohne Hinderniß im schottischen Reiche schalten und walten.

Die Königin von Schottland, von diesem betrübenden Ereignisse in Kenntniß gesetzt, schrieb von ihrem Krankenbette aus einen rührenden Brief an Elisabeth; diese aber hatte nur für sich Gefühl. Marien's Lage verbesserte sich nicht, und obwohl sie wirklich krank war, verschaffte man ihr dennoch keine Erleichterung. Der König von Frankreich jedoch, der an der Regierung der englischen Partei in Schottland kein Wohlgefallen fand, sendete, um Elisabeth's Aufmerksamkeit zu theilen, La Motte Fenelon mit dem Auftrage nach Schottland, dem jungen Könige seine Freiheit wieder zu erringen und sobald als möglich die Vereinigung der Mutter mit dem Sohne bewerkstelligen zu helfen. Elisabeth ihrerseits sendete (13. Jän. 1583) Bowes und Davidson, um den Maßregeln des französischen Gesandten entgegen zu wirken. Jakob, der für sein Alter ungewöhnliche Kraft entwickelte, äußerte den Wunsch, St. Andrä zu sehen, begab sich in diese Stadt (27. Juni), ging in das Schloß, ließ aber die Thore sperren und verhinderte so das Eindringen der Wachen von Ruthven, erließ einen Aufruf an seinen Adel und zeigte sich so entschlossen für Bewahrung der Macht und der eben erlangten Freiheit, daß Gowrie und seine Helfershelfer keinen Versuch wagten, ihn deren abermals zu berauben.

Marien's Hoffnungen tauchten durch diese Veränderung der Dinge von Neuem auf, aber ihr Mißgeschick wollte es, daß sie nur immer Leute zu Beschützern hatte, die den eignen Vortheil allem Andern

vorzogen. Der Herzog von Guise, der Erzbischof von Glasgow und mehrere andere hohe Personen kamen in Paris zusammen und dachten einen Plan zu Marien's Befreiung aus, der nicht fehlschlagen könnte. Guise sollte an der südlichen Küste Englands landen, Jakob aber mit allen seinen Streitkräften vom Norden her eindringen; alle dem Hause Stuart ergebenen Freunde in England sollten zu den Waffen gerufen werden. Jakob hieß ohne Anstand diesen Plan gut, Maria jedoch, mit der der französische Gesandte davon sprach, fürchtete, daß ihre Wächter beim ersten Versuche, den man zu ihrer Befreiung machen würde, sie um's Leben brächten; sie zog es vor, ihre Freiheit durch Nachgeben und Unterhandlungen zu erringen. Sie schrieb an Elisabeth, sie wolle alle ihre Rechte an ihren Sohn abtreten, erneuerte auch die früher gemachten Anträge und schlug wieder einen Vertrag zu einem ewigen Bündnisse vor. Elisabeth, tief erschüttert, schien einwilligen zu wollen, auch die Minister machten keine Einrede; aber ein Hinderniß tauchte von einer Seite auf, von der man es am wenigsten erwartet hätte. Heinrich III. hatte zwar seinen Gesandten Castelnau beauftragt, den Weisungen der Königin von Schottland zum Scheine zu folgen, im Geheimen aber ermahnt, jeden Vertrag zu verhindern, wodurch Elisabeth von allen Besorgnissen seitens Schottlands befreit und dadurch in den Stand gesetzt würde, die Protestanten in Frankreich wieder zu unterstützen (19. Dez.).

Wenn man Heinrichs III. Lage, in der er sich

damals befand, unparteiisch betrachtet, so verdient wohl jene Politik nicht zu strengen Tadel; denn einerseits war er von der Ligue, die sich unter dem Vorwande der Religion ganz den Interessen Philipp's hingab, andererseits von den Kalvinisten, die in ihren Freunden in England eine Stütze fanden, in die Enge getrieben. Bedauernswerth ist es, daß die nachtheiligen Wirkungen hievon die arme Maria fühlen mußte, die die Hoffnung gesprengter Fesseln in Aussicht sah, und sie doch wieder, nachdem sie dieselbe in trügerischen Täuschungen gewiegt, zum zehnten Male schwinden sehen mußte! Die Königin von England war aber zu dieser Zeit selbst von der quälendsten Unruhe getrieben, sie wußte sich bedroht, ohne die Drohungen genau zu kennen. Sie war durch ihre Spione von den Entwürfen des Herzogs von Guise zu Gunsten seiner Verwandten, von dessen Verbindungen mit Jakob, von den Hoffnungen, die man auf einen großen Theil ihrer eigenen Unterthanen gründete, unterrichtet worden. Diesem Uebel zu steuern, vermehrte sie ihre Spione, vertheilte Gold mit vollen Händen, unterhielt überall Agenten, die Unruhen und Empörung anzetteln mußten, suchte selbst den Katholiken ihres Landes Fallstricke zu legen, erhöhte die Strenge der Strafgesetze und ließ es zu, daß ein Theil ihrer Unterthanen den andern in ihrem Namen verfolgen konnte. Daher färbten sich die Schaffote vom Blute der Angeklagten, und man sah Leute aus allen Ständen den gräßlichen Tod der Verräther sterben (1584). Zugleich ging ihr Sekretär

Walsingham in Schottland mit Ränken um, besoldete Prediger, um den Geist der Empörung anzufachen, die Adeligen zur Bewaffnung ihrer Vasallen anzufeuern und das Volk aufzuregen, sich mit den Empörern zu verbinden.

Der König merkte, daß man ihm noch einmal die Krone entreißen wolle. Er erließ daher unterm 2. März 1584 einen Befehl, nach welchem alle schleunigst das Königreich zu verlassen hätten, die am Attentate von Ruthven Theil genommen. Gowrie versprach Gehorsam, verband sich aber mit seinen Mitschuldigen, den Grafen Angus und Marr und erschien an der Spitze eines Haufens von Empörern. Nach einem hartnäckigen Gefechte ward Gowrie gefangen genommen (13. April), Angus aber und Marr, welche die Stadt und Festung Stirling überrumpelt hatten, entfernten sich beim Annahen der königlichen Armee (18. April). Die gute Elisabeth schickte sich an, ihren Freunden Truppen zur Unterstützung zu senden, der französische Gesandte that aber heftige Einsprache, wodurch der Befehl nicht in Vollzug gebracht, ja bald ganz widerrufen wurde, als die Nachricht einlief, Gowrie sei den Tod der Verräther gestorben (4. Mai) und Angus und Marr hätten eine Zufluchtsstätte in England gesucht. Walsingham suchte im Namen Elisabeth's um ihre Begnadigung an; das schottische Parlament verurtheilte sie aber als Rebellen und zog ihre Güter ein (20. Sept.). Diese kräftige That war ein tödtlicher Schlag für den englischen Anhang in Schottland.

Elisabeth wünschte nun einen Vergleich, und ihr Agent Walsingham, der alle seine Plane bisher scheitern gesehen hatte, rieth ihr zur Annahme der Vorschläge Marien's (17. Okt.). Jakob sendete deßhalb seinen Günstling Gray, Besitzer von Marr, nach London, wohin sich auch Nau, Marien's Sekretär, ein Franzose begab. Der französische Gesandte war bevollmächtigt, seine Vermittelung anzutragen. Abermals wurden die Hoffnungen Marien's getäuscht. Creighton, ein schottischer Jesuit, und Abdy, ein schottischer Priester, waren auf der Rückkehr nach ihrem Vaterlande von einem dänischen Kreuzer aufgefangen (16. Sept.), nnd, obschon Schottland mit keiner Macht Krieg führte, als Gefangene nach England geführt worden. Im Thurme und vor der Folter enthüllten sie alle Umstände der vor zwei Jahren gemachten Entwürfe, vermöge welchen man in England einzufallen beschlossen hatte; diese Entwürfe waren es auch, die der Königin so viele schlaflose Nächte verursacht hatten.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß Burleigh und seine Helfershelfer diese Gelegenheit wieder ergriffen, um ihre launenhafte und schwache Gebieterin mit neuem Schrecken zu erfüllen. Man entwarf sogar den Plan zu dem höllischen Bündnisse, dessen Mitglieder sich verpflichten mußten, nicht nur denjenigen bis auf den Tod zu verfolgen, der einen Anschlag auf das Leben der Königin machen würde, sondern auch den, um dessenwillen dieser Anschlag gemacht werden würde. Offenbar zielte letztere Klausel auf Maria Stuart, deren Leben auf diese Weise

jedem Mörder ausgesetzt war, der es ihr rauben wollte, denn er durfte zur Rechtfertigung des Mordes nur ein vorgeblich entdecktes Komplott gegen Elisabeth als Ursache angeben. Als Maria von diesem Plane Kenntniß erhielt (31. Okt.), glaubte sie hierin ihr Todesurtheil zu lesen, denn sie zweifelte nicht an der feindlichen Gesinnung Elisabeth's, so wie sie auch wenig auf ihren eignen Sohn vertraute, der bereits ein Alter erreicht hatte, in dem sich die edlen Gefühle hätten entwickeln sollen (er zählte nun sechzehn Jahre); aber er zeigte wahre Neigung nur zu Vergnügungen und zur Erreichung eigner Vortheile, und zu dieser Selbstsucht gesellte sich noch eine tiefe Verstellungskunst. In seinen Unterhandlungen mit dem Herzoge Guise, dem Könige von Spanien und dem Papste trug er große Vorliebe für den katholischen Kultus und eine ungemeine Zärtlichkeit gegen seine Mutter zur Schau, als ob er sie auf die Gefahr seines Lebens hin befreien wollte; allein es fehlte ihm stets an Geld, um Truppen auszuheben, sie zu equipiren und Agenten zu besolden. Auf diese Weise erhielt er beträchtliche Geldzuschüsse; nachdem man aber wahrgenommen, daß seine ganze Ergebenheit nur in Worten bestände, hörten die Geschenke auf. Jakob wendete sich hierauf an Elisabeth; sein Gesandter Gray durfte sich auf seinen Befehl während der Unterhandlungen nie mit Marien's Sekretär besprechen. Dieser Gray war, wenigstens nach Außen, ein Katholik und nach seinen Worten zu schließen, mit Leib und Leben Marien's Angelegenheit zugethan.

Daher fand er auch bei Elisabeth und besonders bei ihren Ministern nur kalte Aufnahme; als er aber dem anglikanischen Gottesdienste beiwohnte, der Gesinnung des Sekretärs Nau geradezu entgegen handelte, der Königin von England alle zur Befreiung Marien's gemachten Entwürfe verrieth, gewann er Elisabeth's Gunst in so hohem Grade, daß er für seinen Gebieter eine Summe Geldes empfing mit dem Versprechen einer noch beträchtlicheren Summe, je nachdem die Dienste seien, die ihr Jakob erwiese. Dieß hieß doch nur so viel sagen als: wenn Jakob ihr behülflich sein wollte, sich ihrer Gefangenen zu entledigen, oder wenn er wenigstens beistimmte, daß *sie* sich ihrer entledige.

Das englische Parlament trat im Herbste zusammen. Einer der ersten Gegenstände, womit es sich beschäftigte, war die gesetzliche Bestätigung des oben erwähnten *Bündnisses* für die Sicherheit der Königin. Man machte den Vorschlag, daß, im Falle einer feindlichen Invasion oder was immer für eines Anschlages gegen die Königin, derjenige, durch welchen und für welchen der Anschlag gemacht würde, aller seiner bestehenden Rechte verlustig, ja von allen Unterthanen der Königin auf den Tod verfolgt werden sollte. Elisabeth fühlte die empörende Ungerechtigkeit dieser Maßregel und verlangte durch eine Botschaft mehrere Abänderungen derselben. Die Bill nun, die dennoch durch Stimmenmehrheit durchgegangen war, verlangte, daß derjenige, den man auf den Tod verfolgen wolle, durch eine Kommission von vierundzwanzig Mitgliedern als *mitschuldig* müsse

erklärt werden. Vermöge dieser Bill waren Maria und ihre Nachkommen der Thronfolge verlustig erklärt, falls Elisabeth eines gewaltsamen Todes sterben sollte. Die über erwähntes Bündniß bereits unterzeichneten Artikel sollten nach dem Sinne der Bill erklärt und auseinandergesetzt werden.

Eilftes Kapitel.

Bündniß. — Unruhen. — Babington's Verschwörung. — Maria ist in dieselbe verwickelt. — Gericht, Verurtheilung und Enthauptung Marien's.

Die unglückliche Königin von Schottland hatte den Winter (1584 auf 1585) in der quälendsten Bangigkeit zugebracht, ja man kann sagen, es war der Anfang ihres Todeskampfes. Das durch das Parlament bestätigte Bündniß, — die abermalige Veränderung ihrer Wohnung vom Schlosse Sheffield, wo sie der Obhut des Grafen Shrewsbury anvertraut war, in die alte und schadhafte Behausung von Tutbury, wo ihr nur eine Kreatur Leicester's, Sir Amyas Pawlet, als Kerkermeister zugetheilt wurde, der verbreitete Verdacht, als ob sie Mitwisserin der Anschläge der vor Kurzem hingerichteten Verschwornen wäre, das geheimnißvolle Schweigen oder die ausweichenden Antworten Elisabeth's — Alles trug bei, ihre Seele mit Betrübniß, Schmerz und Besorgnissen zu erfüllen. Mit diesen Ursachen zur Furcht vor der Zukunft verband sich die eben ge-

wonnene Ueberzeugung, daß ihr Sohn aller kindlichen Liebe gegen seine Mutter entbehrte. Denn nachdem sie den Verrath seines Gesandten Gray erfahren hatte, beklagte sie sich bei ihrem Sohne über das Benehmen dieses Günstlings; Jakob aber antwortete ihr auf eine äußerst geringschätzende Weise und bemerkte am Ende seines Schreibens, daß sie ja nur Königin-Mutter sei, daß sie kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten des Königreichs zu mischen, und daß sie endlich nur einen Titel ohne Macht führe. Dieser Brief ließ Marien die ganze Größe ihrer unglücklichen Lage erkennen. Verlassen von ihrem eignen Sohne, auf wen sollte sie noch zählen? Sie wollte Jakob nicht mehr als ihren Sohn ansehen, sie wollte ihn jeden Rechtes berauben, auf das er nur durch sie Anspruch machen konnte, sie wollte alle ihre Ansprüche an einen Fürsten übertragen, der Willen und Kraft hätte, dieselben zu behaupten (24. März 1585). Doch während sie mit diesem Gedanken umging, erregte ein Vorfall neue Befürchtnisse.

Ein junger Mann, der als Katholik den Suprematseid nicht leisten wollte, und den man für einen Priester hielt, wurde nach Tutbury gebracht und in einem, Marien's Zimmer benachbarten, Gemache eingeschlossen. Mehrere Male bemerkte sie, wie man ihn in die Kapelle zum anglikanischen Gottesdienste schleppte und nach Verlauf von drei Wochen sah sie diesen jungen Mann ihrem Fenster gegenüber aufgehenkt (5. April). Dieser schreckliche Vorfall bestätigte ihre Ahnung nur zu deutlich, daß man auch nach

ihrem Leben strebe. In diesem Meere der Betrübniß schrieb sie an Elisabeth (8. April), daß man ihr doch aus Mitleid Freiheit und Leben schenke. Folgendes ist der wesentliche Inhalt des Briefes:

„Ich bitte Euch inständig, mit gefalteten Händen, mich aus dieser langen und elenden Gefangenschaft zu erlösen! Zeiget mir die Bedingungen an, welche sie immer sein mögen, ich will sie annehmen, wenn nur mein Gewissen nicht verletzt wird. Genügen meine früheren Anträge noch nicht Eurer Sicherheit, nun so nehmet alle meine Rechte auf die Thronfolge hin, ich unterwerfe mich Allem ..... Ich zweifle nicht an Eurer Treue und Aufrichtigkeit, aber wenn man mich würget, ohne daß Ihr es wisset, wer kann die Missethat gut machen?... Ist aber mein Glaubensbekenntniß Ursache des Hasses meiner Feinde, bei Gott! dann bin ich bereit, meinen Nacken unter das Henkerbeil zu beugen und mein Blut im Angesichte christlicher Völker zu verspritzen. Ich werde es als ein Glück betrachten, das erste Opfer zu sein. Und das ist keine eitle Prahlerei, Ihr wißt am besten, welchen Gefahren ich ausgesetzt bin."

Elisabeth, die Jakob's Vermittelung nicht mehr zu fürchten brauchte, seitdem er ein Gnadengeld von ihr empfangen, antwortete gar nicht auf Marien's Schreiben und überließ sie ganz jenem Pawlet, dessen religiösen Fanatismus und Ungestüm sie kannte. Sehr bald darauf schloß sie mit Jakob einen Vertrag (5. Juli 1586), vermöge welchem sie sich gegenseitig

verpflichteten, die reformirte Religion gegen alle Anstrengungen der katholischen Fürsten zu vertheidigen und sich gegenseitig im Falle eines feindlichen Einbruches Hülfe zu leisten. In diesem Vertrage erwähnte man gar nicht der Königin von Schottland, deren Drangsale bereits dem Ende nahten. Man könnte beinahe sagen, daß ihre Anhänger und eignen Freunde durch ihre unvorsichtigen Handlungen sich mit ihren heftigsten Gegnern verschworen hatten, sie zum Schaffote zu bringen. Es herrschte nicht nur keine Einigkeit unter denen, die mit aufrichtigem Herzen sich ihrer Angelegenheit annahmen, es drängten sich leider! viele Verräther unter ihren treuen Vertheidigern ein.

Morgan und Paget verwalteten in Frankreich die Güter, die das Witthum der Königin von Schottland ausmachten. Der erstere verwickelte sich in eine Verschwörung gegen Elisabeth; und obwohl keine Beweise gegen ihn vorlagen, so glaubte doch Elisabeth hierin so sicher zu sein, daß sie sich nicht zu äußern scheute: sie wolle demjenigen zehntausend Pfund geben, der ihr Morgan's Kopf überbrächte. Als sie dem Könige von Frankreich den Orden vom Hosenbande übersendete, suchte sie um Morgan's Auslieferung an. Der schwache Heinrich III. wagte keine abschlägige Antwort zu geben, aber da er einsah, wie er durch seine Willfährigkeit gegen die Zumuthungen Elisabeth's eben keine Ehre einernte, ergriff er einen Mittelweg, sperrte Morgan in die Bastille und sendete dessen Papiere nach London (9. März 1585). Morgan brütete in seinem Gefängnisse Rachepläne,

unterhielt mittelst Paget mit Maria einen Briefwechsel und warb Agenten und Mithelfer in ganz England.

Der Sekretär Walsingham kam diesen Umtrieben auf die Spur und ermuthigte Morgan in seinen Entwürfen, indem er ihm ohne sein Wissen einige glückliche Erfolge zu Statten kommen ließ. Dieses Verfahren verhüllte aber eine treulose Absicht. Morgan stand mit den beiden Sekretären Marien's, Nau und Curle, im Briefwechsel; der heimtückische Walsingham dachte, die schottische Königin werde sich wohl durch eine unvorsichtige Handlung bloß stellen, um dann von den Bestimmungen, die das Statut von jenem Bündnisse enthielt, Gebrauch machen zu können. Es glückte ihm nur zu sehr. Morgan bediente sich als Ueberbringer seiner Briefe eines gewissen Pooley, der im Dienste einer Tochter Walsingham's stand. Dieser machte wiederholte Reisen nach Paris, stellte sich als Katholiken an, überbrachte Marien die Briefe (20. Juli 1586) und war ganz in die Geheimnisse ihrer Freunde in England eingeweiht.

Andere Agenten, deren sich Morgan bediente, waren Gifford und Greatley, beide an den Minister verkauft. Morgan hatte sie Marien sehr angelegentlich empfohlen und diese schenkte ihnen ihr ganzes Vertrauen. Es ist wohl nicht nöthig zu bemerken, daß Walsingham durch diese drei Männer von allen Vorgängen auf das Genaueste unterrichtet war.

Es gab noch einen vierten und wichtigeren Agenten, der sich den Namen Fortescue beilegte und eine Offiziersuniform trug. Ein gewisser Maude,

der alle seine Schritte bewachen mußte, stahl sich so sehr in sein Vertrauen ein, daß er erfuhr, dieser Fremde sei ein katholischer Priester, Namens Jean Ballard, und seine Aufgabe bestehe darin, die Stimmung der Gemüther auszuforschen und den Verbannten Hülfe und Freunde zu verschaffen. Als der spanische Gesandte Mendoza, der sich in Paris aufhielt, nur unbestimmte Versprechungen von einer Mithülfe seitens seines Gebieters gegeben hatte, ward Ballard von Morgan und Paget nach England zurückgesandt (22. Mai), um sich mit Savage und Babington zu benehmen. Der erstere war Offizier, der in den flandrischen Kriegen gedient und nun es auf sich genommen hatte, Elisabeth zu tödten; der zweite ein junger Mann aus einer reichen und ansehnlichen Familie aus der Grafschaft Derby, legte stets eine ritterliche Begeisterung für die Königin von Schottland an den Tag.

Als Babington von Ballard erfuhr, Savage habe sich zu jener That entschlossen, so äußerte er (27. Mai), der Tod Elisabeth's sei eine zu wichtige Sache, um seine Herbeiführung nur Einem Menschen anzuvertrauen. Er machte daher den Vorschlag, sechs Edelleute zum Versuche dieses Unternehmens auszuwählen, während Andere die Königin von Schottland befreieten; er trug sich selbst an, den Vorschlag mehreren treuen Freunden mitzutheilen, die gewiß mit Freude die Gelegenheit ergreifen würden, sowohl der gefangenen Königin zu dienen, als ihre Verbündeten von Verfolgung zu schützen. Walsing-

ham wurde von Maude und Pooley mit größter Genauigkeit von diesen Vorgängen unterrichtet und ließ es zu, daß sich die Verschwörung immer mehr und mehr entwickelte, damit ihm ja die Verschwornen nicht entrinnen konnten. Doch es genügte ihm nicht, seiner Souverainin Opfer von bloß gewöhnlicher Art darzubringen, er gierte nach einem, was von erhabnerem und erlauchterem Stamme war.

Auf Walsingham's Befehl begab sich Gifford in die Nachbarschaft von Chertsey, gewann durch Geldbestechung einen Mann, der in das Schloß, wo Maria sich befand, Bier trug und knüpfte mit beiden Sekretären Marien's, Nau und Curle, eine Korrespondenz an. Nach wenigen Tagen erhielt Babington von unbekannter Hand ein von Gifford, aber in den Ziffern Marien's geschriebenes Billet (8. Juli). In diesem beklagte sich nun Maria über Babington, daß er die angebotenen Dienste unterbrochen habe, und bat ihn, ein Paquet nach Chertsey zu befördern, das ihr vom französischen Gesandten geschickt worden wäre.

Babington argwöhnte keinen Verrath, und hoch erfreut, Marien zu nützen, überschickte er ihr das Paquet sammt einem Briefe von seiner Hand geschrieben. Gifford übergab Brief und Paquet an Walsingham. Diese Schriften wurden nun im Staatssekretariate durch Thomas Philipps entziffert und abgeschrieben; das Original oder vielleicht auch nur eine Abschrift an Gifford zurückgegeben und von ihm nach Chertsey befördert. Nach kurzer Zeit überbrachte

der Verräther die Antwort Marien's (25. Juli), die sich demselben Gange unterziehen mußte, und erst nach diesem Umwege gelangte sie an Babington. Ueber den wahren Inhalt dieser beiden Briefe herrscht Ungewißheit; nach den Abschriften aber, die man später vorbrachte, war Walsingham in Stand gesetzt, Maria als Theilnehmerin an der Verschwörung zu beschuldigen und sie der Todesstrafe zu unterziehen. Ballard, entweder aus Furcht für seine Sicherheit oder durch eine Belohnung verleitet, bot sich an, den ganzen Hergang der Sache dem Sekretär zu eröffnen (2. Aug.). Doch man bedurfte seiner Dienste nicht mehr und verhaftete ihn als einen Seminar-Priester (4. August). Schrecken verbreitete sich unter die Verschwornen.

Jetzt erst hielt es Walsingham für den angemessensten Augenbick, Elisabeth von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen. Diese, sehr beunruhigt, lobte seine Geschicklichkeit, tadelte aber seine zu große Sicherheit. Das heißt doch, sagte sie, die göttliche Vorsehung versuchen, sein Leben großen Gefahren aussetzen. Sie gab sogleich Befehl, alle Verschwornen zu verhaften. Dieser Befehl wurde verrathen und die Schuldigen wollten sich durch die Flucht retten, aber sie wurden Alle gefangen, die Einen in den Häusern, wo sie sich verborgen hielten, die Andern in den Provinzen. Eduard Windsor glückte es ganz allein, den Verfolgungen zu entrinnen. Die Verschuldung der Angeklagten war verschiedener Art. Babington betrachtete man als einen Meuchelmörder, denn

er billigte und beförderte den Anschlag des Savage und Ballard; Andere weigerten sich zwar, ihre Hände mit dem Blute der Königin zu beflecken, boten sich jedoch an, Maria zu befreien; noch Andere wiesen beide Anschläge ab und ihr Vergehen bestand bloß im Verschweigen ihrer Freunde. Alle wurden zum schrecklichen Tode der Verräther verurtheilt.*) Zwei Tage waren zu ihrer Hinrichtung bestimmt; als man aber am ersten Tage wahrnahm, daß der Adel und die Jugend der Verurtheilten allgemeines Mitleid im Volke errege und dieses die Strafe für zu strenge halte, so würgte man am zweiten Tage die Opfer früher, bevor man sie dem Eisen des Henkers übergab.

Einige Tage vor der Verhaftung Babington's erhielt Pawlet von Elisabeth den Auftrag, sich der Papiere der Königin von Schottland zu bemächtigen, und dieser versprach, dem Auftrage „mit der Gnade des Allmächtigen" nachzukommen (1. August). Den ersten Tag, als Maria freie Luft genießen durfte, brachte er sie mit Gewalt nach Teral, beschränkte

*) Diese Strafe war in der That fürchterlich und würdig bei den rohesten Völkern angewendet zu werden. Wenn der Henker aus den Händen des Scheriffs sein Opfer empfangen hatte, ließ er es durch seine Knechte festhalten; waffnete dann seine Rechte mit einem kurzen, breiten Säbel und schlizte ihm die Brust auf, sorgsam die Oeffnung der Schlagader verhütend, hierauf fuhr er mit den Händen in die Wunde und riß dem Unglücklichen das Herz aus dem Leibe, das dieser gewöhnlich noch mit eignen Augen sehen konnte, bis er seinen Geist aushauchte. Bisweilen stürzte man den Verurtheilten vom Galgen herab und ließ ihn eher sterben, bevor man zu jener Marter schritt.

sie auf einen ganz abgeschiedenen Winkel des Hauses und beraubte sie des Gebrauches von Feder, Tinte und Papier; nach drei Wochen einsamer Haft gestattete man ihr wieder die Rückkehr nach Chertsey. Als sie in ihr Gemach eintrat, bemerkte sie ihre Schränke aufgebrochen, all ihr Geld, ihre Siegel und Papiere hinweggenommen; einige Augenblicke schwieg sie vor Entrüstung, dann aber redete sie mit Würde Pawlet an: „Zwei Dinge bleiben mir noch, Sir, die man mir nicht rauben kann; das königliche Blut, welches mir ein Recht auf die Thronfolge gibt, und die Anhänglichkeit, welche mein Herz an die Religion meiner Vorfahren knüpft" (28. Aug.).

Elisabeth holte, um das Schicksal Marien's zu bestimmen, die Meinung ihrer treuesten Räthe ein. Einige bemühten sich, das Leben der hohen Gefangenen durch die Vorstellung zu retten, daß sie bereits im Alter vorgeschritten sei (Maria war damals in ihrem fünfundvierzigsten Jahre), daß ihr die Gefangenschaft viele Gebrechlichkeiten zugezogen habe, und es wahrscheinlich sei, daß sie in kurzer Zeit der Härte einer fortgesetzten Haft unterliegen würde. Die größere Anzahl aber behauptete, der Tod Marien's sei zur Sicherheit der reformirten Relgion nothwendig; nur die Art des Todes unterliege noch einer Schwierigkeit. Leicester empfahl die sichere und stille Wirkung des Giftes, Walsingham aber hielt ein feierliches Gericht für die Ehre der Königin Elisabeth angemessener. Letztere Meinung erhielt die Oberhand; man setzte eine Kommission aus siebenund-

vierzig Pairs, geheimen Räthen und Richtern nieder, um die Untersuchung mit Marien, die man gewöhnlich „Königin von Schottland und Königin-Wittwe von Frankreich“ nenne, anzustellen und über sie nach den Bestimmungen des im siebenundzwanzigsten Jahre der Regierung Elisabeth's gegebenen Gesetzes das Urtheil zu fällen (dieses Gesetz betraf jenes schon oft erwähnte Bündniß).

Sechsunddreißig Glieder dieser Kommission begaben sich in Begleitung von königlichen Advokaten in das Schloß Fotheringay, wohin man seit einigen Tagen Marien gebracht hatte. Sie empfing dieselben mit Artigkeit, hörte den Gegenstand ihrer Sendung mit Fassung an, verweigerte aber nachdrücklich deren Autorität anzuerkennen. „Ihr habt Eure Gewalt von der Königin von England, sagte sie, aber die Königin von England ist nicht meine Gebieterin; ich bin unabhängige Souverainin und will nicht die Krone Schottland's entehren, indem ich zugäbe, wie eine Verbrecherin vor den Schranken eines englischen Gerichtshofes zu erscheinen.“ Die Kommissäre gingen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, sehr unzufrieden auseinander. In der Einsamkeit und Stille der Nacht jedoch führte Maria sich lebhaft die stattgefundene Scene vor Augen; sie ward besonders durch eine Bemerkung Hatton's in Betrübniß versetzt, als ob ihre Weigerung in dem Bewußtsein ihrer Schuld gegründet wäre. Am folgenden Morgen erklärte sie daher ihren Entschluß, um ihrer Ehre willen sich zu vertheidigen, doch unter der Bedingung, daß

ihre Einrede gegen das Befugniß des Hofes vorläufig als gültig angesehen werde. Nach kurzer Bedenklichkeit ward dieß angenommen.

Diese Nachgiebigkeit Marien's war eine große Unklugheit, denn sie überantwortete sich waffenlos Männern, unter denen sie nicht einen Freund zählte; und konnte sie ihre Unschuld auch behaupten, so konnte sie diese doch nicht beweisen. Sie stand ganz allein, ohne Freunde, ohne Kenntniß des gerichtlichen Verfahrens, ohne Zeugen, ohne Rath, sie wußte nichts von der Angelegenheit Babington's, von der man gewollt hatte, daß sie darum wisse; sie konnte nicht ahnen, wohin die Anschuldigung ziele; was konnte sie jenem Haufen von Staatsmännern und Rechtsgelehrten, die sich zu ihrem Verderben verbunden hatten, entgegensetzen? Maria vertheidigte sich dennoch mit Verstand und Würde; und vor keinem Gerichtshofe würde der niedrigste Verbrecher bei so schwachen Beweisgründen, die man gegen die Königin von Schottland vorbrachte, verurtheilt worden sein.

Die Beschuldigung kann auf zwei Hauptpunkte zurückgeführt werden: 1) daß Maria dem Statute jenes Bündnisses zuwider handelte, indem sie sich mit Auswärtigen und Verräthern verschworen, einen Einfall in's Königreich zu bewirken, und 2) daß sie an der Verschwörung gegen das Leben der Königin mitschuldig sei.

Zur Begründung des ersten Punktes brachte man eine große Menge von aufgefangenen oder in Marien's Kabinette gefundenen Briefen vor; waren

letztere ächt, so ging daraus hervor, daß sie den Plan den man zu Paris hinsichtlich eines Einfalles entworfen hatte, gut hieß, ja daß sie selbst zu seiner leichtern Ausführung ihre Freunde in Schottland aufrufen wolle, die Waffen zu ergreifen und sich der Person Jakob's zu bemächtigen. Maria sah diese Thatsachen als unbedeutend an, denn da sie keineswegs eine Unterthanin Elisabeth's sei, auch ihr an Würde nicht nachstehe, so konnte sie doch oder mußte vielmehr an alle Mittel denken, jene Freiheit wieder zu erlangen, die man ihr durch Mißbrauch ihres Glaubens und Vertrauens geraubt hatte; außerdem habe sie so oft der englischen Schwester Bedingungen angeboten, die sie für annehmbar gehalten und doch wieder verworfen hätte, sie konnte also mit Recht die von ihren Freunden angebotene Hülfe annehmen.

Den zweiten Punkt der Anklage wies Maria mit Heftigkeit und unter Thränen zurück. Die königlichen Anwälte lasen zum Beweise die Abschrift eines von Babington an sie gerichteten Schreibens vor, in welchem folgende Stelle vorkam: „Zur Hinwegräumung jener, die widerrechtlich auf dem Throne sitzt, haben sich sechs Edelleute, lauter Freunde von mir und eifrige Diener der katholischen Religion und Eurer Majestät anheischig gemacht.“ Hierauf lasen sie die Abschrift einer unterschobenen Antwort, in der man die Königin folgender Maßen sprechen ließ: „Sind die Truppen von Innen und von Außen gerüstet, so ist es Zeit, daß die sechs Edelleute Hand anlegen und gehörige Maßregeln treffen, damit ich

nach Vollzug ihres Vorhabens sogleich von diesem Orte weggeschafft werde." Es ist bemerkenswerth, daß man in diesem Prozesse eben so, wie in dem in Betreff Darnley's Mord nur von Abschriften Gebrauch machte, die Originale hingegen ungeachtet der ausdrücklichsten und gerechtesten Bitten nicht vorgebracht wurden.

Maria behauptete, weder einen Brief ähnlichen Inhaltes von Babington je empfangen, noch eine ähnliche Antwort gegeben zu haben; man hätte Babington's Tod nicht so sehr beschleunigen sollen, um ihn als Zeugen ihr gegenüberzustellen. Die Advokaten wendeten dagegen ein, daß Babington sowohl, als Nau und Curle eingestanden hätten, die Abschriften seien getreu aus den Originalen gemacht. — Aber wo waren die Originale? welch' Grund konnte wohl Marien's Ankläger abhalten, dieselben vorzubringen? Hatte Babington das Geständniß wirklich abgelegt, so that er es in der Hoffnung, Gnade zu erlangen. Nau war ein furchsamer Mensch, den man beim Anblicke der Folter in Schrecken gesetzt. Ueberdieß, sagte Maria, kann Nau diesen Brief in meinem Namen geschrieben haben, aber es geschah ohne mein Wissen; auch früher habe er sich schon eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht; vielleicht habe ihn aber Walsingham ausgeheckt, der, wenn sie recht berichtet worden sei, neulich erst gegen ihr und und ihres Sohnes Leben Anschläge gemacht. — Auf diese Rede erhob sich der Sekretär und schwur bei Gott, er habe weder in seinem Privatleben etwas

einen ehrlichen Mann Schändendes, noch als Staatsdiener etwas seiner Stelle Unwürdiges ausgeübt. — Obschon seine Antwort mehr ausweichend als die Beschuldigung ablehnend war, so bat ihn Maria doch nicht zu zürnen, sie habe nur frei ausgesagt, was sie gehört, und sie hoffe, daß er jenen eben so wenig Glauben beimessen werde, die sie verleumdeten, als sie thue in Betreff jener, die ihn beschuldigten. Uebrigens verlangte Maria, daß man ihr die Sekretäre gegenüber stelle, damit sie vor dem Parlamente und der Königin gehört würden. Allein die ersten Kommissäre erhoben sich und vertagten die Versammlung vom 15. auf den 25. Okt. und zwar vom Schlosse Fotheringay in das Kriminalgericht zu Westminster.

An diesem Tage erschienen daselbst beide Sekretäre, Maria aber war abwesend und im Schlosse Fotheringay in enger Haft; und doch faßten die Kommissäre einstimmig das Urtheil ab, Maria sei überwiesen, mehrere Anschläge gegen die Person der Königin dem Statute zuwider ausgedacht und angeordnet zu haben. Obwohl dieses Statut Marien und ihre Nachkommen der Thronfolge unfähig erklärte, so fügten doch die Kommissäre hinzu, daß dieses Urtheil J a k o b, den König von Schottland, weder um sein Recht noch seine Würde bringe.

Diese letzte, zum Voraus schon bestimmte, Klausel ward nur deßhalb aufgenommen, damit nicht etwa der König von Schottland zur Rettung seiner Mutter die Waffen ergriffe. Freilich hatte Jakob schon hinreichend bewiesen, wie wenig kindliche Liebe ihn zu

seiner Mutter ziehe, und nachdem sein Recht auf die Thronfolge anerkannt war, was konnte ihm daran liegen, ob seine Mutter stürbe oder gerettet würde? Man wußte zudem, daß nur ein Gegenstand Jakob's Herz einnehme und dieß war: Geld; Maria hatte also von keiner Seite, ja nicht einmal von ihrem Kinde Hülfe zu erwarten. Der König von Spanien mußte seine Besitzungen in den Niederlanden, und der König von Frankreich seinen Thron gegen die Religionsneuerer vertheidigen; von Elisabeth allein hing das Endurtheil über das Schicksal der Königin von Schottland ab; das Todesurtheil ward ihr zur Unterzeichnung vorgelegt; ihre Unentschlossenheit konnte Marien wohl nicht retten, sondern höchstens ihren Todeskampf verlängern. Elisabeth hielt auch Nichts von Unterzeichnung des Todesurtheiles zurück, als bloß die Schmach, womit das vergossene Blut der Königin von Schottland ihren Namen decken würde.

Elisabeth, im Voraus von der Schuld ihrer Gefangenen überzeugt, hatte das Parlament auf den 15. Oktober berufen; da jedoch die Untersuchung zu Fotheringay zu lange währte, so sah sich Elisabeth genöthigt, dasselbe bis auf den 29. desselben Monats zu vertagen. Der Gang der Untersuchung wurde dem Ober- und Unterhause vorgelegt; die Kommissäre behaupteten in langen Reden die Schuld der unglücklichen Königin; und die Lord's und die Gemeinen vereinten sich in der gemeinsamen Bitte, die Hinrichtung der Ueberwiesenen sogleich in Vollzug zu setzen, als ob die geringste Verzögerung Thron und Religion

der größten Gefahr ausgesetzt hätte. Man schlug den 12. Nov. zur Hinrichtung vor. Elisabeth dankte ihnen für die Treue, verlangte aber noch einige Zeit zur Ueberlegung. Sie machte ferner die Anfrage (14. Nov.), ob es denn kein anderes Mittel gäbe, ihr Leben vor Gefahr zu sichern, ohne genöthigt zu sein, das Leben ihrer Verwandten zu nehmen? Man legte diese Frage den Gliedern des Parlamentes vor; diese fanden aber keines möglich. Der Kanzler und Sprecher theilten das Resultat der Königin mit (25. Nov.) und Elisabeth gab die zweideutige Antwort: „Wenn ich sagen würde, ich hielte dafür, Eure Bitte nicht zu gewähren, bei meiner Treue, da würde ich Euch vielleicht mehr sagen, als ich für gut hielte. Und würde ich sagen, ich hielte dafür, sie zu gewähren, so würde ich Euch mehr sagen, als ich für gut erachte, daß ihr wissen sollt. So muß ich Euch eine Antwort geben, die keine ist.“ *)

*) Der Sprecher Puckering, der Elisabeth zur Hinrichtung Marien's zu bewegen suchte, bediente sich hiezu zweier sonderbarer Gründe:

1) Diejenigen, die das Bündniß unterzeichnet hätten, wären durch einen Schwur verpflichtet, die Königin der Schotten zu tödten. Würden sie dieß ohne Erlaubniß thun, dann würden sie sich den Unwillen Ihrer Majestät zuziehen; würden sie aber dieselbe nicht tödten, dann wären sie meineidig und würden den Zorn Gottes auf sich laden.

2) Nicht bloß das Leben, sondern das Seelenheil Ihrer Majestät stehe auf dem Spiele. Sie würde Gott beleidigen, schonte sie diese verruchte Fürstin, welche Gott ihren Händen überliefert, um ihr den Tod zu geben. Sie solle

Das unwillkommene Geschäft, Marien die Verurtheilung anzukünden, wurde dem Lord Buckhurst auferlegt. In Begleitung Beal's, Sekretärs des Rathes, und Pawlet's ihres Gefangenwärters setzte er die Königin von Schottland in Kenntniß vom Urtheile der Kommissäre, dessen Bestätigung vom Parlamente und von der Bittschrift des Ober- und Unterhauses, gab ihr zu verstehen, daß sie an keine Gnade denken dürfe, denn mit ihrer Anhänglichkeit an den katholischen Glauben sei die Sicherheit des reformirten Kultus unvereinbar, und bot einen Bischof oder Dechant der neu eingeführten Kirche zur Hülfe an, um sich zum Tode vorzubereiten. Sie erwiederte: „Das Urtheil ist ungerecht; nie habe ich an den Anschlägen von Mördern Theil genommen, ja nicht daran gedacht, das geringste Leid meiner Schwester zuzufügen. Das wahre Verbrechen ist also mein Glaube, ein Verbrechen, worauf ich stolz bin, mein Blut zu verspritzen; ich verlange aber nicht den Beistand eines Geistlichen der neuen Religion, ich erbitte mir, im Namen Christi, die Dienste meines eigenen Geistlichen." Diese Bitte ward ihr

---

sich hüten, Saul nachzuahmen, der Agag und Ahab und Benhadad geschont hätte.

Sir James Croft, der sich vor allen Uebrigen im religiösen Fanatismus auszeichnete, brachte in Anschlag, man solle um Ihrer Majestät Herz zur Hinrichtung Marien's zu bewegen, ein ernstes und frommes Gebet zu Gott abfassen und drucken lassen, damit es täglich im Hause der Gemeinen und von deren Angehörigen in ihren Zimmern und Wohnungen verrichtet werde.

aber nur auf kurze Zeit gewährt (23. und 24. Nov.); während dieser schrieb sie zwei wichtige Briefe, den einen an den Erzbischof von Glasgow, den andern an den Papst. Beide wurden von ihren Dienern aufbewahrt und getreu nach ihrem Tode übergeben. Am folgenden Tage kündete ihr Pawlet an, daß sie, nach dem Gesetze todt, kein Recht mehr auf die Würdezeichen des Königthums habe. Er ließ demnach durch seine Diener den Betthimmel fortschaffen und betrug sich in Marien's Gegenwart auf die gemeinste Weise, indem er sich vor ihr niedersetzte, sich in ihrer Gegenwart ankleidete, auch äußerte, ein Weib in diesem Zustande bedürfe nicht der Erholung, weßhalb er die Billiard-Tafel forttragen ließ u. dgl. Wie mußten solche rohe, ja grausame Handlungen das zarte und empfindsame Herz Marien's betrüben!

Das Urtheil der Kommissäre wurde bei Trompentenschall in London verkündet; die Glocken läuteten vierundzwanzig Stunden lang; Freudenfeuer leuchteten in den Straßen; die Bürger schienen vor Freude berauscht (6. Dez.). Nach langem dringenden Anliegen erhielt Maria die Erlaubniß, ihre letzten Bitten an Elisabeth zu richten (19. Dez.). Es waren deren vier: „Ihren Leichnam nach Frankreich zu schaffen, damit er neben dem ihrer Mutter ruhe; — ihrem Sohne ein Kleinod und den mütterlichen Segen senden zu dürfen; — ihren Dienern zu gestatten, die kleinen Vermächtnisse behalten zu dürfen, die sie ihnen zu machen gesonnen sei, und endlich, ihr nicht im Geheimen den Tod zu geben, damit ihre Feinde

nicht etwa sagen möchten, wie sie es bei Andern gethan haben, von Verzweiflung ergriffen habe sie selbst ihr Leben abgekürzt." Im ganzen Briefe vermied sie sorgfältig jeden Ausdruck, der etwa als eine Bitte um Gnade mochte ausgelegt werden. Sie pries Gott für den gegebenen Muth, wodurch sie im Stande gewesen, Ungerechtigkeit ohne Murren zu ertragen, und endete den Brief mit folgenden Worten: „Klaget mich nicht einer Anmaßung an, wenn ich am Ziele dieser irdischen Welt und mich für eine bessere vorbereitend Euch, gute Schwester, erinnere, daß der Tag kommen wird, an welchem Ihr einem irrthumsfreien Richter für Eure Handlungsweise Rechenschaft ablegen müsset." Dieses beredte und rührende Schreiben entlockte den Augen Elisabeth's Thränen, doch blieb es — unbeantwortet.

Diese außerordentlichen Vorgänge hatten auch die Aufmerksamkeit und Verwunderung der benachbarten Nationen erregt; alle Souveraine fühlten ein gemeinschaftliches Interesse an dem Schicksale Marien's. Besonders aber bestrebten sich die Könige von Frankreich und Schottland, als Blutsverwandte, Marien dem Tode zu entreißen.

Obwohl Heinrich III., König von Frankreich, das Haus der Guisen haßte, so war es ihm doch nicht gleichgültig, daß das Haupt einer Fürstin, die einst Frankreich's Krone getragen, unter dem Henkerbeile fallen sollte. Er sendete deßhalb Bellievre als außerordentlichen Gesandten nach England (20. Nov.); man ertheilte diesem jedoch unter verschie-

denen Vorwänden keine genügende Antwort. Nach seiner Abreise wollte der residirende französische Gesandte Aubespine die Unterhandlung wieder anknüpfen (3. Jäner 1587), aber man schützte die Entdeckung einer Verschwörung vor, in die er selbst verwickelt wäre (8. Jän.); man verhaftete sogar seinen Sekretär und bemächtigte sich seiner Papiere. Nachdem aber Maria gefallen war, suchte sich der englische Hof gegen Heinrich zu entschuldigen, indem die Anklage wider Aubespine auf falsche Berichte gegründet gewesen wäre, und man überhäufte dafür den Gesandten wie den König mit Höflichkeitsbezeugungen und Lobeserhebungen.

Der König von Schottland schien sich des Schicksals seiner Mutter lebhaft anzunehmen, ja er ließ es durch seine Geschäftsträger weder an Bitten noch Drohungen fehlen (10. Dez. 1586); ging dieß wirklich aufrichtig von Herzen, so beging er doch den unverzeihlichen Fehler, denselben Gray, dessen Treulosigkeit schon eine frühere Unterhandlung vereitelt hatte, wieder zur Vermittelung angewendet zu haben. Oeffentlich that Gray seinem ihm anvertrauten Amte Genüge, im Geheimen aber flüsterte er Elisabeth in's Ohr: „die Todte kann nicht beißen," und gab ihr sogar zu verstehen, daß Jakob durchaus nicht zürne, seiner Mutter entledigt zu werden.

Nach der Bekanntmachung des Urtheiles brachte Elisabeth zwei Monate in einem Zustande scheinbarer Unentschlossenheit zu, diese entstand aber nicht aus einem Mitleidsgefühle, sondern aus Rücksicht auf ihren

guten Namen; und oft hörte man sie klagen, daß unter den Tausenden, die ihr als Souverainin ihre Ergebenheit betheuerten, nicht Einer sie der Nothwendigkeit entheben wolle, ihre Hände in das Blut ihrer Schwester zu tauchen. Einmal sagte sie sogar: „Pawlet und Drury (dieser war seit Kurzem dem ersten zur Beaufsichtigung beigesellt) könnten mich wohl von dieser Last befreien. Walsingham und Ihr, so sagte sie zu Davison, ihrem Sekretäre, Ihr solltet deren Gesinnung auszuforschen." Elisabeth hatte schon früher Pawlet's Einbildungskraft und Ergebenheit durch ein Schreiben zu erhöhen gesucht, in welchem sie ihn mit Lobeserhebungen und Schmeicheleien überhäufte, indem sie ihn mit „mein Amyas, mein treuester Diener" anredete, und ihm einen Lohn verhieß, „wie ihn nicht Jeder empfängt."

Um der Absicht der Königin zu entsprechen, schrieb man an Pawlet und Drury (2. Febr. 1587), daß sich die Königin über ihren geringen Eifer beklage; hätten sie so große Ergebenheit, deren sie sich stets rühmten, so würden sie wohl die Tage ihrer Gefangenen bereits abgekürzt haben. Hätten sie denn nicht auch den Schwur des Bündnisses abgelegt? Maria sei ja gerichtet und verurtheilt, was könne sie noch hindern? Pawlet antwortete alsogleich: „Mein Hab und Gut, mein Leben stehen zu der Königin Diensten, ich bin bereit, sie morgen hinzugeben; aber das Blut eines Andern will ich ohne Bevollmächtigung und ohne Ausspruch des Gesetzes nicht vergießen." Es war am 1. Febr., als Elisabeth ihrem

Sekretäre verbot, den Vollziehungsbefehl zum Kanzler zu tragen; wie sie aber erfuhr, daß bereits das Siegel aufgelegt sei, zeigte sie sich überrascht und äußerte: man hätte wohl ein besseres Mittel, die Königin von Schottland sterben zu lassen, auffinden können. Am folgenden Morgen wiederholte sie dieselben Worte; als sie aber die Antwort Pawlet's gelesen, brach sie, in ihrer Erwartung getäuscht, in Ausdrücke des Zornes aus, und jetzt war Pawlet nicht mehr „ihr Amyas, ihr treuester Diener," sondern ein „ängstlicher und weibischer Dummkopf," der viel verspricht und wenig wirkt, der eidbrüchig wird, um den Tadel von sich und auf sie zu schieben.

Davison wußte nicht, was er mit dem Vollziehungsbefehle anfangen sollte, doch um sich dessen zu entledigen, händigte er ihn Burleigh ein. Dieser versammelte den Rath (4. Febr.), in dem man sich dahin aussprach: die Königin habe nun alles, was nöthig gewesen, vollzogen, und jetzt sei es an dem Rathe, die Verantwortlichkeit der Ausführung auf sich zu nehmen; der Vollziehungsbefehl sei daher sogleich durch Beal, den Sekretär des Rathes zu befördern.

Schon seit zwei oder drei Tagen bemerkten die Diener Marien's zu ihrem Erstaunen die häufige Ankunft von Fremden zu Fotheringay. Am 7. Febr. meldete man der Königin von Schottland den Grafen Shrewsbury an. Sein Amt als Lordoberhofmarschall ließ gleich den verhängnißvollen Gegenstand seines Besuches ahnen. Die Königin erhob sich sogleich von ihrem Bette, kleidete sich an und

setzte sich an einen kleinen Tisch, nachdem sie vorläufig ihre männlichen und weiblichen Diener in zwei Reihen aufgestellt hatte. Der Graf trat mit entblößtem Haupte ein; in seiner Begleitung befanden sich der Graf Kent, der Scheriff und mehrere Edelleute der Grafschaft. Nachdem Beal einige Worte gesprochen, las er den Vollziehungsbefehl mit lauter Stimme vor. Maria horchte, ohne im Geringsten ihre Fassung zu verlieren; am Ende bekreuzte sie sich und hieß sie willkommen. „Der Tag sagte sie, nach welchem ich mich so lange gesehnt, ist endlich genahet; zwanzig Jahre habe ich im Gefängnisse geschmachtet, unnütz für Andere, für mich zur Last; nun kann ich mir kein glücklicheres und ehrenvolleres Ende für mein Leben vorstellen, da ich mein Blut für meine Religion vergieße." Hierauf erwähnte sie all des ihr zugefügten Unrechtes, aller von ihr gemachten Anerbieten, aller der von ihren Feinden geschmiedeten Ränke und Hinterlistungen, und zum Schlusse legte sie ihre Hand auf die Bibel, die auf dem Tische lag, und sprach folgende Worte: „Was den Tod der Königin, Eurer Souverainin betrifft, so nehme ich Gott zum Zeugen, daß ich nie an ihn dachte, ihn nie wünschte, noch ihn herbeizuführen bestimmte." „Dieses Buch," rief der fanatische Kent, „ist eine papistische Bibel, und Euer Schwur gilt nichts." „Es ist eine katholische Bibel," erwiederte die Königin, „und ich achte sie deßhalb um so mehr, und eben darum solltet auch Ihr nach Eurer Einsicht meinen Schwur für noch wichtiger halten." Der Graf ermahnte sie

nun, allem papistischen Aberglauben zu entsagen, ihre Seele zu retten, indem sie sich noch dem wahren Glauben hingäbe, und die geistliche Hülfe des Dechanten von Peterborough, eines gelehrten Theologen anzunehmen. Maria erwiederte hierauf: „Ich bin vielleicht in Streitfragen mehr erfahren, als Ihr denkt, ich habe Vieles von den gelehrtesten reformirten Predigern gehört und gelesen, aber nie vernahm ich noch einen Beweis, der mich zur Entsagung des Glaubens meiner Vorfahren vermocht hätte.“ An der Stelle des Dechanten forderte sie den Beistand ihres eigenen Geistlichen, der sich noch im Hause befand. Mit Härte wies man ihre Forderung, als dem Gesetze Gottes und des Landes zuwider, zurück; auch hieße ihrer Bitte nachgeben so viel, als das Seelenheil der Kommissäre hier in diesem und dort in jenem Leben auf's Spiel setzen. Maria that mancherlei Fragen: ob denn ihr Sohn ganz seiner unglücklichen Mutter vergessen; ob sich keine fremde Macht zu ihren Gunsten in's Mittel gelegt habe; endlich aber, wann das Todesurtheil an ihr vollzogen würde. Auf diese Frage antwortete der Graf Shrewsbury mit stark bewegtem Herzen: „Morgen früh um acht Uhr.“ Als die Grafen sich zurückzuziehen im Begriffe waren, fragte sie, ob Nau todt oder noch am Leben sei. Drury erwiederte, er befände sich noch im Gefängnisse. „Wie“, rief Maria aus, „mir wird das Leben genommen und das des Nau geschont? Ich erkläre vor Gott (sie legte ihre Hand wieder auf die Bibel), daß Nau der Urheber meines Todes ist. Er

brachte mich zum Schaffote, um sein eigen Leben zu retten. Ich sterbe an Nau's Stelle. Doch die Wahrheit wird sich bald enthüllen."

Maria vernahm die Anzeige der Todesstunde mit ungetrübtem Geiste und solch würdevollem Benehmen, daß Alle, die sie in diesem wichtigen Augenblicke sahen, von Ehrfurcht und Rührung ergriffen wurden. Nachdem die Grafen sich entfernt hatten, brach ihre Dienerschaft in Thränen und Klagen aus; Maria gebot Stillschweigen und sprach: „Jetzt ist nicht Zeit zu weinen, sondern sich zu freuen. In wenigen Stunden werdet Ihr das Ende meiner Drangsale sehen. Meine Feinde mögen nun sagen, was ihnen beliebt: aber der Graf Kent hat das Geheimniß verrathen, daß meine Religion die wahre Ursache meines Todes ist. Ergebet Euch nun und überlaßt mich dem Gebete."

Nach einem langen und innigem Gebete rief man die Königin zum Abendessen. Sie aß wenig, und bevor sie sich vom Tische erhob, trank sie auf das Wohl ihrer Diener, diese dagegen baten auf ihren Knieen um Verzeihung für alle Fehler, die sie in ihrem Dienste begangen hätten. O wie gerne vergab sie ihnen; aber auch sie bat um Vergebung, wenn sie etwa gegen den einen oder andern ungütig gesprochen oder gehandelt hätte, dann schloß sie mit wenigen ermahnenden Worten, die auf deren künftige Lebensbahn abzielten. Bei diesen wenigen Worten erwähnte sie noch einmal ihrer Ueberzeugung, daß Nau der Urheber ihres Todes sei.

Diese wichtige Nacht, die für Maria die letzte

sein sollte, brachte sie mit Ordnen ihrer häuslichen Angelegenheiten, mit Verfassung ihres Testamentes und dreier Briefe zu; von letzteren war einer an ihren Beichtvater, ein anderer an ihren Vetter von Guise, der dritte für den König von Frankreich bestimmt. Hierauf weihete sie sich sammt den zwei Ehrenfräulein Johanna Kennedy und Elspeth Curle dem Gebete und der Erbauung. Gegen vier Uhr Morgens ruhte sie auf ihrem Lager, doch nahm man an der beständigen Bewegung ihrer Lippen wahr, daß sie nicht schlafe, sondern im Gebete versenkt sei. Beim Anbruche des Tages versammelte sie alle ihre Diener um sich, las ihnen das Testament vor, vertheilte unter sie Geld und Kleider, sagte ihnen Lebewohl, umarmte die Frauen und reichte den Männern die Hand zum Kuße. Unter Schluchzen ward nun Maria in die Kapelle begleitet, wo sie vor dem Altare niederkniete, hinter ihr beteten die Diener auf den Knieen.

Mitten im großen Saale des Schlosses ward ein Schaffot errichtet, mit schwarzem Stoffe behangen und ringsum mit einem niedern Geländer umgeben. Um die siebente Stunde öffnete man die Thüren. Die Edelleute aus der Grafschaft traten mit ihrem Gefolge ein, Pawlet's Wache vermehrte die Anzahl der Zuschauer auf ungefähr zweihundert Köpfe. Vor acht Uhr sendete man Marien einen Boten, dem sie erwiederte: „In einer halben Stunde bin ich bereit.“ Nach Verlauf dieser Zeit trat der Scheriff Andrews in die Kapelle. Maria erhob sich, ergriff mit der Rechten vom Altare das Bildniß des Gekreuzigten,

in der Linken trug sie ihr Andachtsbuch. Ihren Dienern verbot man, ihr zu folgen, und als diese darauf bestanden, ermahnte sie die Königin, sich zu ergeben, wendete sich um und ertheilte ihnen den Segen. Auf den Knieen empfingen sie ihn, indem die einen Marien's Hände, die andern ihren Mantel küßten. Man schloß die Thüren, doch konnte man den Ausbruch des Schmerzens und der Klagen durch den ganzen Saal vernehmen.

Marien schlossen sich nun die Grafen und die Wachen an. Am Fuße der Stiege traf sie Melvil, den Verwalter ihres Haushaltes an, der seit mehreren Wochen von ihr getrennt worden war. Dieser alte und getreue Diener warf sich auf die Kniee und die Hände ringend rief er aus: „Ach ich Unglücklicher! welch Sterblicher hat auf Erden so großen Schmerz zu tragen, als ich! Ich soll verkünden, daß meine gnädige Königin in England auf dem Schaffote verbluten mußte." Vom Schmerze besiegt vermochte er nicht fortzufahren. „Mein guter Melvil", redete ihn die Königin an, „höre auf zu klagen; du hast ja mehr Ursache, freudig als betrübt zu sein; du wirst das Ende der Trübsale der Maria Stuart sehen. Wisse, daß diese Welt nur Eitelkeit ist, ja größerem Kummer unterworfen, als ein Meer von Thränen zu beweinen vermöchte. Ich bitte dich, verkünde es Schottland und Frankreich, daß ich meiner Religion getreu sterbe. Möge Gott Jenen verzeihen, die nach meinem Blute dürsteten, wie der Hirsch nach der Wasserquelle. O Gott! Du bist der Urheber der Wahrheit, und die Wahrheit selbst. Du kennst meine

innersten Gedanken, und wie ich stets die Eintracht zwischen England und Schottland gewünscht. Empfiehl mich dem Andenken meines Sohnes und sag' ihm, daß ich nichts gethan, was der Würde oder Unabhängigkeit seiner Krone nachtheilig oder der vorgeblichen Oberherrschaft unserer Feinde günstig wäre." In Thränen ausbrechend fuhr sie fort: „Guter Melvil, lebe wohl, — und ihn umarmend — noch einmal guter Melvil, lebe wohl und bete für deine Herrin und Königin." Man bemerkte es als etwas Außerordentliches, daß die Königin zum ersten Male in ihrem Leben Jemanden mit „Du" angesprochen.

Nach dieser rührenden Scene kehrte sie sich, die Thränen trocknend, von Melvil ab und erbat sich die Gnade, daß ihre Diener bei ihrem Tode gegenwärtig sein dürften. Der Graf Kent entgegnete aber: diese würden nur durch ihren Schmerz und Jammer beschwerlich fallen, oder in ihrem Aberglauben etwa gar ihre Schnupftücher in Ihrer Gnaden Blut tauchen.*) „Meine Lords, erwiederte Maria, ich will für sie gutstehen, sie werden keinen Tadel verdienen. Gewiß wird auch Eure Herrin, die jungfräuliche Königin, ihres Geschlechtes willen schon nicht böse sein, wenn eine meiner Frauen mir beim Tode beistehet." Da sie keine Antwort erhielt, fuhr sie fort: „Gewiß würdet Ihr mir eine weit größere Gefälligkeit erweisen, wäre ich ein geringeres Weib als die

*) Dieser rohe Kent bediente sich des Ausdruckes: „Ihre Gnaden" statt „Ihre Majestät", um zu zeigen, daß er sie nicht als Königin betrachte.

Königin der Schotten." Da man sie noch immer keiner Antwort würdigte, rief sie heftig bewegt aus: „Bin ich nicht die Base Eurer Königin, abstammend vom königlichen Blute Heinrichs VII., Königin-Wittwe von Frankreich und die gesalbte Königin von Schottland?" Bei diesen Worten wich die Glaubenswuth des Grafen Kent, und man gestattete ihr vier männliche und zwei weibliche Individuen aus ihrem Gefolge zu wählen; diese waren ihr Oberhofmeister, der Arzt, der Apotheker und der Chirurg und die beiden Fräulein Kennedy und Curle.

Der Zug setzte sich nun in Bewegung; voran der Scheriff und sein Gerichtspersonal, diesen zunächst folgten die Gefangenwärter Pawlet und Drury und die Grafen Shrewsbury und Kent, und zuletzt schritt die Königin von Schottland einher mit Melvil, der ihre Schleppe nachtrug. Ihre Glieder deckte das reichste Kleid, wie es sich nur einer Königin-Wittwe geziemt. Ihre Kopfbedeckung bestand aus einem feinen mit Spitzen eingesäumten Schleiertuche, und ein ähnlicher Schleier mit Spitzen eingefaßt wallte über ihren Rücken und berührte den Boden. Sie trug einen schwarzen Atlaß-Mantel, gefüttert mit Taffet von derselben Farbe und mit Zobel verbrämt, mit einer langen Schleppe und mit bis an den Boden hängenden Aermeln. Die Knöpfe waren von Gagat in Eichelform und mit Perlen ringsum besetzt; der Halskragen war nach italienischer Sitte. Unter dem schwarzatlassenen Wamse blickte ein Korsett hervor, von karmoisinrothem Atlasse und sammtner Bordüre von derselben

Farbe. Eine Kette von Bisamkugeln mit goldenem Kreuze hing an ihrer Brust, so wie ein Rosenkranz an ihrem Leibgürtel. Mit festem und sicherem Schritte und heiterem Antlitze betrat sie den Saal. Ohne Schreck ertrug sie das Anstaunen der Zuschauer, den Anblick des Schaffotes, des Blockes und des Henkers; schritt vorwärts mit jener Anmuth und Majestät, die man so oft in glücklicheren Tagen und im Palaste ihrer Vorfahren schauen konnte. Als sie das Schaffot bestieg, bot ihr Pawlet zur Stütze den Arm an, Maria aber redete ihn an: „Ich danke Euch Sir, es ist die letzte Mühe, die ich Euch mache, und der annehmbarste Dienst, den Ihr mir je erwiesen." Sie setzte sich auf einen Stuhl, den man für sie bereitet hatte. Zu ihrer Rechten standen die zwei Grafen, zu ihrer Linken der Scheriff und Beal der Sekretär des Rathes, gegenüber der Scharfrichter, den man aus dem Tower von London hatte kommen lassen. Dieser war, wie seine Gehülfen, mit schwarz-sammtner Kleidung angethan. Beal las den Urtheilsspruch vor, und gleich darauf ließ sich Maria mit sanfter und reiner Stimme vernehmen: „Meine Herren! ich ergreife das Wort, um zu bemerken, daß ich souveraine und unabhängige Fürstin bin, und durchaus nicht der Gerichtsbarkeit des englischen Parlamentes unterworfen. Die Umstände und mein Glauben an die mir gemachten Versprechungen haben mich an diese Orte gebracht, damit ich als Opfer der Gewalt und der Ungerechtigkeit falle. Aber ich preise Gott, daß er mir Gelegenheit gegeben hat, hier öffentlich mein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Auch erkläre ich, wie ich es früher schon oft gethan habe, daß ich nie ein Komplott, welches auf das Leben der Königin abgesehen gewesen, geschmiedet, oder hiezu aufgemuntert oder dergleichen gut geheißen, ja daß ich nie einen Gedanken gehegt habe, nur das geringste Leid ihrer Person zuzufügen. Nach meinem Tode werden viele Dinge, die jetzt in Finsterniß begraben sind, an's Tageslicht kommen. Ich verzeihe von Herzen allen meinen Feinden und kein Wort soll über meine Lippen kommen, das zu ihrem Nachtheile könnte ausgelegt werden." —*) Fletcher, der De-

*) Unmöglich ist es eben nicht, daß nach einer eben so harten als ungerechten zwanzigjährigen Gefangenschaft Maria Elisabeth's Tod gewünscht habe, um die Freiheit zu erlangen. Aber es handelte sich nicht darum, ob sie diesen Wunsch hegte, sondern ob sie wirklich Babington's Anschlag gekannt und begünstigt habe. Wir glauben letzteres verneinen zu müssen. Denn Alles, was man gegen sie vorbringt, besteht in einer Abschrift eines vorgeblich von ihr geschriebenen Briefes; doch kann nie eine bloße Abschrift einer Urkunde vor Gericht Glaubwürdigkeit begründen. Die Erklärung Babington's, die nicht bestätiget, sondern bloß ein Meinen zu erkennen gibt: die Abschrift gleiche dem Original-Briefe, — kann höchstens eine Vermuthung erzeugen, aber auch diese wird durch das ausdrückliche Widersprechen Marien's vernichtet. — Des Sekretärs Nau Erklärung aber, die nicht widerlegt werden konnte, weil er der Beschuldigten nie gegenüber gestellt wurde, verdient sehr wenig Glauben, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß Nau während der letzten Augenblicke der Königin ganz ruhig im Hause Walsington's die Gelegenheit abwartete, nach Frankreich zurückzukehren. — Walter Scott sagt ausdrücklich in seiner Geschichte Schottland's: daß die gegen die Königin von Schottland

chant von Peterborough, den der Graf Kent für einen großen Theologen hielt, der aber an diesem unseligen Tage einen beißenden, gebieterischen, ungerechten Eifer bewies, unterbrach die Rede der Königin auf eine rohe Weise und redete sie nicht minder unzart an: Seine Herrin, die Königin Elisabeth wolle, obschon sie den Ausspruch des Gesetzes an ihrem sterblichen Körper in Vollzug brächte, dennoch ihr die Mittel an die Hand geben, ihre Seele zu retten; daher habe ihn Elisabeth zu ihr gesendet, um sie auf den rechten Weg der Christuslehre zurückzuführen; sie solle wissen, daß außer der Gemeinschaft dieser Kirche nur ewiges Verderben und ewige Verdammniß sei; noch könne sie Gnade bei Gott finden, wenn sie die Gerechtigkeit dieser Strafe anerkennen und mit aufrichtigem Herzen der Königin für alle empfangenen Gunstbezeigungen danken würde.

Maria bat zu wiederholten Malen den Dechanten, weder sich noch sie zu plagen. Da er aber nicht abließ, wendete sich Maria auf die andere Seite, um ihn nicht zu sehen. Doch dieser Glaubenswüthige machte den Gang um das Schaffort, um der Königin wieder gegenüber zu stehen und von Neuem seine Ermahnungen zu beginnen. Graf Shrewsbury machte dieser ärgerlichen Scene ein Ende, indem er Fletscher zu beten aufforderte. Sein Gebet war wieder nur das Echo

vorgebrachten Beweise der Art seien, daß sie nicht einmal das Leben des niedrigsten Verbrechers hätten gefährden können, und dessenungeachtet übte die Commission die schändliche Grausamkeit eine Königin zum Tode zu verurtheilen.

seiner frühern Rede; Maria hörte ihn nicht an, sondern sprach mit Inbrunst und lauter Stimme und zwar in lateinischer Sprache lange Stellen aus ihrem Psalmen-Buche. Hierauf betete sie in englischer Sprache für die bedrängte Kirche, für ihren Sohn Jakob und für die Königin Elisabeth. Am Ende erhob sie das Bild des Gekreuzigten und rief: „Wie Deine Arme, o Gott! ausgebreitet sind auf dem Kreuze, so nimm auch mich in die Arme deiner Barmherzigkeit auf und vergib mir meine Sünden.“ „Madam, sagte Graf Kent, es wäre besser, solch' papistisches Gaukelspiel zu unterlassen, und Gott lieber im Herzen zu tragen!“

Als die Ehrenfräulein in Thränen schwimmend, ihre Herrin auszukleiden anfingen, nahten sich hastig die Henker, aus Furcht, den gewöhnlichen Nebengewinn zu verlieren.*) Die Königin machte dagegen Einrede: doch überließ sie sich sogleich ihren rohen Händen, indem sie nur den Grafen mit wehmüthigem Lächeln bemerkte, sie sei solcher Bedienung ungewohnt, so wie vor so großer Gesellschaft sich zu entkleiden. Beim Anblicke des bejammernswerthen Zustandes der Königin vermochten ihre Diener nicht länger mehr das Gefühl des Schmerzens zu unterdrücken; Maria jedoch legte den Finger an den Mund und bedeutete ihnen Stillschweigen, segnete sie und bat sie um ihr Gebet. Hierauf ließ sie sich selbst auf dem Stuhle

---

*) Nach Herkommen hatten die Henker auf die Kleidungsstücke der Hingerichteten, die sie selbst entkleideten, Anspruch.

nieder, Kennedy nahm ein goldverbrämtes Schnupftuch, band es um Marien's Augen, die Henker ergriffen sie beim Arme und führten sie zum Blocke, wo sie sich niederknieete und mit fester Stimme zu wiederholten Malen rief: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist!“ Das Schluchzen und Weinen der Zuschauer brachte den Henker außer Fassung; er zitterte, verfehlte sein Ziel und brachte bloß eine tiefe Wunde bei. Die Königin blieb bewegungslos und erst beim dritten Hiebe ward das Haupt vom Rumpfe getrennt. Als es der Henker in die Höhe hob, waren die Muskeln ihres Antlitzes so sehr von Zuckungen entstellt, daß man die Züge der Königin nicht zu erkennen vermochte. Der Henker rief wie gewöhnlich: „Gott erhalte die Königin Elisabeth.“ (8. Februar 1587.)

„Ja so mögen alle ihre Feinde enden!“ fügte der Dechant von Peterborough hinzu, der wahrscheinlich in diesem Augenblicke vergaß, ein Diener der Religion des Friedens, des Wohlwollens und der Liebe zu sein, einer Religion, die uns lehrt, unsern Feinden zu verzeihen, damit auch wir Verzeihung unserer Gebrechen erlangen. Fletscher's Stimme hatte im ganzen Saale nur im rohen Grafen Kent ein Echo gefunden, der mit noch lauterer Stimme ausrief: „Ja so mögen alle Feinde des Evangelium's zu Grunde gehen!“ Keine Zunge fügte ein „Amen“ hinzu. Erschütterten Gemüthes zog sich Jeder zurück, im Geheimen die Thränen vom Auge trocknend, die die Bosheit zum Verbrechen angerechnet hätte;

ja gewiß hätte man es Dem nicht ohne Ahndung gelassen, welcher einen Laut der Bewunderung oder der Klage für die unglückliche, edle Maria Stuart äußerte.

Als man den Leichnam wegschaffte, fand man das Hündlein der unglücklichen Fürstin, welches mit ihr unbemerkt die Blutbühne bestiegen und sich unter den Kleidern versteckt hatte. Es wollte sich nicht von seiner todten Herrin trennen lassen.

Die entseelte Hülle Marien's wurde noch am Tage der Hinrichtung einbalsamirt, und zwar von einem Arzte aus Stamford und dem Chirurgen des Ortes in Gegenwart Pawlet's und des Scheriff's. Sie ward hierauf in einen bleiernen Sarg geschlossen und sechs Monate lang in diesem Saale aufbewahrt, bis sie Elisabeth mit königlichem Pompe in der Abtei-Kirche von Peterborough beisetzen ließ (1. Aug. 1587). Die Diener Mariens, die während dieses Zeitraumes zu Fotheringay in enger Haft sich befanden, wurden nun entlassen. Nach fünf und zwanzig Jahren ließ aber König Jakob den Leichnam Marien's von Peterborough nach Westminster übertragen.

Sammlung

der in diesem Werkchen vorkommenden englischen Eigennamen sammt deren Aussprache.

A.

Aberdeen, Aberdihn.
Albany, Albäny.
Andrews, Andrus.
Angus, Angös.
Archibald, Artschibold.
Argyle, Argeil.
Arundel, Arondell.
Athol, Add'l.
Aymouth, Ehmoß.

B.

Babington, Bäbingt'n.
Balfour, Balfuhr.
Ballentyne, Ballentein.
Barlow, Barlo.
Beal, Bihl.
Beaton, Bit'n.
Berwick, Berrick.
Beton, Bet'n.
Borthwick, Borßick.
Bothwell, Boßuell.
Bothwellhaugh, Boßuellhaf.
Bowes, Bous.
Brown, Braun.
Bruntisland, Bröntisländ.
Buccleugh, Böcklu.
Buckhurst, Böckhörst.
Burleigh, Börle.

C.

Caithness, Käßneß.
Carlisle, Karleil.
Cawmyllis, Kaumyllis.
Cécil, Seßil.
Chalmers, Tschamers.
Chathsworth, Tschatsworß.
Chertsey, Tshertse.
Cobham, Kobäm.
Craigmillar, Krägmiller.
Crawford, Krauford.
Craigthon, Kret'n.
Crookstone, Krukston.
Curle, Körl.

D.

Dalkeith, Dalkeß.
Darnley, Darnle.
Davidson, Dävids'n.
Davison, Dävis'n.
Douglas, Duglas.
Dudley, Dodly.
Dumfries, Domfris.
Dunbar, Donbar.
Dunbarton, Donbart'n.
Durham, Doräm.

E.

Egerton, Idschert'n.

F.

Falkland, Falkländ.
Farnham, Farnäm.
Felton, Felt'n.
Fife, Feif.
Fletcher, Fletscher.

Flodden, Flodd'n.
Forth, Forß.
Fotheringay, Foßeringä.
Foulbriggs, Fulbriggs.
Frith, Firß.

G.

George, Dschordsch.
Gifford, Dschifford.
Glasgow, Glasgo.
Glencairn, Glenkärn.
Gordon, Gord'n.
Gowrie, Gori.
Graeme, Gräm.
Grange, Grändsch.
Gray, Grä.
Greatley, Gretle.
Greenwich, Grinitsch.

H.

Haddington, Haddingt'n.
Hamilton, Hämilt'n.
Harlow, Harlo.
Hartlepool, Hartlpul.
Harwick, Harrick.
Hatton, Hatt'n.
Hepburn, Hepörn.
Hermitage, Hermitädsch.
Herries, Herris.
Hexham, Hexäm.
Holyrood, Holyrud.
Home, Hom.
Home-Castle, Hom-Kaßl.
Hume, Juhm.
Huntingdon, Hanntingd'n.
Huntley, Hanntle.

I.

Inchkeith, Intschkeß.
James, Dschäms.
Janet, Dschänet.
Jedburgh, Dschedboro.
John, Dschohn.

K.

Killegrew, Killegru.
Kirkaldy, Kerkaldy.
Knox, Nox.

L.

Langhope, Langhop.
Langside, Langseid.
Lannermoor, Lannermur.
Leicester, Lestör.
Leith, Ließ.
Lenox, Linox.
Lerwick, Lerrick.
Liddisdale, Liddisdäl.
Lindsay, Linssy.
Linlithgow, Linlißgo.
Livingstone, Liwingston.
Lumley, Lömle.

M.

Maitland, Mätländ.
Marishal, Märischol.
Maxwell, Maxuell.
Mildmay, Meildmä.
Morton, Mort'n.
Murray, Morrä.

N.

New-Castle, Niu-Kaß'l.
Northampton, Narrdhämpt'n.
Northumberland, Northömberländ.

O.

Ochiltree, Otschiltri.
Orkney, Orkny.

P.

Pawlet, Paulet.
Pembroke, Pembruk.
Perth, Perß.
Peterborough, Piterboro.

Pinkencleugh, Pink'nkln.
Pooley, Pule.
Portsmouth, Portsmoß.
Puckering, Pockering.

R.

Raby, Räby.
Ripon, Rip'n.
Ross, Raß.
Ruthven, Roßven.

S.

Scroop, Skrup.
Seaton, Sit'n.
Semple, Sempl.
Seymour, Simör.
Sheffield, Scheffild.
Shrewsbury, Schrusböry.
Sinclair, Sinklär.
Solway-Moss, Soluä-Moß.
Steward, Stjuerd.
Suffolk, Söffolk.
Sussex, Sößex.

T.

Tamworth, Tamuorß.
Taylor, Tälör.
Texal, Texel.
Throckmorton, Throckmort'n.
Titchfield, Titschfield.
Tolbooth, Tolbuß.
Tower, Tauer.
Tullibardine, Tollibardein.
Tutbury, Totböry.

W.

Walsingham, Uolsingäm.
Warwick, Uorrick.
Wentworth, Uentuorß.
Westminster, Uestminster.
Westmoreland, Uestmorländ.
William, Uilliäm.
Wishart, Ueishart.
Wittingham, Uittingäm.
Wood, Wud.

Y.

York, Jiork.
Yorkshire, Jiorkschei'r.

Inhalt.

Der erste Band unserer Bibliothek für die reifere christliche Jugend enthält die bereits überall mit großem Beifall aufgenommene

Geschichte der Maria Stuart,

Königin von Schottland.

Aus dem Französischen des de Marlès.

Der Uebersetzer beginnt seine Vorrede dazu mit folgenden Worten: „Maria Stuart gehört unstreitig unter diejenigen her„vorstechenden Charaktere der Vergangenheit, welche verdienen, „der Gegenwart in reinem Lichte der Wahrheit vorgeführt zu „werden; ja diese ebenso vollendete als unglückliche Fürstin hat „um so mehr auf unsere Theilnahme Anspruch, als in mancher „Geschichte und Dichtung ihr Leben eine solche Darstellung ge„funden, die ihrem sittlichen Charakter Abbruch gethan hat. „Hauptzweck dieser Schrift ist daher, den sittlichen Charakter „Mariens zu retten."

Das geehrte Publikum wird das Interessante dieser Geschichte nicht verkennen, um so weniger, als dadurch zugleich ein Werk der Gerechtigkeit ausgeübt wird, indem diese verkannte und schmählich hingerichtete Fürstin im Kleide der Unschuld erscheinen wird.

Als eine gewiß ebenso angenehme als nützliche Zugabe dürfte die beigegebene Sammlung der in diesem Werkchen vorkommenden englischen Eigennamen betrachtet werden, da ihnen die Aussprache beigesetzt ist.

Regensburg, März 1852.

G. J. Manz.

Die ersten zehn Bände der Bibliothek für die reifere christliche Jugend enthalten:

Bibliothek für die reifere christliche Jugend. 1r Bd. Auch u d. Titel: de Marlès, **Geschichte der Maria Stuart,** Königin von Schottland. Aus dem Französ. 2te, verb. Aufl. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titel: J. J. F. Roy, **Geschichte der Johanna von Arc,** genannt die Jungfrau von Orleans. Aus dem Französ. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 3r Bd. Auch u. d. Titel: Lemarcier, **die letzten Tage von Pompeji.** Aus d. Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 4r Bd. Auch u. d. Titel: Lemarcier, **Sephora, die jüdische Jungfrau,** oder Rom und Jerusalem. Aus d. Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 5r Bd. Auch u. d. Titel: **Maria,** oder der Engel auf der Erde. Aus d. Französ. der Fanny de V... von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 6r Bd. Auch u. d. Titel: **Fenelon, Erzbischof von Cambrai.** (Nach Cardinal Beaussets.) Aus d. Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 7r Bd. Auch u. d. Titel: **Ernestine,** oder der Reiz der Tugend. — Nelly, die junge Künstlerin. — Karoline u. Julchen, die beiden Waisen. — Drei Erzählungen nach dem Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 8r Bd. Auch u. d. Titel: **Ferdinand Cortez,** oder die Eroberung von Mexico. Nach dem Französ. des H. Lebrun von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 9r Bd. Auch u. d. Titel: **Geschichte der Kreuzzüge.** Nach dem Französ. des F. Valentin von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 10r Bd. Auch u. d. Titel: Die **Waise aus Moskau,** oder die jugendliche Erzieherin. Eine Erzählung aus den Zeiten des letzten französischen Krieges. Nach dem Französ. von R. della Torre. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

(1—9r Bd. à 1 fl. od. 16 gr. — 10r Bd. 48 kr. od. 12 gr. — 10 Bände zusammen 9 fl. 48 kr. od. 6 Thlr. 12 gr.)

Lacroix de Marlès, Jean

Geschichte der Maria Stuart, Königin von Schottland für die reifere christliche Jugend

Regensburg 1852